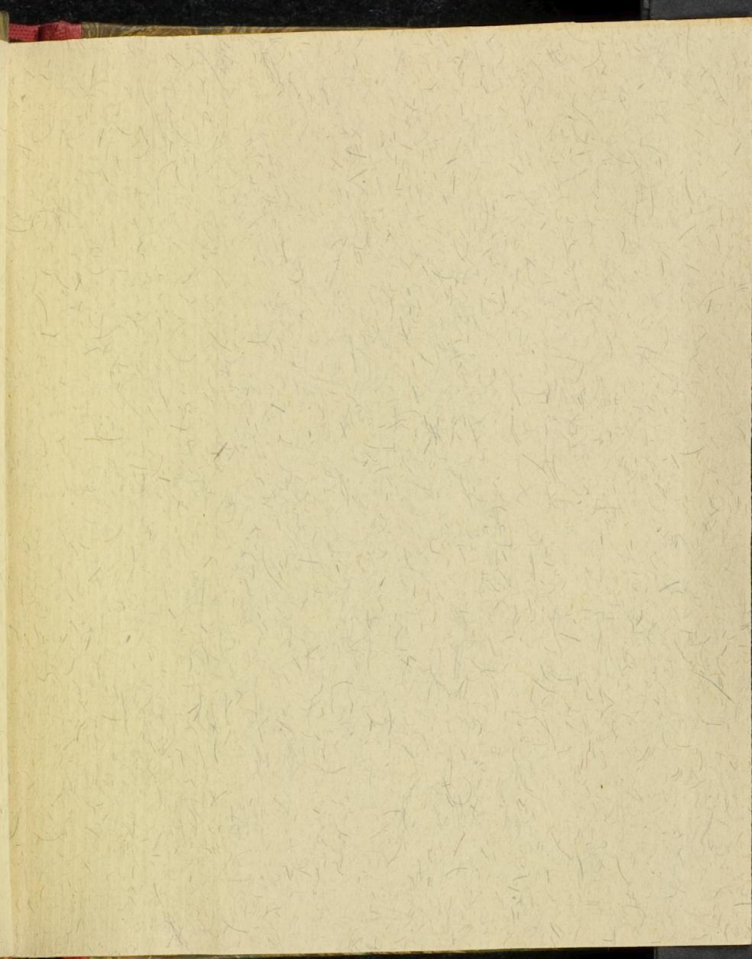
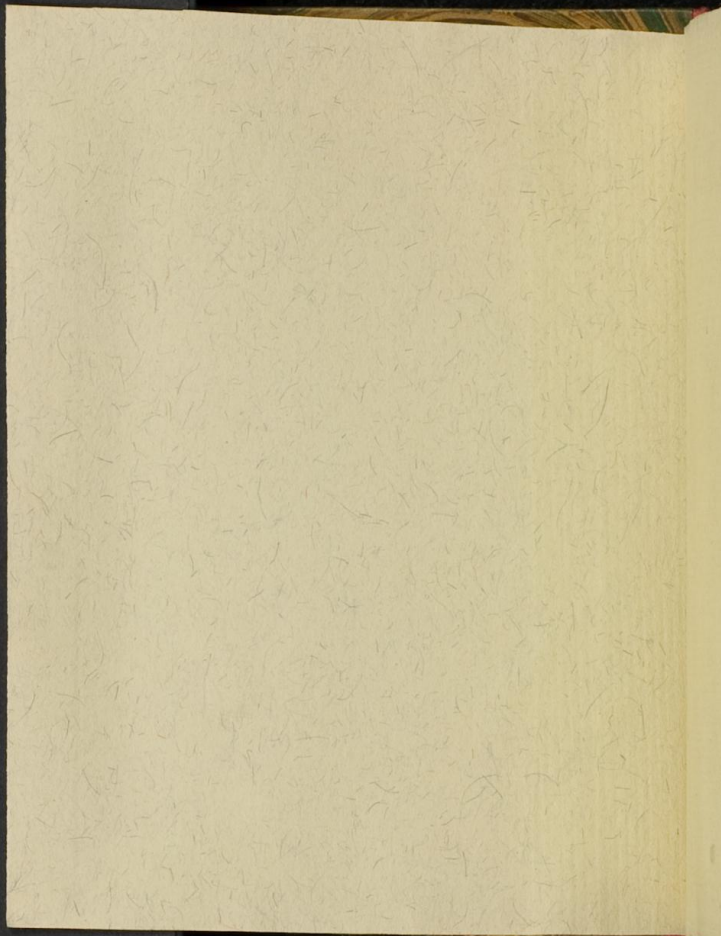
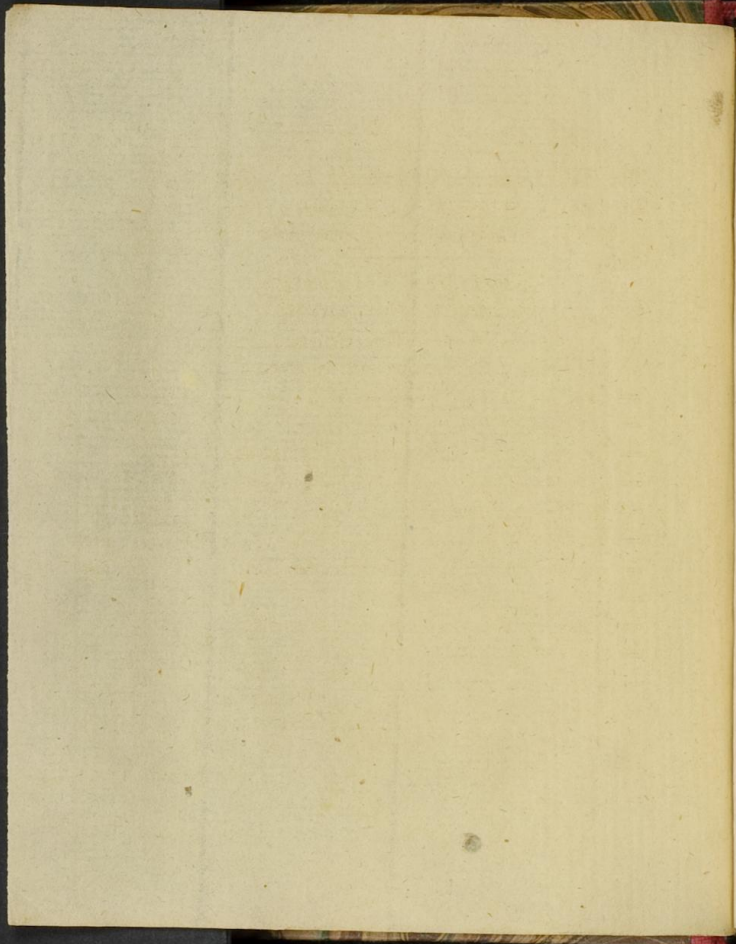


Nicht ausleihbar





1066/4



Die Entfernung des Druckorts hat nachstehende
Druckfehler veranlaßt, um dessen Verbesserung
der Herausgeber seine gütigen Leser bittet.

Im ersten Abschnitt.

- Seite 33 letzte Zeile, lese man statt Arme — Hände.
— 34 Seite 3. v. u. Gefängerslieber.
— 35 — 7 statt immer — nimmer.
— 43 — 1 statt neuen — treuen.
— 45 — II statt einem — einen.
— 47 — 4 statt Füngling — Säugling.
— 52 — 6 statt paradefisch — paradisisch.
— 54 — 13 statt alte — treue.
— 64 — 2 v. u. verächt — Verzicht.
— 90 — 6 lese man der Freundschaft.
— 94 — 3 v. u. veraltet.
— 104 — 10 statt aufzuheitern — aufzubieten.
— 109 — 9 statt sogar — so gern.
— 109 — 4 v. u. statt freundlich — freudig.
— 110 — 8 v. u. statt an — in.
— 117 — 11 statt darzubieten — darbieten.
— 121 — 7 v. u. statt Folgsame — Folgsamkeit.
— 126 — 4 v. u. statt von — vor.

Im zwenten Abschnitt.

- Seite 7 Zeile 4 statt Herzen — Herrn.
— 14 — 14 statt sehe — sahe.
— 15 — 12 ist das Wort Du ausgelassen.
— 23 — 11 statt göldene — goldene.
— 49 — 6 v. u. statt zerbricht — zerbräche.
— 49 leyte Zeile, statt spartet — schontet.
— 50 Zeile 4 v. u. statt ihr — ihn.
— 52 — 6 v. u. statt Nachekampf — Nachkampf.
— 60 — 9 muß es heißen der Gegend.
— 61 — 13 statt fernnen — fernern.
— 61 — 15 statt Treu — Treue.
— 62 — 5 muß es heißen: um deinetwillen Gnade
fände.
— 73 — 12 statt macht — machte.
— 81 — 2 v. u. statt gesellen — gestellen.
— 82 — 1 Cuere — Cueren.
-



Schnorr del.

W. Holm sc.

Alruna.

Ein
Taschenbuch für Freunde
der
deutschen Vorzeit
von
Ernst Müller.

Erstes Jahr 1805.

Mit neun Bildern
der Muttertreue
nach J. M. Usteri, von H. Lips.

Zürich und Leipzig,
bey J. H. Füssli, Sohn, und in Commission
bey J. B. Schiegg.

DLA 27358

² 64

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

64.4343

Berechnung
der
Einnahme und Ausgabe
im Jahr 1805.

Verrechnung

der

Einnahme und Ausgabe

im Jahr 1802

April

Einnahme.

Ausgabe.

Den

	Einnahme.			Ausgabe.	

Mai

Einnahme.

Ausgabe.

den

1

September

Einnahme.

Ausgabe.

den

	Einnahme.	Ausgabe.

December

Einnahme.

Ausgabe.

den

	Einnahme.	Ausgabe.

Uebersicht
der
Einnahme und Ausgabe
im Jahr 1805.

Monate.	Einnahme.			Ausgabe.		
Januar.						
Februar.						
März.						
April.						
Mai.						
Junius.						
Julius.						
August.						
September.						
October.						
November.						
December.						
Summa						

Ueberschuß: .

Deficit: .

Wiederholt

1867

Einnahme und Ausgabe

im Jahre 1867

Einnahme				Ausgabe		
Monat	Art	Betrag	Summe	Monat	Art	
Januar						
Februar						
März						
April						
Mai						
Juni						
Juli						
August						
September						
October						
November						
December						
Gesamt				Gesamt		

Wiederholt
1867



Alruua.

(a)

W I N T E R

6

Wer gern zuweilen von dem modernen Welttheater unserer Tage hinweg auf die veraltete Thatenbühne der grauen Vorzeit blickt, vor welcher mit jedem Jahrhundert ein dichterer Vorhang niedersinkt; wer gern zuweilen den Sinn, das Thun und Streben unserer Urväter mit dem vergleicht, was der dormalige Zeitgeist zu Tage fördert; wer die Stunden nicht für verloren hält, in welchen er von der Zauberin Phantasia in die heiligen Wälder des vormaligen Deutschlands zurückversetzt wird, die nun fast alle schon dem verheerenden Beile gefallen sind; wer sein Ohr gern zuweilen den gutgemeinten Erinnerungen an jene goldenen Tage leiht, in welchen auf unserm vaterländischen Boden noch

ein ächter, allgemein bewunderter Nationalcharakter gefunden ward, durch den sich Männer und Jünglinge geedelt und zu großen Thaten für's Vaterland begeistert fühlten; mit einem Worte: Wer den Genius der deutschen Vorwelt zu schätzen weiß, für den, und bloß für ihn, ist dieses kleine Taschenbuch, das jährlich nur auf die Aufopferung einiger Ruhestunden Anspruch macht, bestimmt. Es führt den Titel eines jener heiligen Mädchen, die von den alten Germaniern als weissagende Hausgöttinnen verehrt wurden, und die — so lauten die ältern Berichte — ihren Gläubigen gemeinlich im Traume, angethan mit weissen Schleiergewändern, zu erscheinen pflegten, um ihnen bald warnend, bald tröstend zuzuslüstern, was ihr forschender Blick im Buche des Schicksals gelesen hatte. War etwa das sorgenvolle Haupt eines bekümmerten Hausvaters unter schattigen Bäumen auf den Rasen gesunken, so drückte ihm der sanfte Finger einer *Alruna*

die Augenlieder zu, und ließ vor seinen geistigen
Blicken eine strahlende Sonne emporsteigen, die
einen freudigern Tag verkündete. Hatte etwa der
Abendwind ein liebendes Mädchen am einsamen
Bache in süße Träume gewiegt, so verdankte sie
die schönsten Bilder der Zukunft in diesen Träumen
dem wohlthätigen Zauber einer Alruna, und ihr
wonneklopfender Busen erhob sich dann beym Er-
wachen mit heißen Gefühlen des Dankes zu ihr.
Lag irgend wo ein unglückliches, jammerndes Weib
auf bedorntem Bette, und beweinte das traurige
Loos, das ihr gefallen war, so schwebte eine tröstende
Alruna zu ihr hernieder, die ihr das heißbetränkte
Auge mit Nothblumen kühlte, und sie im Schlum-
mer das baldige Ende ihrer Leiden hoffen ließ. Wo
in den Prunksälen der Großen zuweilen eine zügel-
lose Schwelgerey ihren Sitz aufgeschlagen hatte,
und die Schweißtropfen der Unterthanen unter schal-
lendem Gelächter verschluckt wurden, auch da erschien

nicht selten bey nächtlicher Weile eine weissagende Altrune, die den wehmüthigen Blick, zum Zeichen, daß der goldene Becher sich nun bald in den Becher des Todes verwandeln werde, zur Erde senkte. Nur in dieser letztern Gestalt hat die spätere Sage diese heiligen Mädchen noch zuweilen in fürstlichen Schlössern, unter dem Namen der weissen Frauen, aufgeführt, bis sie, von der helleuchtenden Fackel unseres philosophischen Zeitalters beleuchtet, für Truggestalten des Aberglaubens erklärt und auf ewige Zeiten in's Reich der Träume verwiesen wurden.

Man wird es aber hoffentlich dem Schreiber dieser Blätter wohl verzeihen, daß er so kühn war, dem Gebot der Philosophie zuwider, eine solche Altruna aus ihrer Verbannung zurückzurufen, und sich zuweilen von ihr eine Geschichte verflossener Jahrhunderte erzählen, oder ein häusliches Gemälde der Vorwelt aufstellen zu lassen,

das er seinen Lesern in prunkloser Fassung wiederzugeben versucht. Ist es doch den Dichtern sogar erlaubt, sich bey ihren Schöpfungen von fremden Gottheiten inspiriren zu lassen, warum sollte es denn minder erlaubt seyn, die Sitten, Gebräuche und Thaten unserer Voreltern mit dem Griffel ihrer Hausgöttinnen zu entwerfen?

Schon in seinen Jünglingsjahren wallfahrtete der Herausgeber der *Ulruna* gern in die Waldungen des vaterländischen Bodens, in welchen hier und da noch tausendjährige Eichen geschont wurden, und träumte sich unter ihren mächtigen, schattenreichen Zweigen in die ersten Zeiten der Deutschen zurück, wo sie ihre Grenzen noch mit markvollen Armen schützten, und keiner fremden Nation gestatteten, ihr physisches und moralisches Gift auf deutschen Fluren auszuhauchen; wo ihre Sitte noch so einfach war, wie ihr Gesetz, ihr Wort noch so heilig, wie der Spruch ihres unbestechlichen Richters.

Oft hatte er dann einen Geschichtschreiber zu Hand, der jene Zeiten beschrieb, und oft durchbebten ihn dann beym Rauschen der Eichenwipfel heilige Schauer, als ob ihn der Genius der ersten Jahrhunderte umschwebt hätte. — Unter bemoosten Ruinen alter Rittervesten rief er sich, halb vermordete Urkunden oder Chroniken vor sich, sehr oft die Zeiten des in vieler Hinsicht so merkwürdigen Mittelalters zurück, in welchen zwar mancher Unfug durch gemißbrauchte Gewalt getrieben wurde, die aber, im Ganzen genommen, doch auch an großen und männlichen Thaten reich waren, deren jetzt wenige mehr gedeihen wollen. Man wußte sein Weib, seinen Herd, seine Burg zu schützen, aber auch für's Vaterland zu kämpfen und zu sterben. Jeder härteste Mann, der sich durch seinen Arm geltend gemacht hatte, durfte sich der allgemeinen Achtung freuen; er wurde, wenn er mit Weisheit für die Sache des Landes, für Freyheit und Recht

und für die bedrängte Unschuld sprach, gehört, und oft blieb ihm sogar das Ohr und das Herz des Kaisers nicht verschlossen. Biedersinn, alte Niedlichkeit und Treue hatten auch in den ritterlichen Burgen noch ihren Sitz, und wurden unter den eisernen Panzern noch so sorgsam genährt, als ob das Leben selbst mit ihnen verbunden gewesen wäre, und wer sie nicht so nährte, der trug ein Schandmahl an seiner Stirn, und kein braver Ritter reichte ihm die Hand mehr dar. Die häusliche Sitte blieb meistens noch prunklos und schlicht, gewährte aber all' den Segen, der das Herz erfreut und das eheliche Bett mit Rosen bestreut. Das treue und zärtliche Weib schmiegte sich mit Achtung und Liebe an den nimmerwankenden Gatten, und machte ihn durch den himmlischen Kuß ihres Mundes wie durch die sorgsame Pflege seiner gesunden Sproßlinge selig. Der Jüngling strebte nach Tapferkeit und Seelenadel empor, und sein liebeglühendes

Mädchen belohnte ihn dafür, sobald er Schwert und Sporn verdient hatte, mit einem Herzen voll reiner und unbefleckter Tugend. Der Bund der Freundschaft wurde fest und für die Ewigkeit geschlossen: Es mochten ihn weder Glück noch Unglück, weder Fürstengunst noch das Gift der Verläumdung lösen. — Man glaubte einen Gott, und handelte diesem Glauben gemäß, that recht, scheute niemand, und ließ es bey dieser einfachen Philosophie des Lebens bewenden, bis das Klosterwesen nach und nach den schlichten, geraden Sinn bekämpfte, und fremde Sitten, Staatspolitik und Luxus ihn endlich fast ganz vertilgten.

So ungefähr stellte Alruna oft dem einsamen Wandler den Charakter des vormaligen Deutschlands dar, und so fand er sich denn gemeiniglich in allen detaillirten Bildern des häuslichen Lebens, mit welchen sie seine Phantasie zu beschäftigen pflegte, wieder. Hat auch ihr Zauberpinsel vielleicht manchen

frelleu Zug zu verwischen, manches Gebrechen geschickt zu verschleiern, diesem oder jenem Gegenstande ein zu reizendes Colorit zu geben und gewisse Handlungen vielleicht in ein zu helles Licht zu stellen versucht, wie denn das in Werken der Phantasie wohl zu geschehen pflegt, so hat doch wahrscheinlich die Hauptsache selbst nicht viel dabey gelitten: Denn weit pflegten sich die Aeltern, wenn sie auch, wie alle Mädchen, auf gefällige Einkleidungen hielten, doch nie von der Wahrheit zu entfernen.

Der Herausgeber hofft demnach, durch die Mittheilung der Scenen, die er oft im Wunderspiegel des Traumes sah, seinen Lesern vielleicht eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu geben, und wird sich innigst freuen, wenn er sich in dieser Hoffnung nicht betrogen siehet. — Nützliche Unterhaltung? wird zwar mancher zu ernste Gelehrte, mancher zu gewissenhafte Professor der Geschichte, und mancher viel zu strenge Critiker mit spöttischem

Lächeln, oder wohl gar mit strafendem Tone fragen: Nützliche Unterhaltung in romanhaften Schilderungen der Vorzeit? in offenbaren Spielen der Phantasie? in einem Taschenbuche mit Küpferchen? O ja! Wäre denn das so etwas Unerhörtes? Verträgt denn etwa die Wahrheit durchaus keine andere Ein-
 kleidung, als das Kostum der Kanzel und des Chatheders? und darf sie platterdings nicht anders, als in Folio niedergeschrieben werden? Das stünde wohl erst noch zu beweisen. — Daß sie aber auf dem Wege des Gefühls weit mehrere Freunde als auf der Bahn des trockenen Raisonnements gewinnt, und daß sie gemeiniglich durch die Phantasieen der Dichter dem Herzen weit näher gebracht, weit eindringlicher und bleibender mitgetheilt wird, als durch die schulgerechte Rhetorik unserer pensionirten Philosophen, das ist hoffentlich schon bewiesen.

„Zimmerhin“ — sagt unser verewigter Georg

Forster, in seiner Vorrede zur deutschen Uebersetzung der Benyowskyschen Schicksale und Reisen — „immerhin mag es den Stolz des abstracten Denkers empören, daß jemand den Gang der großen Lesewelt nach einer Unterhaltung, wo die Phantasie unmittelbar zur Phantasie redet, von jenem edlen, menschlichen Forschungstrieb nach dem Wahren herzuleiten wagt: Mir bleibt die feste Ueberzeugung, daß auf diesem Wege noch Eindrücke des Wahren und Guten wirklich zu erlangen sind, welche die meisten Menschen und insbesondere das andere Geschlecht vergebens in den ernsthaften Disciplinen suchen würden. So ungeheuer der Abstand zwischen einem schalen Roman und einem Werke des Tieffinnes ist, so kann doch nur der Philosoph, der in seinen Terminologien schon geübt ist, sich von dem Raisonnement zur Empfindung leiten lassen, dahingegen der umgekehrte Weg immerfort von dem großen Haufen des Menschengeschlechts betreten wird.

ein lebendes Menschen, sondern aus unabh...

Wenn ich hier die unselige Ueberschwemmung von mißlungenen Dichtungen mit dem Ekel, den sie einflößt, erwähne; wenn ich das Unheil, das sie stiftet, tief empfinde, und ein Mittel zu wissen wünsche, sie der Publicität unbeschadet wieder abzudämmen, so werde ich hoffentlich dem Vorwurf entgehen, als hätte ich einer eiteln Modesucht auf Kosten des soliden Wissens das Wort geredet. Einen solchen Vorwurf achtete ich im Ernste keiner Vertheidigung werth; denn mich dünkt, wer den Gang meiner Ideen hat beobachten mögen, wird inne geworden seyn, daß ich die Ansprüche einer jeden Anlage im Menschen auf Entwicklung und Vervollkommnung anerkenne, und nur jenem alten Dünkel, (der uns freylich auch so natürlich ist!) vermöge dessen jeder das Feld, das er baut, mit Geringschätzung alles andern liebt, entgegen zu arbeiten suche. Wenn Empfindung, Phantasie und Vernunft den Menschen machen, nicht eins von diesen

oder zwey allein, so scheint es mir unphilosophisch, auf eine Gattung der Lektüre, welche hauptsächlich die Empfindung berührt, und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzusehen."

Der wackere Forster hat in dieser Stelle zu meisterhaft für die Meinung und den Zweck des Herausgebers der Alruna gesprochen, als daß derselbe noch etwas hinzuzufügen nöthig finden könnte; er bricht daher vielmehr diese kleine Vorrede und Schusschrift seines Taschenbuchs mit dem auf einer andern Seite geäußerten Wunsche eben dieses berühmten Mannes ab, wo er sagt: „So mag denn auch die Wahrheit in dem Kunstwerk des Dichters und Schriftstellers bestehen, und Gutes und Großes in uns wirken wenn es gleich ausgemacht ist, daß die homerischen Helden ganz andere Menschen waren, als sie uns in der Ilias erscheinen; daß Jupiter mit allen Olympiern Fabelwesen sind; daß die Namen Hamlet und Lear, Lovelace, Grandison und Clarissa, Götz und Posa, nicht eben so viele wirklich einst lebende Menschen, sondern aus unzähligen Au-

schauungen und Empfindungen des Wahren in der
 Natur zusammengeschlossene Ideale der Dichtkunst
 bezeichnen. Und so mögen denn, setze ich noch hinzu,
 die in der Aruna aufgestellten Bilder der deutschen
 Vorwelt, wenn sie auch mehr Ideale als wahrhafte
 und getreue Abkonterfeierungen seyn sollten, wo
 möglich in uns die fast ganz erstorbene Achtung
 für den Geist der Vorzeit, den immer mehr schwin-
 denden Sinn für alte deutsche Einfachheit und
 Sitte, und vor allen Dingen jene ächte und wun-
 derthätige Vaterlandsliebe wieder in uns erwecken und
 beleben, von welcher sich unsere braven Urväter so
 mächtig beseelt fühlten, und von der heut zu Tage
 kaum hier und da noch ein schwaches Fünkchen zu glim-
 mern scheint. Mag doch die schwache Bemühung Aru-
 nens zur Anstrengung wirksamerer Kräfte für diesen
 Zweck ermuntern; vielleicht sehen wir dann bald wieder
 eine hellere und erfreulichere Flamme auf dem jetzt mit
 Flor umwundenen Altare des Vaterlandes lodern!

M u t t e r t r e u e .

Ein häusliches Gemälde

des

XVI. Jahrhunderts.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglied
Seinen Anfang, seine Weisheit;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Jacobi.

Allen
braven deutschen
Frauen und Mädchen
gewidmet.

Mit welchem interessanterm Bilde könnte Alruna
 ihre Unterhaltungen wohl beginnen, als mit dem
 Bilde einer Tugend, aus welcher die Würde des
 weiblichen Geschlechts in ihrem höchsten Glanze
 strahlt? Einer Tugend, durch welche der hohe Be-
 ruf, zu dem die Natur ihre schönen, gefühlvollen
 Töchter durch tausenderley Liebkosungen und won-
 nige Empfindungen einladet, nur allein erfüllt
 wird, und die, wie man sagt, in unsern Tagen
 mit jedem Mondwechsel unter den deutschen Frauen
 feltner werden soll? Wäre diese Sage gegründet,
 so bliebe uns wahrlich nichts anderes übrig, als
 das Schicksal unsers Vaterlandes zu beweinen,

dem die erste und nahrhafteste Quelle seines Nationalwohls zu versiegen beginnt. Denn man sage, was man wolle, in den Armen der Mutter wird der künftige gute Mensch und Bürger gewiegt; durch den Kuß der Mutter wird ihm die Liebe zum Guten, zum Recht, zu Gott, zum Vaterlande, zu allem, was lieblich und gut ist, zuerst und zwar tief in's zarte Herz geimpft! Der Staat kann durch seine Lehrer, seine Philosophen, seine Künstler den jungen Impfling höchstens nur beugen; schaffen, den günstigen Moment zur sichern Veredelung seines Gefühls, zur ersten Umschlingung des Sauberbandes, das ihn an's Vaterland knüpft, zur Erweckung des Feuers, das den künftigen Bürger für Freiheit und Recht, für den Staat, für die Menschheit durchglühen soll, diesen höchst bedeutenden Moment wahrnehmen und benutzen kann er nicht; das kann allein der wache Geist, die Liebe, die Treue der Mutter, die den zarten, noch zu Allem fähigen Säugling an ihren sanften Busen

drückt, und mit ihrem holden Lächeln zum ersten Freudengenusse auf Erden erwachen läßet. Muttertreue kann daher kein Staat in der Welt in ihren segensreichen Folgen und Früchten berechnen, und noch weit weniger kann er sie nach ihrer wahren Würde belohnen; nur durch sich selbst kann sie beseligt werden, nur in höheren Regionen einst ihre verdiente Krone finden.

Möchten doch unsere deutschen Schwestern mit Wohlgefallen vor diesem Bilde verweilen! Möchten sie doch, was Alruna ihnen laut zu predigen zu bescheiden war, in jedem seiner Züge deutlich lesen! Möchten sie doch, von ihrem hohen, himmlischen Beruf erfüllt, jeden geist- und gewissenlosen Wicht, der ihnen aus Lüsterheit bloß die ersten Schritte zum Mutter werden mit Blumen zu bestreuen bemüht, sie weiter zu führen aber zu klein, zu beschränkt, zu kraftlos ist, wie ihren Todfeind fliehen und verachten lernen! — Wird auch nur ein Theil dieser frommen Wünsche erfüllt, so ist der Gewinn

unschätzbar, und der wackere Schweizer Usteri, der als Freund der Kunst dieses reizende Bild altdeutscher Muttertreue mit so vielem Glücke entwarf, und den der Herausgeber der *Uruna* bey dieser Ausstellung desselben nur freundschaftlich begleitete, wird wahrscheinlich im Stillen von manchem guten Herzen gesegnet werden.

Unter den lieblichen Töchtern der vormaligen freyen Reichsstadt Augsburg wurde zu Anfange der großen Reformation Mathilde Werner fast immer ganz zuerst genannt; denn sie war eine Schönheit sonder Gleichen, und trug ein Herz im Busen, das ihr ganzes Wesen mit himmlischem Liebreiz durchstrahlte. Was ihr vielleicht auf der Wage des gemeinen Weltlings noch ein bedeutendes Gewicht mehr gab, waren die ausgezeichneten Glücksumstände ihres Vaters, eines berühmten Goldschmidts und wackern Bürgers, den man gemeiniglich nur den reichen Werner nannte; jedoch pflegte man den väterlichen Reichthum selten an der bescheidenen Tochter wahrzunehmen, denn fast immer sah man, wenn sie in der Kirche, oder etwa mit ihren Aeltern bey einem

öffentlichen Volksfeste erschien, ihre schöne Gestalt nur von einem einfachen Liliengewande umflossen, und ihr braunes, wallendes Lockenhaar mit einer frischen Rose oder höchstens mit einer Perlenschnur durchwunden. Was sollte auch jeder andere nichtige Schmuck an einem Haupte, das schon durch den Glanz ächter Frömmigkeit und Tugend bezauberte? Nur diesen Glanz hatte die liebevolle Mutter ihr als die höchste Bierde empfohlen, und nur in ihm war die Ursache zu suchen, warum sich die jungen Männer vor ihr als vor einem Heiligenbilde zu neigen und denjenigen schon im voraus selig zu preisen pflegten, der einst von ihr als erwählter Gatte durchs Leben geleitet werden würde. Daß viele junge Augsburger sich nach diesem Glücke sehnten, war natürlich, und eben so natürlich war es auch, daß viele sich mit unbeschreiblicher Mühe darum bewarben; aber doch war bereits Mathildens zwey und zwanzigster Frühling vorüber, und immer schienen die Blumen zu ihrem bräutlichen Kranze

noch nicht gepflanzt zu seyn. Der biedersinnige Vater sprach zwar, so ungern er sich auch von seinem wohlgerathenen Kinde trennte, bald diesem bald jenem braven Werber das Wort, und auch die fromme, ihre Tochter so innig liebende Mutter unterließ nicht, in die Empfehlungen ihres Gatten öfters mit einzustimmen; allein Mathilde fühlte für keinen der Empfohlenen was sie fühlen sollte, und ohne Neigung hatte sie, dem oft wiederholten mütterlichen Rathe zufolge, den Schritt zum Altare nie zu thun beschlossen. So blieb denn gemeiniglich, nach jedem neuen Vortrage, das Schicksal des guten Mädchens wieder dem Himmel überlassen.

„Oder bist Du vielleicht gesonnen — sagte Vater Werner eines Tages — den Schleier zu nehmen, und einer Welt Valet zu sagen, über die Du, wie mich dünkt, noch nicht zu klagen hast, und in der deine Aeltern, bey Fleiß und Ordnung, in einem fröhlichen Hausstande glücklich waren? — Du weißt, ich mag die frommen Klosterjungfrauen; die, wie's

scheint, ihre Tage dem Gebet und dem Streben nach dem, was oben über dem Nebel ist, weihen, wohl achten; aber weit achtbarer ist mir doch immer noch, verzeih mir's Gott! ein Weib, das dem thätigen Manne sein Hauptküssen auslockert, ihm seinen Fleiß mit heiligen Küssen lohnt, und ihm Sprößlinge giebt, auf die sich einst die gemeine Wohlfahrt stützen, das Vaterland stolz seyn darf. Mathilde, hätt' ich der Welt in dir kein solches Weib erzo-gen, ich würde mein Angesicht mit beyden Händen decken, und laut weinen; denn ich hätte des wohl Ursach!"

Das wolle der Himmel nicht! — rief Rosamunde dem bewegten Gatten zu — das wolle der gut'ge Himmel nicht! Mathilde wird ihre Tage nicht verträumen oder verschwärmen; sie wird sie hoffentlich dem Saamen weihen, dessen Früchte für die Ewigkeit reifen.

„Und dieser Saame, Rosamunde“ — fiel der gerührte Werner ihr in's Wort — „dieser Saame

heißt: Handeln! Handeln bahnt uns den Weg zum Himmel, das Gebet macht uns die Wallfahrt nur leichter."

Gemach, gemach — rief die besorgte Mutter — Du weißt, daß in unsern Tagen sogar die Wände für gewisse Worte Ohren haben. Wie leicht könnte man in deinen Aeußerungen Kezereyen finden; und dann?

„Nun, dann hätte man sie gefunden!“ — erwiderte der Alte: „Was ich denke, sag' ich, und was ich sage, mag Gott und jeder brave Reichsbürger hören, bey denen ich's schon verantworten will. Alle übrigen Hörer und Horcher aber, die im Finstern daherschleichen, um den laut werdenden Gedanken zu belauschen, sind keiner Rücksicht werth; sie sind höchstens den Feilspähnen gleich, die man erst wieder mit einschmelzen muß, wenn eine brauchbare Masse daraus werden soll. — Sieh acht, Mutter, es werden Zeiten kommen, wo man jene Wahrheit

auf den Dächern predigen wird; Gott gebe nur, daß sie dann auch überall offene Ohren findet."

„Wenn Du früh vor allen Dingen dein Haus besichtigt hast, Mathilde, und ich Dich dann, deiner Pflicht gemäß, nach St. Ulrich, zur heiligen Messe, wandeln sehe, dann schwillt mir mein Vaterherz freudig empor, und ich pflege Dir dann wohl zuweilen aus meiner Werkstatt ein Paar Minuten lang mit Wohlgefallen nachzuschauen; wenn ich Dich aber ohn' Unterlaß den heiligen Rosenkranz küssen, alle häusliche Arbeit hintenansetzen, allen weiblichen Beruf verachten sähe, und Dich wohl in die schwesterlichen Arme der Ursulinerinnen abliefern müßte, dann legt' ich Trauer an, Mathilde, und beweinte Dich, als ob Dich mir der Tod entrissen hätte."

So sollt' Ihr mich nimmer beweinen! — rief Mathilde, indem sie sich dem ehrwürdigen Vater mit Thränen in die Arme warf. — Undeschreiblich wohl fühlt sich zwar die Seele, wenn sie sich im gläubigen Gebet zu jenen lichten Höhen erhebt, wo

wir einst selig seyn sollen; aber nicht minder wohl fühlt sie sich doch auch nach jeder vollendeten Arbeit, nach jeder guten That, die reine Freuden über Andere, die Segen bringt. Ich werde das nimmer vergessen! Nimmer wird mich das Vorbild meiner thätigen und doch so frommen Mutter verlassen; und kann es wohl ein würdigeres Muster für mich auf Erden geben?"

„Das kann es nicht!“ — sagte Werner — „das kann es wahrlich! nicht. Werde wie sie, und Du hast das schönste Ziel errungen.“

Mathilde war dem Hausstande, wie sie ihn von Vater und Mutter führen sah, nichts weniger als abgeneigt: fand sie doch eine Menge erfreulicher und neidenswerther Situationen in ihm, die nur zu oft ein süßes Vorgefühl der Zukunft in ihrem Busen weckten; warum hätte sie ihn also fliehen, warum sich nicht vielmehr nach seinen Freuden sehnen sollen? Aber freylich hatte sie auch nicht aus der Acht gelassen, daß jene beglückenden Situationen einzig nur

vom Genius der Liebe herbengeführt wurden, von ihm, der auch das Band ihrer Aeltern geknüpft, auch ihnen noch mit jedem Morgen frische Blumen zu streuen pflegte; und dieser Genius hatte bisher noch keinem der gemeldeten Werber bey ihr das Wort geredet. Mehr als erträglich hatten einige ihr wohl geschienen; aber bey keinem hatte es ihr noch die geringste Mühe gekostet, ihr prüfendes Auge plötzlich wieder zur Spindel oder zur Nadelarbeit zurückkehren zu lassen.

Was gilt's? — sagte die kluge Hofamunde in einer vertrauten Unterredung mit ihrer Tochter über diesen Punkt — was gilt's, dies sonderbare Räthsel läßt sich einzig durch eine kleine Oefnung in deinem Fensterschirme lösen; nicht wahr, Mathilde? Du erröthest? schweigst? — O! nicht diese Thränen, mein Kind. Ich lese schon längst in deiner Seele, denn dein argloses Herz verbirgt sich ja den mütterlichen Blicken nicht; aber ich scheue mich, von einer Sache zu reden, von der ich so wenig Erfreuz

liches zu sagen weiß. Vielleicht kommt, was ich herzlich wünsche! die Zeit zu Hülfe. Indessen laß den Himmel walten. Er führt ja oft ein schönes Morgenroth herauf, wo unser schwaches Auge nichts als Nebel sieht; wer weiß, es schimmert auch wohl Dir bald eins entgegen.

Ach, Mutter, Mutter! — rief die Weinende — ich hoff' es kaum. Nur zu oft sehe ich jene weibliche Gestalt, von der ich Euch schon mehrmals sonderliche Dinge erzählt, im Traume vor mir vorüberschweben, wie sie, den Blick zur Erde gesenkt, einen lieblichen Knaben in ihren Trauermantel hält; sagt selbst, was kann das Fröhliches für mich bedeuten?

Träume sind Säume, mein Kind, auf die man nicht bauen muß. Komm, nimm deinen Schleier, und laß uns im Dom die Messe hören; dort werden deine düstern Phantasien im heiligen Gesange schwinden.

Man konnte durch die erwähnte Oefnung in

Fensterchirme, hinter welchem Mathilde gewöhnlich zu sitzen pflegte, und in dessen bunter, von ihrer eigenen Hand gestickter, Schilderung sie den entstandenen Schaden, ihrer sonstigen Gewohnheit zuwider, von Tag zu Tage auszubessern vergessen hatte, zufälliger Weise gerade in den Waarenladen eines jungen Kaufmanns hinüberblicken, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend geschäftig war, jedermann mit Höflichkeit zuvorkam, und den man überall nur den schönen Bremer zu nennen pflegte, weil er aus dieser berühmten Handelsstadt gebürtig war, und sich seit einigen Jahren als Universalerbe eines verstorbenen Oheims in Augsburg eingebürgert hatte. Es traf sich denn wohl zuweilen, daß er gerade in der Thüre stand, wenn Mathilde etwa zufällig durch die zerstörte Nase blickte; und da fand sie denn immer, daß die Leute wirklich Recht hatten, und daß er den erhaltenen Beynamen wohl verdiente. War es ein Wunder, wenn darüber die Ausbesserung oft wieder vergessen wurde? —

Bernhard Stern — so hieß der Bremer — war sonst oft in Werners Hause gewesen, hatte mitunter große Bestellungen für fürstliche Höfe in Gold- und Silberarbeit gemacht, und war, wegen seiner guten Lebensart, von Mathildens Aeltern sehr geachtet worden; daß auch sie selbst ihn hatte achten lernen, war natürlich, und daß diese ihre Achtung nach und nach zu einer heimlichen Hauptsache ihres Herzens geworden war, wird wohl niemand unerklärbar finden. Die immer wache Rosamunde, die es längst bemerkt, hatte auch nicht das Geringste dagegen einzuwenden; nur mußte es dem Vater vor der Hand verschwiegen werden, weil der sich mit dem braven Bernhard heftig entzweyt hatte, und ihm nun schon seit einem Jahre nicht wieder hold werden wollte, so viele Mühe sich der junge Mann auch schon deshalb gegeben, so viele Bitten er auch schon deshalb verschwendet hatte. Wer des alten Werners Kunst antastete, der traf seine empfindlichste Seite, und konnte denn den unglücklichen

Mißgriff sobald nicht wieder vergessen machen. Nun hatte Bernhard Stern für ein reiches Kloster eine schwere, goldene Panzerkette arbeiten lassen, mit welcher die geistlichen Herrn ihren Schirmvoigt beschenken wollten, und Werner hatte, auf Verlangen, die Glieder dieser Kette mit schönen biblischen Gedeknsprüchen geziert, auch, um sich, wie immer, seines Künstlernamens werth zu zeigen, trotz des engen Raums, die ganze Schrift in lauter verschlungenen Zügen gestochen, die der kluge Bernhard zwar bewundert aber diesmal doch nicht am rechten Orte angebracht gefunden hatte. Er war der Meinung gewesen, die heilige Schrift habe dergleichen Zierathen und Schnörkel nicht nöthig, sie werde durch dieselben nur entstellt, und müsse oft mühsam aus ihnen herausgesucht werden, was nicht jedermanns, besonders nicht jedes Schirmvoigts Sache sey; weswegen es denn immer gerathener bleibe, das Wort Gottes überall eben so klar und deutlich zu schreiben, als es rein und lauter gelehrt werden

sollte. Werner hatte in dieser Aeußerung eine
 kalt sinnige Geringschätzung seiner Kunst geahndet;
 und wer die nicht pries, hatte bey ihm verloren,
 und wenn er ihm auch übrigens noch so große
 Summen zu verdienen gegeben hätte. Das war
 denn leider auch dem gutmüthigen, geraden Bremer
 rund heraus erklärt, und von Stund an aller fer-
 nere nachbarliche Verkehr mit ihm aufgehoben wor-
 den, worüber sich Mutter und Tochter zwar innigst
 betrübten, den eisernen Sinn des Vaters aber
 doch nicht ändern konnten. Daher vielleicht die
 beschädigte Rose im Fensterschirme, und daher Rosamun-
 dens Anmerkungen, und Mathildens düstere Träume.
 Wäre alles noch gewesen, wie sonst, und der freund-
 liche Stern hätte vielleicht mit Andern um ihre
 Hand geworben, dann würde sie wohl heiter in die
 Zukunft gelächelt und mit ihrer günstigen Erklärung
 nicht geizigert haben; aber da das nun leider alles
 anders worden und der Stills Geliebte vom väterlichen
 Hause verbannt war, da mußte sie freylich wohl die

Grüße der übrigen jungen Freyer auf eine nomenclastische Weise erwiedern. Was konnte sie denn dafür, daß ihrem Auge nur ein einziger Stern in Augsburg leuchtete? —

Gedäusert hatten Bernhard und Mathilde ihre wechselseitigen Gesinnungen nie gegen einander, wenigstens durch Worte nicht; denn das geschah in damaligen Zeiten weit schüchtern und vorsichtiger denn jetzt, wo man nichts auf der Welt mehr dabey zu berücksichtigen nöthig hält; aber dennoch hatten sie sich einander längst errathen, und eben deshalb pflegten sie auch wohl täglich immer zu gleicher Zeit in St. Ulrich um Erfüllung ihrer verschlossenen, sehnlichen Wünsche zum Himmel zu sehen.

Es blieb dem wackern Bremer nicht verborgen, wie sich nun Bewerbungen um die erkohrne Einzige mit jedem Tage vermehrten, und wie geneigt der Vater mehrere von ihnen anzuhören und mit welchen erfreulichen Hofnungen er sie aufzumuntern pflegte; und doch durfte er nicht mitwerben, keinen Versuch

zu seinem Glücke wagen, denn er wußte ja schon im Voraus, daß er unter allen Uebrigen am beschämtesten würde haben von dannen gehen müssen. Ach, und Mathilde hatte sein Herz so ganz, so einzig besiegt! Lange trug er seinen Kummer in seinem Busen verschlossen, klagte ihn nur den Schatten der Nacht, und vertrauerte die Stunden, die ihn nach vollbrachter Arbeit stärken sollten, weinend auf seinem stillen Lager, bis endlich seine Natur dem Kampfe erlag, und ein biederer Arzt ihm sein Geheimniß auf dem Bette der Leiden entlockte, und es in seinem redlichen Herzen zu bewahren versprach. „Ihr habt nicht wohlgethan, Freund Stern!“ — sagte ihm der — „ihr hättet Euch früher einem Freunde vertrauen sollen, wer weiß, Euer Lebensmark wäre dann wohl so nicht angegriffen worden. Jedoch, verlaßt Euch auf Gott, und gebt die Hofnung nicht auf. Bey ihm ist, wie Ihr wisset, kein Ding unmöglich.“

Der wackere Arzt ließ es bey diesen wörtlichen

Eröstungen nicht bewenden, sondern nahm mit allem Ernst darauf Bedacht, wie wohl der einzig heilende Balsam für das verwundete Herz seines Patienten herbeizuschaffen seyn möchte, und entschloß sich endlich, ihn, der damaligen Denkart gemäß, nicht auf Schleifwegen, sondern auf der geraden Landstraße zu suchen.

„Meister Werner“ — sagte er noch am nämlichen Tage zum Goldschmidt — „thut doch so wohl, mir diese Krümmung hier aus meinem Siegelringe zu treiben; ich mag das Ungleiche —

durchaus nicht leiden, — fiel Werner ihm in's Wort. — Ja, ja! das ist man schon an Euch gewohnt, Herr Doktor. —

„Meint ihr?“ — versetzte der Arzt. — „Nun seht, ich habe das mit Euch, dem alles genau nehmenden Künstler, gemein: Wenn bey Meister Werner nicht alles bis auf den Punkt zirkel- und regelrecht ist, so wird geändert, vertrieben, verhämmert, bis es völlig genügt, und wenn das alles nicht hilft, so wird

wohl gar die ganze Arbeit verworfen und wieder eingeschmolzen; ist's nicht so?"

„Schuldigkeit! — sagte Werner. — Wer wollte denn seinen Namen mit schlechtem Nachwerk in die Welt senden. Worauf ich einmal mein Burkhard Werner gravire, das muß ächt und mackellos seyn.

„Necht so!“ — fuhr der Doktor fort; — „bey solchen Gesinnungen geht man vesten Schrittes durch die Menschen hindurch, braucht sich nicht über die Gebühr zu verneigen, freut sich immer seines Thuns, und schläft dermaleinst auf den Hobelspähnen noch einmal so ruhig. — Wisset Ihr wohl, Meister Werner, daß Euer Nachbar Stern nun auch bald auf diesen Spähnen schlafen wird?“

Werner. Das sagt Ihr wohl im Scherz, Herr Doktor? Seine Jahre, seine Kräfte, und Euere Kunst lassen vielleicht eine baldige Genesung hoffen. Freylich siecht er nun seit Monden schon, und das macht seinen Zustand allerdings bedenklich; aber,

wie gesagt, er ist in Eueren Händen zu gut gebettet, als daß es Gefahr mit ihm haben könnte.

Doktor. Wenn Ihr mir durch diesen Glauben eine Ehre erweisen wollet, Meister Werner, so mögt Ihr höflich dafür bedankt seyn; aber Ihr wisset ja wohl, was auf Menschenkunst zu bauen ist. Ich sage Euch, Eueres Nachbars Stündlein ist wahr: scheinlich nicht mehr fern. Habt Ihr denn das nicht selbst auf seinem bleichen Angesicht, in seinem matten, gesunkenen Auge gelesen? Hat es nicht sein kraftloser Druck der Hand, wenn Ihr ihn an seinem Leidensbette besuchtet, Eurem Herzen geweissagt?

Werner. Was soll ich's Euch verhehlen, Herr Doktor: Ich bin ihm zur Zeit meinen Besuch noch schuldig geblieben.

Doktor. Hört' ich das nicht aus Euerem eignen, sondern aus fremden Munde, Werner, für wahr! so würd' ich's für Verläumdung halten, und jedem in's Gesicht behaupten, es sey erlogen;

denn der biedere Werner bleibe niemandem eine halbe, am allerwenigsten eine gedoppelte Pflicht, als Freund und Nachbar, schuldig.

Werner. Das greift durch, Herr Doktor, für wahr! das greift durch. Aber, es muß Euch ja wohl bekannt geworden seyn, daß bereits seit Jahresfrist zwischen mir und dem Kranken nicht alles so geheuer war, als es wohl hätte seyn sollen.

Doktor. Schlimm genug, Alter, schlimm genug! zumal da Euer Zwist eine so gar geringe Ursach hatte.

Werner. So seyd Ihr falsch berichtet, Herr Doktor; denn unser Streit betraf eine Kunstarbeit, die ich gefertigt hatte, und die der junge Fant meistern wollte, obschon er nichts davon verstand.

Doktor. Um so eher hätte ja aber, dünkt mich, wohl der alte Meister über den jungen Tadler lächeln und ihm verzeihen sollen? Oder hatte der arme Stern, um des gewagten Tadels willen, in Eueren Augen auf einmal alles Gute,

das Ihr bis dahin an ihm geschäht, so rein verloren, daß er nun auf keine Nachsicht, keine Achtung und Liebe weiter Anspruch machen dürfte? — Ich mag's wohl gern sehen, Werner, wenn ein braver Mann, wie Ihr, seiner Kunst mit Eifer dient; aber zum Götzendienst muß die Sache nicht werden, sonst wendet man sein Gesicht von solchen Wesen, als von einer Unziemlichkeit hinweg, deren man sich schämen muß. Ich achte meine Kunst auch, wie Ihr die Eurige; aber ich übersehe darum ihre Blößen und Gebrechlichkeiten, die allen menschlichen Künsten ankleben, und die nur zu oft mit dem Mantel der Nachsicht bedeckt werden müssen, keineswegs. Ich nehme jeden Wink, der mir gegeben wird, mit Dank an, und mag's Euch gar nicht bergen, daß ich schon oft auf meinen Künstlerirrwegen durch die schlichte Vernunft eines gemeinen Tadlers zurecht gewiesen worden bin. Sollte Euch das nicht auch widersfahren können, Werner? Ihr wisset, Bernhard Stern denkt allen Dingen

reißlich nach, und was er denn darüber sagt, ist
 gemeiniglich erst sorgsam gewogen; wie, wenn er
 nun in jener Bemerkung über Euere Schriftzüge
 nicht so ganz Unrecht, wenigstens in seiner Art
 Recht gehabt hätte, wie dann? Würde dann der
 wackere Burkhard Werner nicht vor den höheren
 Göttingen — Gerechtigkeit, Billigkeit,
 Achtung und Freundschaft — kalt sinnig vor-
 über gegangen seyn, um vor der weit geringern,
 der Kunst, niederzufallen, die uns höchstens die
 Zehryfenninge auf der Pilgerschaft reicht, da uns
 jene hinüber in's Land der Vollendung geleiten?
 Ich bin es gewiß, und setze meinen grauen Kopf
 zur Bürgschaft dafür, Stern hat weder Euch noch
 Euerer Kunst zu nahe getreten, er hat bloß als
 grad sinniger Mann seine Meinung über eine Sache
 sagen wollen, die ihm klar schien; und Vater Wer-
 ner hätte das, wie er sonst immer zu thun pflegt,
 gut heißen sollen. Oder sind die Künstler etwa
 den Priestern gleich geworden? — Es nimmt mich

nur Wunder, daß der junge, sonst so bescheidene Mann Euch nicht um Frieden, um Versöhnung gebeten, oder Euch wenigstens darum hat bitten lassen.

Werner. Das hat er nicht versäumt, Herr Doktor, fürwahr! das hat er nicht. Aber wie der Mensch nun manchmal wunderbarlich ist, wenn ihm ein Groll im Sinne schwebt, so bin ich's freylich auch gewesen. Ich habe das gute Wort des Bremers leider nicht angenommen. Na, wenn Ihr meint, Herr Doktor, so sprech ich ihm heut' noch zu, und bring' ihm den alten Werner wieder.

Doktor. Gewiß, Alter?

Werner. Da, nehmt meinen Handschlag darüber.

Doktor. Schön, ehrlicher Graubart, schön! Da mögt Ihr denn in Gottes Namen Euer Burkhard Werner drauf graviren. Ihr gebt dem Kranken dadurch vielleicht noch ein Paar fröhliche Tage, und laßt ihn um so ruhiger von hinnen scheiden.

Werner. Also doch wirklich scheiden, Doktor? Ihr vermögt ja sonst so viel, daß man Euch schier

für einen Wunderthäter halten möchte, und gerade hier bey diesem braven Manne sollte Euere Kunst so ohnmächtig seyn? — Bietet doch all' Euer Wissen, all' Euere Mühe auf, und laßt diesen schönen Stern nicht untergehen.

Doktor. Als ob das Enerer Annahmung noch bedürfte, Werner. Doch, Ihr meint es gut, und somit ist sie löblich. Káme mir bei meinen Bemühungen ein heiteres Gemüth des Patienten zu Hülfe, ja, dann ließe sich wohl viel hoffen: Denn mit diesem Beistande allein vermag der Arzt eine Art von Wunder zu thun; aber ohne ihn ist all' seine Mühe vergebens. Ich habe das nun schon so oft an den Siechbetten wahrgenommen, daß es jetzt ordentlicher Weise zu meiner ersten Sorge geworden ist, zu ergründen, was ich von Seiten des Gemüths bei meinen Kranken für Beihülfe hoffen und wie viel ich etwa darauf rechnen darf. Ist die Seele so scheint mir's wenigstens, noch mit sanften Rosenbändern an die Welt geknüpft, ist's

ihr noch, als habe ihr Himmel schon auf Erden
 seinen Anfang genommen, und komme der Aufschwung
 in die lichtere Höhe noch zu ungewünscht, zu früh;
 möchte sie gern in diesem Eden noch verweilen,
 die tausendfältigen Blumenknospen, die ihr entgegen
 lächen, erst noch in ihrer schönsten Blüthe
 sehen, dann, Freund, dann arbeitet sie dem Arzt
 fast alles vor, die körperliche Natur wirkt und
 strebt ohne Rast, die Kräfte werden thätig erhal-
 ten, und der Perpendikel in der Lebensuhr bekümmt
 oft schon durch dieses eigene Streben der Seele
 seinen gehörigen Schwung wieder. Seht sich aber
 der Geist einmal hinaus aus seinem erschütterten
 Hause, ist ihm diese Erde ein Jammerthal geworden,
 in welchem keine freundliche Sonne mehr leuchtet,
 ein wilder Nordwind die Bäume entblättert, kein
 Waldgesang mehr tönt, dann mögt Ihr dem Siechen
 den wunderthätigsten Balsam reichen, er verfängt
 nichts, das Uhrwerk stockt, die Lampe glimmt höch-
 stens noch auf einen Augenblick wieder auf, und

verlischt. So, Werner, ist es auch bei unserm Stern zu fürchten. Sein Gemüth leidet, leidet so sehr, als ich's noch selten bey einem Manne seiner Art wahrgenommen habe, und das ist im Grunde die einzige Ursach seines Dahinsinkens.

Werner. Aber, Doktor, ist denn da nicht zu helfen? Wo fehlt's denn? Habt Ihr nichts bemerkt? Wackelt sein Credit etwa? Wir wollen ihn stützen! Hat er eine Sünde auf dem Herzen? Laßt ihn beichten! Wir wollen die Sache wieder gut machen helfen. Forscht nur, Doktor, und sucht die Sache zu ergründen.

Doktor. Das alles steht bei dem rechtlichen Manne nicht zu besorgen; er geht gewiß rein von aller Schuld hinüber, wenn ihm der Todesbote winkt.

Werner. Nun, was hat denn sonst das Flämmchen seines guten Muthes ausgelöscht? Sonst, dünkt mich, sahe man's doch immer hell und lieblich lodern.

Doktor. Wohl sahe man's so! Aber ein Jahr verändert gar viel!

Werner. Was schaut Ihr denn so bedeutsam durch die Scheiben, Herr Doktor? Hat's etwas?

Doktor. Wunderbar! In der That, höchst wunderbar! So tausendfältig hab' ich ihn nun schon gesehen, und doch wird er mir in diesem Augenblicke wieder neu.

Werner. Den Springbrunnen, meint Ihr?

Doktor. Eben den; oder vielmehr, wenn Ihr wollet, den metallenen Ziergott, den der Künstler so meisterhaft zu gießen gewußt.

Werner. Ja auf dieses wahrhaft schöne Kunstwerk darf sich auch unser Augsburg vor hundert ja vor tausend andern Städten etwas zu gute thun!

Doktor. Der Mercurius — wie ihn ein Liebesgott mit seinen Flügeln schlägt — sinnreich — in der That, recht sinnreich! Meint Ihr nicht, Werner? —

Werner. Allerdings! Und trefflich ausgeführt!

Doktor. Und ganz so ausgedacht, als ob es

unserm armen Stern schon im Voraus zum Denkmahl gesetzt worden wäre, denn es drückt mit einem einzigen Zuge seinen jetzigen gefährlichen Zustand aus, von dem nur Gott weiß, wie er enden wird!

Werner. Wie soll ich das deuten, Herr Doktor? Ich bitt' Euch, sprecht.

Doktor. Stern hat sich eine edle, tugendsame Jungfrau erkohren, die er gern heimgeführt hätte, und diese Jungfrau wird ihm wahrscheinlich nimmer werden. Das hat nun lange im Stillen an seinem Herzen genagt, bis das Mark angegriffen worden ist, und die Lust zum Leben verlißt.

Werner. Und wer hat's ihm denn so wahrscheinlich gemacht, Herr Doktor, daß ihm die Dirne nicht werden wird? Wenn's keine Herzogstochter ist, so dürft's ja doch wohl so unmöglich nicht seyn!

Doktor. Eine Herzogstochter ist sie gerade nicht; aber sie ist das Kind eines Mannes, der

den braven Stern seit Jahresfrist um eines Mißverständes willen von sich verstoßen, verachtet, vielleicht wohl gar gehaßt hat.

Werner. Habt Dank, Herr Doktor! Hier ist Euer Siegelring; ich denke, die Krümmung soll heraus seyn. So Gott will, steht's morgen mit Euerem Patienten um etwas besser.

Der Arzt gieng gerührt von dannen, und Vater Werner verließ eilfertig seine Werkstatt, um sich anzukleiden.

Der Stern ist doch in der That sehr siech, sagte er, als er in's Wohnzimmer trat; — der Doktor hat mich des gewiß gemacht, und so will ich denn keinen Augenblick mehr säumen, ihm meinen nachbarlichen Trost zu bringen.

O, wollt Ihr das, mein Vater? — rief Mathilde freundlich aus — wollt Ihr das?

Werner. Ja freilich, will ich es! Ich hätt' es ja schon längst gefollt. Aber wie der Mensch nun ist! So lange der Bittende gesund und guten

Muthes ist, hat's immer mit den Ausgleichungen noch Zeit, wenn er aber im Begriff steht der Welt Valet zu sagen, dann möchte man gern jede verlorne Minute wieder zurückkaufen! Sieh mir meinen Mantel, Rosamunde. — So — nun gehabt Euch wohl! Habt Ihr etwa einen Gruss an ihn?

Bring' ihm tausend! sagte Rosamunde.

Werner. Nicht gern, denn er ist sie werth. Und von dir, Mathilde, keinen? — Du weinst? Wie deut' ich das?

Mathilde. Ach, mein Gott! Vater, macht doch, daß Ihr zu ihm kommt, Ihr solltet ja schon bei ihm seyn! —

Werner. Und keinen Gruss von dir, Mathilde? Keinen Gruss dem Sterbenden, dem er aus deinem Munde Genesung geben würde?

Mathilde. O, sagt ihm, was Ihr wollt' mein Vater, wenn es ihm Genesung bringt.

Werner. Auch wenn er deine Hand, dein Herz

begehren sollte, darf ich ihn mit einem lauten unbetrüglichen Ja beleben? Mathilde, darf ich das?

Mathilde. Ich thät' es, wenn's die Sitt' erlaubte selbst, mein Vater! Da Ihr aber die Sache übernehmen wollt und müßt, so eilt, ich bitt' Euch, eilt! damit der Bote des Trostes nicht zu spät erscheine!

Vater Werner gieng, und als er an Sterns Krankenbette die Sanduhr zweimal umgekehrt, hatt' er ihn schon mehr als zehnmal Sohn genannt, und aller Wirsinn war aus seiner Seele rein ausgelöscht. Bernhard weinte Thränen des Danks, der Nührung und der Freude, und kehrte in das bereits verabschiedete Leben, wie in eine neue Welt zurück.

Schafft nur — sagte Werner — daß Ihr wieder heiter werdet, und daß ich die kirchlichen Ceremonien bald anordnen kann. Ich denke Euch mein und meiner Tochter Ja mit so reinen und deutlichen

Schriftzügen vorzumalen, daß Ihr wohl damit zufrieden seyn sollet. —

Das that, so viel es möglich war, nach des Doktors Wunsche, seine Wirkung. Bernhard Stern verließ nach Verlauf einiger Wochen das Lager der Leiden, gewann einige Kräfte und Blüthe wieder, ward durch Mathildens Brautkuß mit neuem Lebensfeuer durchflammt, und bereitete sein Haus zum würdigen Empfange des nun tausendmal schöner blühenden Mädchens. — Rosamunde segnete beide, sorgte und schafte von früh bis in die Nacht, daß an der reichen Ausstattung ja nichts fehlen möchte, und konnte kaum den festlichen Tag erwarten, wo ihrer schönen Tochter die Brautkrone gewunden werden sollte, denn welche brave Mutter sieht diesem Tage nicht mit innigem Entzücken entgegen? Ist sie's doch selbst, die in der Tochter noch einmal zum Altar tritt! Ist sie's doch selbst, der die frisch gestreuten Rosen duften! Ist sie's doch nur allein, der der laute Zuruf: Selig sind die Arme,

die dich gewiegt, geleitet, und nun zum Altare geschmückt haben! belohnend in die Seele bringt! —

Rosamunde freute sich ungemein auf diesen Tag, den sie nur einmal erleben konnte, und unter süßen Träumen und Wünschen sann Mathilde unaufhörlich darauf, wie sie sich würdig darauf vorbereiten sollte.

Rosamunde gab ihr die erwünschte Weisung dazu, und versäumte keinen Augenblick, der sich noch zur Ertheilung der letzten Regeln nützen ließ.

„Der Ehestand ist ein lieblicher Garten“ — sagte sie unter andern — „in welchem mancherlei duftende Rosen, Tausendschönchen und Nachtvioleu blühen; aber er will, wie alle Lustgärten, sorgsam gewartet seyn, wenn er nicht wüßt werden soll. Viele pflegen ihn für ein Feenparadies zu halten, wo sich alles auf eine wunderbare Weise von selbst schafft, und wo man in einer Laube von je länger je lieber dem lieblichen Zauberspiele des Werdens und Schwindens nur müßig zusehen darf; aber glaube das nicht,

mein Kind, die Freuden des ehelichen Lebens wer-
 den nur der treuen Sorge, der Mühe, dem Fleiß
 gegeben, den jedoch die Liebe leicht macht. Dür-
 fen wir noch an eine wohlthätige Fee glauben, die
 unsern Lebensweg ebnet, verschönt und durch Blu-
 menauen leitet, so ist sie es, sie, die unschulds-
 volle, Göttliche, in der Lichtumstrahlten immer er-
 blindenden Demantkrone, die ihren Rosenfinger in
 dein zartes Herz gedrückt und deine Locken zum
 Empfange des bräutlichen Kranzes geringelt hat.
 Ich will den Schnee nicht bleichen; ich will Dir
 nicht erst sagen, wodurch Du deinen künftigen Gat-
 ten beglücken sollst, das flüstert Dir ja die allges-
 waltige Liebe, die Dich beseelt, von selbst schon zu.
 Soll Dich aber mein mütterlicher Segen in deinem
 Hausstand begleiten, so laß auch meinen mütterlichen
 Rath, den Rath der Erfahrung damit verbunden
 seyn, den man in dieser Welt für Geld nicht kauft,
 so gern man ihn auch wohl zuweilen kaufen möchte.“
 „Du bist ein schönes, ein sittiges, Mädchen;

warum sollt' ich, deine Mutter, Dir das nicht sagen? Es sind ja Himmelsgaben, die Du bewahren, für die Du dankbar seyn sollst. Sie haben Dir das Herz eines braven Mannes gewonnen, der Dich, wie ein Schutzgeist, auf seinen Händen tragen wird; aber, vergiß nicht, mein Kind, daß man das, was man sieht gewinnen, auch oft wieder sieht verlieren. Das Herz des besten Mannes bleibt immer ein Menschenherz, und Menschenherzen sind wandelbar, neigen sich nur gar zu gern vom Bekannten zum Neuen, vom gewohnten zum fremden, überraschenden Guten. Zeige Du Dich daher immer in deinen Handlungen neu. Deine Tugend, deine Liebe trete stets wie in einer noch nicht bekannten Gestalt hervor: Jetzt im Bilde der heitern, wonnengebenden Gattin, dann als flinke, alles für den Lebensgefährten sorgsam säubernde Hausfrau; hier als die reinlichste Bereiterin der Speisen, dort als die sanftmüthigste Beherrscherin des Gesundes; dankbar für jede Freude, duldsam und zufrieden bei

jedem Ungemach, das sich nicht abwenden läßt; fröhlich in deinem Hause, bescheiden, wenn Du unter Andern erscheinst; deine fleißige Hand schaffe immer etwas Gutes, und dein Gewand trage stets, wie dein Gesicht, den Liebreiz der höchsten Reinlichkeit an sich, der so gewöhnlich auf eine reine Seele deutet. Wirst Du das alles, und was damit verbunden ist, nicht versäumen, so wirst Du deinem Gatten täglich, ja sündlich wieder neu erscheinen, und er wird sich nirgend seliger als in deinem Anschau, in deiner Umarmung fühlen. Und solltest Du einst Mutter werden, Mathilde, o dann siehst Du Dich auf einen Weg geführt, auf welchem Dir dein Bernhard jede erfüllte Pflicht mit doppelter Liebe lohnen wird: Muttertreue heißt dieser Weg, und selig ist jedes Weib auf Erden zu preisen, das ihn als eine ehrenvolle, erwünschte Bahn betritt. Es ist ein hoher Beruf, Mutter zu seyn! Man wird durch ihn dem Himmel näher gewinkt, und fühlt sich gewürdigt, an seinem Wirken auf

Erden theilzunehmen. Er legt uns ein junges Leben ans Herz, das sich, so dünkt es mich, erst durch die Mutterwärme in die Welt einbürgern, durch den Mutterkuß noch einmal mit dem beseelenden Athem des Ewigen durchhaucht werden soll; ein zartes, schuldloses Wesen, das aus unserm Busen die erste Milde des Daseyns, die erste Regung der Liebe saugt, das durch den allberedten Blick unseres Auges zu seinem ersten Bewußtseyn erweckt, zum ersten Lächeln über sein Erwachen bewogen wird. In unsern wiegenden Armen träumt es seine ersten Träume, bilden sich seine ersten Gedanken, werden seine ersten Wünsche laut, und wenn noch niemand in der weiten Welt zu seinem zarten Herzen zu sprechen vermag, dann hat es uns, dann haben wir dasselbe schon längst verstanden. — Darum, meine Tochter, sollte auch wohl das Weib vor allen andern Wesen auf Erden so sanft, so liebevoll, so gut, so Gott ergeben seyn; und darum sollte es wohl so sorgsam über seine Gemüthsreinheit und über das

liebliche seiner Geberdensprache wachen, damit es, wenn es Mutter würde, in der Seele des jungen Erdenbürgers nicht den Keim des Göttlichen zerbräche und einen Menschen für die Welt und den Himmel verdirbe. Du bist gut, Mathilde; es wird daher auch viel von Dir gefordert werden. Wirß Du deine Herzenstreinheit treu bewahren, und sie einst mit inniger Wärme in das Wesen deiner Kinder hinüber küssen, so wirst Du noch am späten Lebensabend die Stunde mit lauter Freude segnen, in welcher Du zur Gattin und Mutter geweiht wurdest, und deines Mannes Liebe wird, das glaube mir, mit seinem Leben erst verlöschten."

Werner, der die letzten Worte mit angehört und der frommen Rosamunde kopsnickend seinen Beifall bezeigt hatte, fügte nun noch treuherzig hinzu: Und fange deinen Hausstand mit Fröhlichkeit an, mein Töchterchen, denn Fröhlichkeit vergoldet alles rund umher. Ich habe deiner Mutter tausenderlei solche Vergoldungen zu danken, und werd' es nimmer

vergessen. Der Sinn des Mannes verdüstert sich oft beim schiefen Weltgange der Dinge, bey seiner mißlungenen Mühe, seinen betrogenen Hoffnungen, seinen vergeblichen Sorgen, und dann ist ihm fast nichts, was er sieht, eben, fast keine Herrlichkeit gediegen genug; er schmolzt, und weiß nicht, mit wem, seine Stirne faltet sich, sein ganzes Wesen nimmt das Gepräge der Unlust an. Kommt ihm nun ein Engel des Herrn in weiblicher Gestalt entgegen, und lächelt ihn freundlich an, streicht ihm mit sanfter Hand die düstern Falten weg, und singt ihm mit lieblicher Stimme ein Liedchen vom Abendstern, dann heitert sich der Himmel plötzlich auf, es wird alles wieder eben und gediegen, die Welt gewinnt ihren Glanz wieder, und Meister Murrstinn singt, ehe man sich's versiehet, das frohe Liedlein selbst mit. — Bilde Dir nicht ein, Töchterchen, daß es bei deinem Bernhard anders seyn werde. Er ist Kaufmann, und Kaufleute verrechnen sich oft. Das macht nicht froh, Mathilde. Nimmst Du nun

so ein falsches Exempel an seinem Schilde wahr,
 so singe ihm auch ein solches Liedchen vom freund-
 lichen Abendstern, oder, wenn Du willst, von den
 kleinen funkelnden Sternen, die der ewige Vater
 um ihn her gesäet, vor, und flugs wird alles wie-
 der in's Gleiche kommen, der ganze Himmel wieder
 klar werden. Ja, ja, gutes Kind, so mach's! Oder
 mach's noch besser, wie Dir's die Liebe selbst befehlt;
 ich will mich baß darüber freuen, aber sagen kann
 ich Dir's nicht, wie's am erfreulichsten und besten
 seyn wird, denn wir Väter finden selten die
 Worte dazu.

„Und halte Dich immer hoch geehrt — fuhr
 Rosamunde fort — wenn Dir dein Hausherr seine
 Sorgen vertraut, und zuweilen deinen Rath begehrt.
 Einen größern Beweis der Achtung kann er Dir
 fast nicht geben.“

Ja — sagte Werner — und bleibe denn aber
 auch den guten Rath niemals schuldig, und schmolle
 nicht gleich darüber, wenn ihn etwa der Hausherr

nicht gewichtig finden sollte. Gut gemeint, ist nicht immer gut gerathen; das vergiß nicht. Und halte mir deine Söhne zum Fleiß, zur Liebe des Vaterlands an, damit sie wackere Bürger werden. Lehre sie Gott und dem Kaiser dienen, das gemeinsame Wohl fördern, und ihr eigenes stets auf geradem Wege suchen. Mütter können das, denn sie haben ja, so zu sagen, bey ihren Söhnen die Frühpredigt, wo der junge Geist noch nüchtern und wach ist, der Welt sinn ihn noch nicht umstrickt hat. Der frommen Mutter Wort ist Gottes Wort, es dringt mit Wunderkraft zum Herzen, und schlägt so tiefe Wurzel, daß der böse Feind für seinen Saamen keinen Boden mehr findet. Solchergestalt bist Du zu hohen Dingen erkohren, Mathilde; sey ihrer also immer eingedenk, und Sorge mit Fleiß dafür, daß einst dein Name mit lautem Segen genannt werde. —

Ermahnungen dieser Art hörte Mathilde von den geliebten Aeltern immer mit dankbarer Bescheidenheit

an, und prägte sie zur künftigen neuen Befolgung tief in ihr Gedächtniß.

Bernhard Stern genas immer sichtbarer von seiner Siechheit, stahl sich oft auf einige Minuten aus seinem Laden zur schönen und fleißigen Braut hinüber, und durchblätterte Sonn- und Festtags in süßen Phantasieen mit ihr das Buch der Zukunft, welches sie mit eitel herrlichen Bildern angefüllt fanden. — So gewannen denn allgemach die Wochen Flügel, und der erwünschte eilfte May brach an, den Rosamunde, weil er einst auch ihr Trauungstag gewesen, zur Einsegnung des schönen Bundes anberaumt hatte. Zwar hatte der erfahrene Arzt noch manche triftige Einwendung dagegen auf dem Herzen, die er dem nur erst Halbgenesenen auch nicht verschwieg; allein die Sehnsucht der Verlobten war zu heiß, zu mächtig, das bestimmte Fest blieb also unbeweglich, und Mathilde wandelte in ihrem Brautschmuck, der die Farbe der reinsten Unschuld trug, wie eine zweite Göttin der Liebe zum Altare.

Der Weg vom älterlichen Hause bis zu St. Afra, wo der Segen über den Verein beider Herzen gesprochen werden sollte, war von den frohen Gespielinnen und erwählten Brautjungfern der schönen Mathilde mit Blumen dicht bestreut, und das Volk stand in gedrängten Reihen, um die Erwählte eines so wackern und achtbaren Bräutigams in allem ihrem Liebreiz dahin schweben zu sehen. Die Brautmesse wurde unter Posaunenschall und Zimbelklänge gesungen, und am Altare prangte eine herrliche Sammtbedeckung, mit goldenen Franzen reich geschmückt, die der alte Werner der Kirche zum Gedächtniß des frohen Tages verehrt hatte. Reiche Spenden machten die Armen, ächter Wein die Freunde des Hauses und die geladenen Gäste froh, und allgemeiner Segen begleitete die glückliche Braut am Schlusse des Festes in ihre neue Wohnung hinüber.

Mit Liebe zu ihrem Gatten übernahm sie ihre häuslichen Sorgen, mit Liebe zu ihm versuchte sie die Geschäfte der Hausfrau, und sah sie, zur

Freude ihres Bernhards und ihrer sie täglich besuchenden Aeltern, trefflich gelingen. Spiegelblank fand man alles im Hauswesen gepuht und gescheuert, und alle Hände sahe man stets mit Lust geschäftig. So spann sich der Faden des Lebens ein Jahr lang herrlich und in Freuden fort, zumal da Mathilde mit jedem Tage sichtbarere Spuren der beglückendsten Hoffnung gab, und der junge Hausherr mit emsiger Sorgfalt auf den Betrieb seines Erwerbes aus war, ohne sich vom lieblichen Gesange der Minne in einem thatenlosen Schlummer zaubern zu lassen, weshalb ihn Vater Werner auch mit männlichem Nachdruck lobte.

Mathilde war, wie wir wissen, schon von Haus aus ein frommes, sanftmüthiges Wesen; aber frömmere und sanftmüthiger wurde sie noch, so bald sie sich vom Himmel zu Hoffnungen berechtigt sahe, die jedem braven Weibe so wohl thun, und durch die sie nun im bürgerlichen Leben einen doppelten Werth erhielt. Fleißig besuchte sie die Kirche, mit herzer-

hebender Andacht hörte sie die Messe, und mit inniger Mühnung kniete sie vor dem Muttergottesbilde nieder, um aus seinem himmlischen Wesen zu erlernen, wie man den anvertrauten Säugling auf weichem Schooße wiegen, in zartes Linnen hüllen und am treuen Mutterbusen erwärmen müsse. Heiterkeit umstrahlte ihr Angesicht, reine Tugend bewahrte jeden ihrer Schritte, denn die Frucht ihrer Liebe sollte, wo möglich, eine engelreine, heitere Seele von ihr erben. Ihrem Bernhard blieb das nicht verborgen; er lohnte ihr oft mit dem Kusse der heissesten Liebe dafür, und hätte sie mehrmals wie eine Heilige anbeten mögen, so tief fühlte er sich durch ihren Seelenadel, durch den unschätzbaren Werth ihres Herzens gerührt. Vater und Mutter trugen sie auf den Händen, und — unter den zärtlichsten Liebkosungen wurde denn im Maymond 1520 ihr Sohn, ach, leider der Einzige! geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Johann erhielt.

So liebevoll, so innig, wie Mathilde, drücken in

der jetzigen großen Welt wohl wenig Mütter das neugebohrne Kind an ihren Busen; so, wie sie, vergessen gewiß nicht viele die ganze Welt umher, um nur die Wünsche des lallenden Jünglings zu errathen; aber so wie sie, verdienen daher auch nicht viele, in mütterlicher Glorie gemalt zu werden. Blendend weiß lag das Knäblein an ihrer Seite; die reinste, frischeste Luft mußte es umwehen, kein fremder Mund durfte es küssen, nur in ihren Schwannarmen durfte es gewiegt werden. —

Als sie wieder im Hause erschien, da wurden alle Geschäfte im Fluge besorgt, der Gatte nur im Vorüberreifen geliebkoßet, um ja den kleinen Hülfebrauchenden nicht etwa eine Minute vergebens auf den mütterlichen Beistand warten zu lassen.

Bernhard fühlte sich dabei unaussprechlich glücklich, denn es war ihm immer, als ob er diese zärtliche Sorgfalt an seinem eigenen Herzen erführe, und welcher redliche Gatte wüßte das wohl nicht zu schätzen? — In dieser seiner Freude wurden ihm

alle Beschwerden seiner Berufsgeschäfte leicht, und er unterzog sich ihrer mit einer Anstrengung, die von jedermann bewundert wurde.

Wie so ganz waren es die beiden Liebenden werth, ihre häusliche Glückseligkeit auf lange Zeit gegründet zu sehen; und doch sollten auch sie den Wechsel der Dinge nur zu bald erfahren! Bernhard kränkelte seit seiner so angreifenden Niederlage noch immer im Stillen, und es veroffenbarte sich nun immer deutlicher, wie sehr sein Lebenskeim dabei gelitten hatte. Er kämpfte zwar alle Besorgnisse, die deshalb zuweilen in ihm erwachten, muthvoll nieder, aber seine Kräfte unterlagen endlich; er kehrte leidender denn jemals von einer Reise zurück, und entschlief, noch ehe das Jahresfest seines Sohnes gefeiert wurde, in den Armen des zärtlichsten Weibes, zu einem bessern Leben.

Wer vermag es, Mathildens Schmerz über den Verlust ihres so heißgeliebten Bernhards zu schildern? Hat man auch Worte dafür? Wie sind es

eben so wenig fähig, als die Freunde des armen gebeugten Weibes sie zu beruhigen vermochten. Nur die weisen Tröstungen ihrer frommen Mutter, die Heilsworte der Bibel, das unschuldsvolle Lächeln ihres Liebespfandes hemmten nach und nach den Strom ihrer verzeihlichen Thränen, und brachten den erwünschten Frieden wieder in ihre Seele zurück.

War sie als Mädchen ein Muster der Sittsamkeit und Tugend gewesen, so deutete nun jedermann auf sie, als auf ein schönes Vorbild der Gelassenheit, der Ergebung in Gottes Willen, des edlen Duldens auferlegter Leiden hin. Man konnte sie nicht sehen, ohne von ihrem Anblick tief gerührt und zur herzlichsten Achtung gegen sie hingerissen zu werden.

„Nun bist Du auf dieser weiten Welt mein Alles!“ — rief sie ihrem Säuglinge weinend zu, wenn er sich an ihren sanften Busen schmiegte; — „nun weidest dich mein Blick nur an deinem Wesen, in welchem das Bild deines Vaters so sichtbar schwebt. Sehe ich Dich so fromm, so gut,

so bieder werden, als er es war, so kehrt ja wohl die Freude noch einmal in dieses arme Herz zurück; so darf ich ja wohl hoffen, von seinem nur zu früh entflohenen Geist umschwebt und unsichtbar an die Pforte der Ewigkeit, die alles Hiergetrennte wieder vereint, hinüber geführt zu werden! O, mein Sohn, mein armer, verwaiseter Sohn! daß es mir doch gelingen möchte, in Dir einen zweiten Bernhard zu erziehen, den gute Menschen so lieb gewönnen, wie sie ihn, den Erblasten, liebgewönnen hatten.“ — Das Gebet der Wittwen wird erhört, siehet geschrieben, und diese Worte geben der gebeugten Seele Trost! Auch ich will zu ihm, der unser Inneres kennt und prüft, mit reiner Inbrunst beten; beten für Dich, für dein junges Herz, damit es vor den Schlingen der argen Welt bewahrt und für den Himmel gebildet werde. Segne ihn, ewiger Vater! segne ihn. Leite ihn immerdar nach deinem heiligen Willen, und lehre ihn thun nach deinem Wohlgefallen.



N. Meyer del.

H. Lippé sculp.

Immer bleibst du dir gleich, o Muttertreu! du erflehest
Gottes Segen dem Kind, das an dem Busen dir liegt.

Tage, Wochen, Monate und Jahre schwinden den Glücklichen nur allzu rasch dahin, und es ist ihnen fast immer als ob sie sie nur verträumt hätten; aber langsam schleichen sie der trauernden Wittwe vorüber, die ihre Freuden begraben sah, und die nun ihren Weg zu den Hügeln der Ruhe hinunter einsam wandelt. Fast stündlich vermißt sie den Stab, an den sie sich gelehnt, das freundliche Lächeln des treuen Gefährten, das ihr die Mühen des Tages leicht und erfreulich machte. Überall ist sie einsam, denn ihr Herz ist verlassen! Sie geht vor den blühenden Rosen vorüber, und bricht sie nicht; wohl aber pflückt sie manch Blümchen der Erinnerung am Bache, und benetzt es mit ihren stillen Thränen. So auch Mathilde. Ach, sie hatte von der Zeit so viel erwartet, und leider war das Glück ihrer Liebe nur auf Minuten, so dünkt es ihr, beschränkt gewesen. Freilich wußte sie sich zu beruhigen, und mit edler Fassung zum blauen Himmel, der über alles waltet, hinauf zu

Schauen; aber das Gefühl ihres Verlusts, die reizenden Traumbilder, die sie sich von der Zukunft entworfen hatte, und die nun fast alle noch unerfüllt vor ihrer Phantasie vorüber schwebten, das Andenken an so manche süße Stunde, die ihr durch Bernhards Traulichkeit so paradessisch entschwunden war, alles das löschte doch so bald in ihrer Seele nicht aus, es mußte ja oft wieder in ihr erwachen, und es war der Armen wohl zu verzeihen, wenn sie in ihrer Einsamkeit manche helle Thräne in den düstern Strohalm der Zeit weinte, die uns so vieles raubt, und so wenig wiedergiebt. Fand sie nun Vater Werner zuweilen so in trübe Gedanken versunken, dann hob er den kleinen Enkel auf seinem Arme empor, zeigte ihm den schönen Himmel, und sagte: Sieh, Sternchen, dort oben wartet dein Vater auf Dich. Bitte die Mutter, daß sie Dich zu ihm führe. — Dann faßte sich die Trauernde immer plötzlich wieder, und gelobte, bei ihrer Mutterpflicht treulich auszuhalten. —

Sie trieb die Geschäfte ihres verstorbenen Vaters,
 mit Beirath ihres Vaters, zum Besten des Sohnes,
 fleißig fort, und sann schon vom ersten Jahre an
 darauf, ihm eine Bildung zu geben, die ihn einst
 fähig machen könnte, das Werk mit Ehren selbst zu
 führen. Mit einer Selbstverläugnung, die Rosamunde
 oft für ein halbes Wunder hielt, weil sie den jungen
 Wittwen sonst nicht eigen zu seyn pflegt, war sie fast
 des Knaben einzige Wärterin, lehrte sie ihn die ersten
 Töne lallen, die ersten Schritte wagen, die Blumen
 unterscheiden, die Bäume und Vögel nennen, das
 Schöne lieben, das Widrige verachten, das Gute
 wollen, das Böse fliehen, und mit dem seltensten
 Glücke gelang ihr das. Bald fand sie denn auch ihre
 einzige Freude darin, und der Himmel begann sich
 wieder rund umher für sie aufzuhellen. Sie sah ja,
 was sie so sehulich gewünscht, mit jedem Tage mehr
 ein lebendiges Bild ihres Bernhards vor sich schweben,
 und so fühlte sie denn das ihr so süß gewesene
 Band nicht ganz zerrissen, die

Gemeinschaft der Seelen wenigstens nicht aufgehoben, denn es war ihr immer, als wirke der Geist ihres Vaters bei der Bildung ihres Sohnes unsichtbar mit, und als könnten sich die Fähigkeiten seiner Seele unmöglich durch ihre Pflege allein entwickeln. Mag das immer Schwärmerei genannt werden können, wir wollen's nicht bestreiten; aber diese Schwärmerei that ihrem wunden Herzen wohl, machte ihr ihre Sorgen leicht, ihr Tagewerk in gewisser Hinsicht heilig; wie grausam also, wenn man sie darum betrogen hätte!

Wenn ihr Hauswesen in den Morgenstunden besorgt, der alte Buchhalter seine Rapports erstattet und die Genehmigung zu seinen Spekulationen abgeholt hatte, dann saß das holdselige Weib, in ihrem ordnungsvollen Zimmer, neben dem heranwachsenden Knaben nieder, und lehrte ihn, seine Leibgewänder ihm selbst fertigend, bald die Züge der Schrift, bald das Verhältniß der Zahlen kennen, und kleine Geschichtchen, die sie mit ungemein vieler Anmuth



M. W. Lang, del.

H. Lipp, sculp.

Bildest mit Güte den Knaben, u. sorgst für jedes Bedürfnis.

[Faint, illegible text visible along the right edge of the page, likely from the reverse side.]

erzählte, oder reife, gesunde Äpfel, die sie zur Belohnung bereit hielt, munterten denn immer den Fleiß des kleinen Johannes mächtig auf.

„Weißt Du“ — sagte sie etwa — „was der Großvater für einen schönen Garten, für ein großes Haus hat, und wie viel schöne Sachen in dem Hause sind?“

Ja wohl, Mutter. Ach es sind so schöne Blumen in des Großvaters Garten, und so süße Beeren! Viel süßer, als in unserm Garten, liebe Mutter. Warum will aber der Großvater nicht immer mit mir gehen, wenn ich ihn bei der Hand fasse, und bitte?

„Weil er gern arbeitet, und nicht immer in den Garten gehen kann.“

Aber warum muß er denn arbeiten?

„Weil er sonst sein Haus und seinen Garten nicht behalten könnte: Denn die Leute haben ihm das alles für seine Arbeit gegeben; wer aber nicht arbeitet und nicht fleißig ist, dem geben sie nichts,

der wird so arm, wie der franke Mann, der neulich im zerrissenen Rode an unsere Thüre kam, und bettelte. Ach, der war so arm, so elend!

Hatte der auch nicht gearbeitet?

„Vermuthlich war er nicht fleissig genug gewesen, sonst hätte er auch ein Haus und täglich etwas zu essen gehabt, wie dein Großvater.“

Wenn er doch nur gearbeitet hätte!

„Ja wohl! Johannes. Sieh, dann hätte er nicht nur selbst etwas gehabt, sondern hätte auch Andern etwas schenken können, so wie uns der Großvater oft zu schenken pflegt.“

Ich will auch fleissig seyn und arbeiten, Mutter, damit ich Dir, wenn ich groß werde, etwas schenken kann.

„Ich freue mich schon darauf, mein Kind, und wünsche eben darum, daß Du jetzt lernen mögest, was zur Arbeit nöthig ist. Sieh, lieber Johannes, wenn Du recht fleissig bist, so haben Dich denn die Leute lieb, und wenn Du dabei auch gut bist, und

nichts böses thust, so kommst Du zu deinem Vater,
der in einem noch viel schönern Garten, als der
unfrige und der des Großvaters ist, wandelt."

„Da oben, über den Sternen; nicht wahr, Mutter?"

„Bei Gott, mein Kind."

Zu dem Du immer betest.

„Daß er dich recht fromm und gut möge werden
lassen."

Ich will auch hinauf in den schönen Garten,
Mutter.

„Wenn Du recht gut wirst, Johannes, so kommst
Du gewiß hin, und der Vater wird dann eine
große Freude über Dich haben. — Nun sage mir
die Buchstaben noch einmal, dann magst Du deine
Bilder dort auf den Tisch nehmen, und wenn ich
wieder aus der Küche komme, bringst Du mir die, die
Dir am besten gefallen."

Solche Lectionen wurden immer mit herzlichen
Küssen beschlossen, und wer denn etwa dazu kam,
dem fiel die liebliche Scene gar wonnig in's Auge.

Je vollkommener und reizender die Tugend in weiblicher Gestalt erscheint, je eifriger wird sie gesucht, je mehr entzückt sie den, der sie zu schätzen weiß, und — wer hätte eine Wittwe, wie Mathilden, nicht schätzen sollen? Fesselte sie als Mädchen schon so viele Herzen junger Männer, da man doch nur erst ihre jungfräuliche Schönheit und Sitte an ihr bewunderte, wie mächtig mußte ihr Sieg nun erst in ihrer jetzigen Vollendung seyn, wo sie in der höchsten Blüthe körperlicher Reize auch zugleich die höchste Anmuth der Seele blicken ließ. Wer konnte sie sehen, wie sie in der Würde des Weibes daher schwebte, den trunkenen Schauer durch ihren bloßen Blick schon zur innigsten Achtung zwang, und eine Sanftmuth verkündete, die unter dem Monde selten ist; wer konnte sie als allgemein geliebte Gebieterin ihres Hauses, als zärtliche Mutter, als bezaubernde Freundin im Kreise ihrer sie herzlich verehrenden Jugendschwestern, die nun auch die Bahn der Hausmütter betreten hatten, beobachten,

ohne den so natürlichen Wunsch in seiner männlichen Brust lebendig werden zu lassen, von einem solchen Engel aus Grab geleitet zu werden? —

Wünsche dieser Art wurden denn auch in manchem edlen Männerherzen rege, und Mathilde erfuhr sie oft aus ihres Vaters eigenem Munde, so wie sie schon vormals ähnliche durch ihn erfahren hatte; allein sie drangen jetzt noch weniger denn sonst in ihre Seele, denn sie war ja nicht mehr frei; sie war ja nicht, wie die Welt es glaubte, so ganz verwittwet, daß sie über ihr Herz und über ihre Hand zu Gunsten eines neuen Werbers hätte gebieten können, gebieten dürfen. Bernhards sichtbare Hülle war ja nur von ihr geschieden, sein Geist umschwebte sie ja noch immer, und ihre Liebe hatte ja nicht jener allein, sie hatte ja hauptsächlich diesem gegolten; und kann denn eine solche Liebe enden? Die meine wird es nimmer! — sagte sie — was kann ich also einem zweiten Manne werden?

Immer noch genug und viel; erwiderte Werner —

und mit der Zeit wohl alles, was ein liebender Gatte sich wünschen mag. Du würdest für seine redliche Neigung, für seine Treue dankbar seyn, und Dankbarkeit würde die Stelle der Liebe vertreten, bis sie sich allgemach in diese verwandelte.

Und das Andenken an meinen Bernhard schwächte? wohl gar verlöschte? — fiel Mathilde mit Wehmuth ein. — Nein, Vater, das glaubt von Euerer Tochter nicht. Sie konnte nur einmal lieben, nur Einem Gatten angehören, und würde jedem Zweiten immer ein fremdes Wesen bleiben.

Das gäbe sich denn wohl, mein Kind — fuhr Werner fort. — Wie Du, dachten schon viele, wie sie würdest auch Du vielleicht Dich ändern.

„Wünschet Ihr das wirklich, mein Vater? Ihr, der Ihr einen solchen Sinneswandel nie geliebt?“

Ich würde ihn an Dir verdammen, wenn Du Gattin wärest; aber als Wittwe bist Du dir zurückgegeben, darfst Du wieder frei über Deine Hand gebieten, und bist sogar verpflichtet, sie auf einen

neuen Stab zu stützen, da Dir dein erstgewählter so früh zerbrochen wurde.

„Ich denke darüber nicht so, lieber Vater; ich bedarf keiner andern Stütze, als des Himmels, und bin gewiß, der wird mich nicht sinken lassen. Zudem rathet Ihr mir ja in meinem Haus- und Handlungswesen so treulich, daß mir nichts zu wünschen übrig bleibt.“

Wenn ich nun aber stirbe, mein Kind, wie dann?

„Das wolle der Ewige, so lange als möglich, verhüten! Wenn es aber einst geschehen sollte, so werdet auch Ihr mich unsichtbar umschweben, wie mich mein Bernhard jetzt umschwebt, und ich werde dann von zween Schutzgeistern durch die Wüste des Lebens geleitet werden.“

Wohl gut, Mathilde, aber von einem sichtbaren Freunde geführt, doch besser. Dein Bernhard würde das selbst Dir rathen, wenn Du ihn befragen könntest. Oder meinst Du vielleicht, die Abgeschiedenen

denken dort oben, über den Sternen, noch so eigensüchtig, wie hier, im Nebel?

„Vielleicht denken sie nicht so, mein Vater, das ist wohl möglich. Aber gleichgültig kann es ihnen doch auch nicht seyn, wenn sich der mit ihnen geschlossene innige Seelenverein, wie eine Seifenblase, in ein Nichts auflöset, so bald ein rauher Wind das schöne, so herrlich schimmernde Wesen berührt. Wir wissen das nicht genau; dürfen aber auch wohl eben deshalb nicht so ganz bestimmt, am allerwenigsten bloß zu unserm Vortheil darüber entscheiden. Ich bilde mir nun einmal ein, ich sei nicht im eigentlichen Sinne Wittib, und so mag ich auch nicht als eine gemeine Wittib handeln.“

Aber dein Sohn, Mathilde, was soll aus dem werden?

„Fürchtet Ihr, daß meine mütterliche Liebe und Sorge für ihn jemals aufhören werde?“

Das nicht; aber nützlicher würden beide ihm seyn, wenn sie sich mit einer väterlichen Leitung verbänden.

„Mit einer stiefväterlichen, müßt Ihr sagen, guter Vater, und dann führt das Wort schon die größten Bedenklichkeiten mit sich.“

Stiefväter sind zuweilen sehr wacker, Mathilde.

„Ja, zuweilen, da habt Ihr Recht. Meines Sohnes Wohl soll aber an diesen bloß möglichen Glückswurf nicht gewagt werden. Jetzt kann ich ihm alles seyn, in einem zweiten Ehebande aber vielleicht kaum noch die halbe Mutter. Laßt also mit diesen Prüfungen ab, mein Vater. Mein Entschluß wird nie wanken, nie, sage ich Euch, und hoffe, Ihr werdet das, wenn auch nicht laut, doch gewiß in Euerem Herzen gut heißen.“

So will ich denn diesen Entschluß, — sagte Vater Werner — wie Du wünschest, ehren, mein Kind; sollte er aber einst dennoch wanken, wanken vielleicht, weil das Kosen eines schlauen Buhlen mehr als die väterliche Vernunft über ihn vermöchte, dann, Mathilde —

„Dann soll mich Euer Segen nimmer erfreuen; —

fiel die schöne Wittwe ihm in's Wort — und Ihr wisset ja doch, wie theuer mir der ist, mein Vater."

Berner konnte seiner Tochter in vieler Hinsicht nicht Unrecht geben; er mußte ihre Gesinnungen achten, so sehr sie auch wider seine Wünsche waren: Denn ihm wäre eine zweite Verbindung derselben, und zwar mit einem seiner Freunde, den Junstzmeister Waldauer, der als rechtlicher Mann bei der ganzen Stadt, in Ehren stand, ein Wittwer ohne Kinder war, und ein fast gräßliches Vermögen besaß, ganz ungemein erwünscht gewesen; allein er war zu guter Vater, als daß er an seiner Tochter hätte zum Zwangherrschaft werden sollen. Er gab daher seinen Plan willig auf, und suchte seinen Freund Waldauer über die fehlgeschlagene Werbung zu trösten.

Mathilde setzte die Seelenpflege ihres Sohnes mit ununterbrochener Redlichkeit und Mühe fort, und that dabei fast auf allen Umgang, auf alle anderweitige Freuden versicht. Stets hatte sie ihn mit irgend einer Arbeit neben sich sitzen, und wußte

ihm seine Übungen im Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen durch allerlei Fragen und Erzählungen leicht zu machen, so daß der Knabe gar nicht gern von ihrer Seite wich, und sich täglich mit neuer kindlicher Liebe an sie schmiegte, was ihr denn immer die süßeste Belohnung gab, zumal wenn sie dabei wahrnahm, wie sehr sich sein junges Herz nach ihren Wünschen und nach dem Muster seines verstorbenen Vaters bildete. Sobald er die Schule besuchen konnte, führte sie ihn selbst dahin, übergab ihn als ein theures Pfand ihres Vertrauens dem Lehrer, zeigte an, was sie selbst an seinem erwachenden Verstande vorzubereiten gesucht, und äußerte bescheiden ihre Wünsche, wie sie ihn fernerhin geleitet sehen möchte, und alles das wurde mit Achtung erkannt, und Ihrer Wünsche pünktlichste Erfüllung heilig zugesagt. Sie überzeugte sich täglich davon durch fleißiges Forschen und Prüfen bei dem kleinen Lehrlinge, der es denn nach und nach gewohnt wurde, der Mutter fast jede gehabte Lectiön

wörtlich zu wiederholen, und ihr dadurch eine Freude zu machen, die ihr für große Schätze nicht feil gewesen seyn würde. Bald belohnte sie ihn durch kleine Geschenke, durch Besuche bei den Großeltern, die ihn innigst liebten, am häufigsten aber durch Pflanzen und Sämereien dafür, die er in einem eigenen kleinen Garten stecken und säen und wenn sie zur Vollkommenheit gediehen waren, nach eigenem Gefallen verschenken durfte. Da erhielten denn die Nachbarn gemeiniglich an Sonn- und Festtagen die schönsten Blumensträußchen, arme Leute aber allerlei Gemüse von ihm, und die Tage solcher Spenden waren denn immer wahrhafte Freudentage für ihn, wegen welcher er es sich recht gern wieder eine Weile sauer werden ließ. Das war eben der Zweck der Mutter: Er sollte keine Mühe scheuen, das mit Fleiß Erworbene aber freudig mit Andern, besonders mit Dürftigen theilen lernen. Der Kaufmann habe eine solche Gemüthsweise ganz vorzüglich nöthig, meinte sie, wenn er bei seinen Spekula-

tionen nicht in bloße Gewinnsucht ausarten, sondern gemeinnützig handeln und im Himmel und auf Erden Freunde behalten solle.

Mißlang dem kleinen Gärtner in seinen Pflanzungen etwas, worauf er etwa eine recht freudige Hoffnung gestellt hatte, so suchte sie seinen darüber entstehenden Mißmuth immer mit der liebenswürdigsten Milde zu mäßigen, und den traurigen Pflanzler durch weise Trostgründe wieder aufzuheitern. „Hast Du auch vielleicht einen Fehler dabei begangen, Johannes? — fragte sie in solchen Fällen zuweilen. — Du weißt wohl, wenn die junge Pflanze keine rechte gesunde Wurzel hat, so verkrankt sie in der neuen ihr ungewohnten Erde sehr leicht. Oder war etwa der Boden nicht locker genug? Zarre Wurzeln können unmöglich durch dicke Schollen dringen, und müssen ohne Nahrung verderben. Du hast doch das Gießen nicht versäumt? Ein durrer Boden vermag, wie Du weißt, nichts. — Alles, alles hast Du gethan, meinst Du? Nun, mein Sohn, so hast Du doch in

so fern dabei gefehlt, daß Du geglaubt, es müsse nun alles gelingen. Der Erfolg unserer Mühe hängt nicht allein von uns, er hängt auch von Aufsendingen ab, die nicht in unserer Gewalt sind, und durch die unsere Hoffnungen gar oft vereitelt werden. An diese möglichen Fälle muß man immer bei seinen Unternehmungen denken, redlich das Seine thun, und übrigens schon im Voraus darauf gefaßt seyn, wenn etwa die Sache dennoch mißglücken sollte, damit man nicht vielleicht durch unerwartete fehlgeschlagene Hoffnungen zu sehr gebeugt werde. Wie hier in deinem kleinen Garten, so geht's überhaupt im menschlichen Leben. Nicht alles, was man unternimmt, gelingt. Wir hoffen oft viel, und erhalten wenig; und wenn wir uns denn darüber betrüben, so erhalten wir noch viel weniger, weil wir dabei die Lust zu neuem Fleiß verlieren; und wer die verliert, der wandelt auf dem alltraurigsten Pfade, der in der weiten Welt zu finden ist. Der Himmel hat seinen Segen nur dem Fleiß

versprochen, für die Trägheit giebt's keinen. Ohne Acker, Johannes, wächst kein Korn; ohne Arbeit darf man kein Tagelohn fordern. Ein mißlungener Versuch muß uns nicht muthlos machen: Was uns heute nicht gelang, kann uns morgen gelingen. Ein neuer Versuch giebt ein Recht zu neuen Hoffnungen, und Hoffnung ist ein schönes Licht, das uns immer munter und freudig erhält. Krank dein Pflänzchen, so hilf ihm, wo möglich, wieder auf, und stirbt's dennoch, so gieb Dich zufrieden, und pflanze flugs, jedoch mit mehrerer Vorsicht ein neues; ein günstigerer Tag giebt Dir denn die ausgebliebene Blüthe wohl um so schöner, mithin die vergeblich erwarteten Freuden nun doppelt. Vergiß das nicht, Johannes, und mache es denn künftig als Mann in deinem geschäftigen Leben gerade so, wie jetzt in deinem Garten. Immer bei Fleiß und Mühe guten Muth behalten; alles mit Bedacht und Vorsicht angefangen, immer das Seine gethan, und dann die Sache dem Himmel überlassen."

Konnte der Sohn bei einer solchen mütterlichen Leitung, die nie unterbrochen, sondern mit aller nur ersinnlichen Aufopferung täglich fortgesetzt wurde, anders, als der braven Mutter ähnlich werden? Mußte er nicht mit jedem Tage ihren Wünschen mehr entsprechen und immer sichtbarer an seiner Seelenbildung gewinnen? Es ist das ja eine Belohnung, deren sich das Mutterherz für solche redliche Mühen immer sicher zu getrösten hat. — Sein zwölftes Jahr rückte heran, und Mathilde war nun darauf bedacht, die junge, zarte Hanke an einen Stab zu weisen, um welchen sie sich sicherer, als um den für sie zu schwachen mütterlichen, winden konnte. Der hinlänglich vorbereitete Knabe mußte nun einem Lehrherrn übergeben werden, der ihn für seinen künftigen Beruf ausbildete, und dazu wurde mit Vater Werners Hülfe ein Handelsherr erwählt, der wegen seiner Betriebsamkeit, Ordnungsliebe und Redlichkeit weit und breit berühmt, auch dem verstorbenen Bernhard Stern mit freundschaftlicher

Achtung zugethan gewesen war. Der alte Mann hielt eben keine große Dienerschaft, nur wenige, aber erfahrne Leute giengen ihm zur Hand, und sich mit der Anleitung eines Knaben zu befassen, war ihm bei seinen Jahren vollends nicht zu Sinne; aber Berners Enkel, der Sohn eines wackern Mannes, den er wahrhaft geschätzt, der Liebling einer so musterhaften Wittib, die, mit der seltensten Verläugnung ihrer selbst, ihrem Sohne alles war, was eine Mutter ihm nur immer zu seyn vermag, der machte natürlicher Weise eine Ausnahme, der war ihm herzlich willkommen, und sollte wie sein eigenes Kind gehalten werden.

Die erwünschte Erklärung, die Vater Werner brachte, war der immer besorgten Mutter eine un-
gemein erfreuliche Botschaft, denn längst schon hatte sie mit wahrhafter Bangigkeit daran gedacht, wie äußerst bedenklich und gefahrvoll einst der Uebertritt ihres Sohnes aus der mütterlichen in eine fremde Pflege werden könne, und nun sahe sie diese

Beforgnisse so ganz gehoben, ihre Wünsche so ganz erfüllt, daß sie dem frohen Überbringer der Zusage dafür mit dankenden Freudenthränen die väterlichen Hände küßte.

Freilich stand ihr nun die Trennung von dem Einzigen, was ihr auf Erden so theuer war, bevor; freilich war es vorauszusehen, daß ihr der folgsame, seinem Vater so ähnlich gewordene, und eben deshalb von ihr so innig geliebte Sohn, alle Augenblicke fehlen, daß ihr nach seinem Abschiede das Haus zu leer, zu wüst werden, und daß ihr Mutterherz dabei über alle Beschreibung leiden würde; aber wußte sie ihn doch nun in ihrer Nähe, kam er doch in gute Hände, durfte sie doch hoffen, den guten Saamen, den sie in sein Herz gestreut, nicht verloren gehen zu sehen; das beruhigte, das tröstete sie.

„Bleib immer, wie Du warst, mein Sohn“ — sagte sie — „folgsam, fleißig, vergnügt und gut, dann werden Dir deine Lehrjahre wie ein angenehmer Traum verschwinden, aus dem Du dereinst

mit dem erfreulichsten Gewinn erwachen wirst. Dein Lehrherr hat Dich zu allem Guten anzuleiten versprochen, und wenn Du Dich mit kindlicher Liebe und Folgsamkeit in seinen Willen fügst, so wird er Dir immer, wie ein Vater, hold bleiben. Er wird viel Mühe mit Dir haben, mein Sohn; mache ihm die so leicht als möglich, und werde nicht muthlos, wenn sein Angesicht nicht etwa immer heiter, seine Worte nicht zu allen Zeiten mild seyn sollten. Alter und Sorgen machen oft verdrüsslich; aber trotz des finstern Gesichts bleibt das Herz des Mannes doch immer gut. Du weißt, Johannes, am Himmel ziehen sich oft trübe Wolken zusammen, aber sie verweilen nicht lange; in wenigen Minuten sind sie oft schon vorüber, und hinter ihnen tritt die Sonne wieder in ihrer vollen Pracht hervor. So auch der heitere Blick des braven Mannes, der sich immer nur auf kurze Zeit umwölkt. Was ich Dir von deinem Lehrherrn selbst gesagt, das gilt auch von denen, die ihm zur Seite sind. Du mußt Allen

gehorschen, Allen dienen, denen er Dich übergeben wird, und niemals glauben, Du seyst zu gewissen Dingen nicht verbunden. Der gefällige Jüngling ist zu Allem, nur nicht zum Bösen, verpflichtet, welches aber auch in deinen Lehrjahren sicher nicht von Dir gefordert werden wird; und würde es gefordert, so gehe darüber bescheiden mit deinem Lehrherrn, als mit deinem Vater zu Rathe, der Dich mit Weisheit schützen wird. Mache Dir Freunde, Johannes, Freunde durch Dein Herz, aber gieb nie deine Tugend dafür hin: Denn für diesen Preis kaufst Du sie zu theuer, und wer die Aufopferung dieser verlangt, der kann, der müsse nie dein Freund werden. Vergiß nicht, was ich Dir so oft von deinem Vater gesagt habe, wie gut, wie rechtschaffen, wie untadelhaft der war, und wie Du in der Welt nur glücklich und geehrt werden kannst, wenn Du wirst, was er gewesen.

Unter solchen oft wiederholten Ermahnungen rückte die Zeit der Trennung heran, und nachdem Mathilde

den Gespielen ihres Sohnes noch ein frohes Abschiedsfest in ihrem Garten gegeben, übergab sie ihn selbst, angethan mit ihrem sonntäglichen Feierkleide, der Obhut des alten Stahlheims, der sie in seinem Comtoir mit ausgezeichnete Achtung empfing, und den freundlichen Johannes mit seiner offenen, vertraulichen Miene väterlich willkommen hieß.

„Ich lege mein ganzes Vermögen in Euere Hände;“ — sagte die Mutter — „ein anvertrautes Gut des Himmels, dessen Bewahrung ich mich mit Freuden geweiht habe. Lasset es auch bei Euch wohl aufgehoben seyn, und verzeiht diese Bitte einem besorgten Mutterherzen, das sie nicht zu unterdrücken vermag. Ich weiß wohl, daß sie bei Euch nicht nöthig ist; aber wie gesagt, sie windet sich dennoch aus meinem Busen los, und wünscht eine gute Statt zu finden.“

Die soll sie gefunden haben, — sagte der wackere Alte; — ich will des Knaben Vater seyn, und ihn einst, so Gott will, unverdorben und nutzbar wieder

von mir lassen. Er ließ sich des Jünglings Hand-
schlag geben, machte ihn mit seinen Geschäften und
Pflichten bekannt, ermahnte ihn zur Geduld, zum
Fleiß und zur Treue, und entließ Mathilden mit
seinem väterlichen Troste.

Leer und verödet dünkte Mathilden nach der Tren-
nung vom geliebten Sohne ihr ganzes Haus, und
oft war ihr so, als sey auch er ihr gestorben. Er
hatte zu dicht an ihrem mütterlichen Herzen gelegen,
sie hatte sich zu sehr an seiner allmählichen Bildung
geweidet, ihre täglichen Sorgen waren durch seine
Folgsamkeit und Liebe zu süß belohnt worden, als
daß er ihr nun nicht überall hätte fehlen, als daß
sich ihr Auge nicht hätte mit Thränen füllen sollen,
da es ihn nun auf seinen Lieblingsplätzen nicht mehr
fand. Doch, er war ja in guten Händen, hatte ja
einen zweiten Vater gefunden, und es war ihm ja
vergönnt worden, an Sonn- und Festtagen einige
Stunden bei der frommen Mutter zuzubringen; das
tröstete sie.



M. W. H. del.

H. Lipsz sculp.

Zeigot ihm frühe den Weg thätig u. nützlich zuweyn.

„Hast Du auch nichts versäumt“ — fragte sie sich oft — „was zu seiner Pflege, zu seinem Gedeihen nöthig war? Ist er auch völlig gesund an Leib und Seele aus deinen Händen gegangen? Hat er keine schlimme Gewohnheit mitgenommen, die mit der Zeit mächtiger werden, ihn gewaltsam umstricken und ihn, wie eine schädliche Rankenpflanze den jungen Weizenhalm, zum Verderben hinabziehen könnte“? O wohl der braven Mutter, daß sie sich diese Fragen niemals mit dem geringsten Vorwurf beantworten, sondern sich immer mit der Ueberzeugung beruhigen konnte, ihre Pflichten redlich erfüllt zu haben. Leichter gelang ihr dabei eine wohlthätige Zerstreuung, die sie in ihren häuslichen Geschäften suchte, und doppelt erfreulich wurde ihr der Hinblick in die Zukunft, wo sie den geliebten Sohn als blühenden Jüngling wieder an ihrer Seite und in die Jahre des thätigen, selbstständigen Mannes hinüberschreiten sehen sollte. Um ihm auch diesen Übergang dereinst so eben und erfreulich als möglich

zu machen, widmete sie nun alle Stunden, die sie sonst auf seine Erziehung verwandt, der Theilnahme an den Geschäften der Handlung, die ihm, so bald er dazu reif seyn würde, als sein Eigenthum übergeben und seiner alleinigen Führung überlassen werden sollte. Er mußte sie einst im erwünschtesten Flor und in einer Ordnung finden, die seines Beifalls, seiner Freude werth war; so wollte sie es, und deshalb entschloß sie sich, den Gang derselben mit allem Fleiß und Eifer selbst leiten zu helfen. Diese Leitung ruhte nun zwar ohnedieß schon in den besten Händen, denen sie nur immer anvertraut werden konnte; denn der Buchhalter Ehrenhold war ein Mann, der sein Fach verstand, den schon Bernhard Stern deshalb sehr hoch geschätzt, und der in der eifrigsten und treuesten Erfüllung seiner Berufspflichten seinen höchsten Ruhm suchte. Mathilde erkannte das auch mit der innigsten Dankbarkeit, und ließ es an thätigen Beweisen derselben niemals fehlen; aber sie wünschte doch dem ungeachtet, von

nun an um alles genau zu wissen, damit sie einst im Stande seyn möchte, ihrem Sohne selbst die umständlichsten Berichte erstatten zu können, und ihn deshalb nicht erst an einen fremden Referenten verweisen zu müssen, was der Buchhalter auch, aus mehr als einem Grunde, recht gern zufrieden war. Er legte ihr nicht nur alle dazu erforderliche Bücher und Papiere vor, sondern machte sie auch mit dem gewöhnlichen Verfahren beim Detailhandel bekannt, dem sie sich mit besonderm Fleiß unterzog; und so verstrich ihr denn die Zeit, als ob sie besüßelt gewesen wäre, zumal da sie wöchentlich einmal die Freude hatte, ihren Johannes zu sehen, der mit seiner Lage nicht nur zufrieden, sondern sogar über dieselbe vergnügt war, und des Rühmens der väterlichen Liebe seines Lehrherrn oft kein Ende finden konnte. Auch dieser sprach zuweilen selbst bei der allgemein geachteten Wittwe ein, und gab dem Lehrlinge ein gutes Zeugniß; und so oft das geschah, feierte denn Mathilde immer eine Art von Freudenfest

im Hause, an welchem alle ihre Leute, bis auf den geringsten Dienstboten hinab, Theil nehmen mußten. „Ich werde es nie vergessen“ — sagte sie dann gewöhnlich — „wie viel ich Euch, guter Ehrenhold, bei der Bildung meines Sohnes zu danken habe, und wie manche Schuld deshalb noch bei Euch zu tilgen ist. Ich durste vollkommen ruhig seyn, wenn ich den Knaben an Eurer Seite wußte; er sah da immer ein gutes Exempel, und kam stets mit einem neuen Gewinn an Kenntnissen zurück, der mich überraschte. Wie wenig würde mir schwachen Weibe gelungen seyn, wenn ich ohne Beistand an seinem Wissen gebaut hätte; aber von einem Freunde, wie Ihr seid, unterstützt, ist mir seine Erziehung freilich niemals schwer geworden.“

Ihr urtheilt von dem, was ich dabei gethan, mit zu vieler Huld, Frau Principalin, — erwiderte der Buchhalter; — ich hatte den Knaben lieb, und was man liebt, schmückt man gern. Zudem war er ja Euer Sohn, wer hätte den nicht mit

Freuden an seiner Seite gesehn? wer dem hoffnungsvollen Stämmchen nicht gern ein heilsames Auge eingimpft? Wie gesagt, gütige Frau, es geschah aus Liebe, die alles so angenehm und leicht macht.

Mathilde erröthete bei Aeussierungen dieser Art nicht selten, und wußte oft nicht, wie sie sie auf eine schickliche Weise übergehen sollte. Ehrenhold sprach das Wort Liebe selten aus; aber wenn er es seiner Zunge einmal entgleiten ließ, dann war ihr immer, als läge eine geheime Beziehung darinn, die nur sie bemerken sollte, und die sie, wenn sie sich aufrichtig prüfte, auch im Grunde gar nicht ungern bemerkte. Ehrenhold war ein Mann, der den Vierzigen entgegen trat, der aber in der Fülle der Gesundheit, wie ein fröhlicher Jüngling blühte. Wohlgebaut, seine freie offene Stirn von braunen Locken umflossen, trat er mit männlichem Stolz einher, und doch strahlte aus seinem schönen Auge die unverkennbarste Milde. Er hatte Kenntnisse, wie man sie unter seines Gleichen selten fand, und

rastlose Thätigkeit war, so schien es, sein einziges Vergnügen, dem er ununterbrochen nachtrachtete. Seit vierzehn Jahren hatte er nun mit Ehren auf seinem Posten gestanden, seit zehn Jahren so manchen vortheilhaften Ruf ausgeschlagen, so manchen holden, jungfräulichen Blick übersehen, so einzig nur für Mathilden und ihren Sohn gelebt, daß es wohl einen mehr als gemeinen Sinn haben mußte, wenn er sagte: Die Liebe habe ihm alles, was er gethan, leicht und angenehm gemacht. Freilich sollte das nur in Beziehung auf den Sohn gesagt seyn; aber Mathilde, die gefühlvolle, wache Wittwe, die jetzt weit mehr Gelegenheit und Muße hatte, das unermüdete Zuorkommen, und die tausendfältigen Beweise der Achtung des wackern Buchhalters zu beobachten, konnte bei jenen Aeußerungen nun einmal durchaus ihr flüchtiges Erröthen nicht verhindern. Durfte ihr das irgend ein Sterblicher auf Erden, ja durfte es ihr der Geist ihres Bernhards wohl selbst verargen? War es ein Verbrechen, wenn

— ○ —

ſie es ſich im Stillen geſtand, daß Ehrenhold ein ſchöner, ein liebenswerther, ein ihrem verſtorbenen Gatten in vieler Hinſicht ähnlicher Mann ſey? War es Sünde, wenn ſie es zuweilen recht ſehnlich wünſchte, ihm ſeine Aufopferungen, ſeine Treue dereiſt auf eine ausgezeichnete Weiſe vergelten zu können? Sünde, wenn ſie ihm nicht bei der leiſeſten Ahndung eines dem Worte Liebe untergeſchobenen Doppelpinnes mit finſterer Stirn ſondern mit der ſanfteſten Schonung begegnete? Sie war ja ein Weib, ein gutes, dankbares Weib! Konnte ſie anders? —

Zwey Lehrjahre des jungen Sterns waren bereits auf die erwünſchteſte Weiſe verſtrichen, und Mathilde durfte hoffen, auch die drei letzten ohne Klage über ihren Sohn verfließen zu ſehen; eine Hoffnung, die neue Heiterkeit über ihr ganzes Weſen verbreitete, und ihrer Schönheit die reizendſte Blüthe gab. Mit der lebhaſteſten Freude ſprach ſie oft mit ihren Freunden von dem glücklichen Zeitpunkt, wo er, mit

einem guten Zeugniß seines Lehrherrn versehen, wieder heimkehren, die bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands bereisen, und dann sein eigenes Hauswesen unter göttlichem Beistand beginnen werde; und immer wußte sie sich dann die auf einander folgenden Ereignisse schon im Voraus so reizend auszumalen, daß man von ganzer Seele daran Theil nehmen und ihrem guten Mutterherzen alle die gehofften Freuden auch in der Wirklichkeit wünschen mußte. Auch Ehrenhold that das sehr oft, begleitete aber nicht selten diese Wünsche mit einem tiefen Seufzer. Ich hatte mir das auch einst so geträumt — sagte er eines Tages — aber bald werd' ich von diesen unerfüllten Träumen erwachen, um sie nie wieder zu träumen!

„Wie so?“ — fragte Mathilde.

Sind meine Jünglingsjahre nicht dahin, Frau Principalin? Ist nicht auch schon ein Theil der männlichen verschwunden? Und was ist von allen meinen Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Was

wird noch in Erfüllung gehen? Wird' ich jemals meinen eigenen Herd rauchen sehen? je ein geliebtes Weib in diesen Armen wiegen? Und was hat denn ein Mann in dieser Welt erstrebt, wenn ihm von den tausendfältigen Glückseligkeiten hienieden gerade diese nicht zu Theil werden?

„Ja freilich, nicht viel, da habt Ihr Recht. Aber sie sind ja auch noch nicht für Euch verloren, Ehrenhold; vielmehr dürft Ihr glauben, daß sie Euch erwarten, wenn Ihr sie nur suchen, nur sehen wollet. Oder glaubt Ihr vielleicht, ein Mann wie Ihr, werde nicht geschätzt, nicht von manchem weiblichen Wesen zum Begleiter auf der Pilgerbahn gewünscht? Wählt nur, mein guter Freund, und Ihr werdet Euere Wünsche bald erfüllt sehen.“

Auch wenn sie kühn, sehr kühn wären?

„Ein Mann wie Ihr, kann nicht anders als Flug wählen; und wenn er so wählt, darf er auch sicher hoffen.“

Die Wahl beginnt ihr Herzen, Frau Principalin,

und läßt sich nicht immer von der Weltklugheit leiten. Man kämpft Jahre lang mit sich, und wagt es nicht, sie auszusprechen; und so verschwindet allgemach die bessere Zeit des Lebens, bis mit ihr die Hoffnung rein verlischt. Das ist so mit wenigen Worten mein Schicksal, an dem ich jetzt schwer trage, wackere Frau.

„Und darf ich, die unbefangene Wittwe, die Mutter eines Euch so sehr verpflichteten Sohnes Euch diese Last nicht erleichtern helfen, Ehrenhold? Ich bitte Euch, sprecht, und seid meines Fürworts auch sogar bei der schönsten, reichsten Augsburgerin gewiß. Ich will es mit Freuden aussprechen dieses Wort, auch wenn ich Euch, meine vieljährige treue Stütze, den liebevollen Freund meines Sohnes, ungern verliere. — Sagt also, Ehrenhold, wo soll ich für Euch reden, wo?“

D daß Ihr es errathen könntet, edelmüthige Frau!

„Das kann, das darf ich nicht, mein Freund; das muß ich nur von Euch erfahren. Wie schon

gesagt, sey sie auch das schönste, reichste Mädchen
 dieser Stadt, ich will durch meinen Vater für Euch
 werben lassen, ich will es selbst mit allem Eifer
 thun, so bald Ihr mich durch Euer Vertrauen dazu
 berechtigt, und ich hoffe, der Himmel wird unsere
 Mühe nicht verloren seyn lassen. Aber, Freund,
 nur eine einzige Ausnahme bedinge ich mir, weil
 meine Kenntniß des weiblichen Herzens sie mir zu
 machen gebietet: Laßt Euere Wahl auf keine Wittwe
 fallen, die dem Schatten ihres verbliebenen Gatten
 vielleicht eine ewige Treue schwur; auf keine Mut-
 ter, die ihrem einzigen Sohne alles aufzuopfern,
 sein Glück hienieden mit völliger Vergessenheit des
 ihrigen zu bauen gelobte; denn bei einer solchen
 Wittwe und Mutter richteten unsere Bitten, unsere
 Ueberredungskünste gewiß nichts aus. Sie würde,
 wenn von Euch die Rede wäre, vielleicht im Stillen
 mit sich kämpfen, vielleicht recht sehnlich wünschen,
 mit völliger Freiheit handeln zu können; aber ein
 Blick auf ihren Sohn, ein einziger Gedanke an das

Gelübb ihres Herzens würde ihr ein Nein auszusprechen gebieten, das sie vielleicht höchst ungern, vielleicht nicht ohne Schmerz auszusprechen vermöchte. Aber Ihr denkt auch zu gut, als daß Ihr einem schwachen Wesen so einen Schmerz verursachen könntet. Ich hätte das daher auch nicht einmal zu erwähnen Ursach gehabt. Nur weil ich ausser diesen Schwierigkeiten, die sich Euerer Wahl entgegenstellen könnten, fast keine weiter sehe, so glaubte ich, sie als die einzigen Euch nennen zu müssen."

Ich habe Euch verstanden, brave Frau — sagte der gerührte Buchhalter — so, wie ich Euch schon längst verstand, und werde den Himmel um männliche Fassung bitten. Aber, sie wird mir schwer werden, gewiß, sehr schwer!

„Euere Freundin wird Euch oft dazu ermuntern; darf sie das?“

Ihr gütiger, theilnehmender Blick allein wird mich aufrichten, und ich werde es ihr mit stiller Duldung danken. Es ist ja auch ein hohes Glück

auf Erden, eine solche Freundin zu haben. Ich will dies Glück verdienen, als braver Mann, verdienen, Mathilde, so wahr in meinen Adern das Blut eines deutschen Bürgers rollt!

„Ehrenhold!“ — rief Mathilde, indem sie eine helle Thräne zwischen ihren schönen Wimpern zerdrückte, aus — „Ehrenhold, ich mache es Euch zur Pflicht, Euer Herz mit irgend einem tugendsamen Mädchen zu beschäftigen; es wird Euch wohl thun, und Ihr werdet dadurch mehr als zwei Wesen beglücken. Seht, ich habe der Freundinnen so manche, die eines wackern Mannes werth sind; sollte unter ihnen nicht Eine seyn, die Euer Neigung verdiente? Wählt unter ihnen, mein Freund, und welche ich für Euch zu werben haben werde, die soll meine traueste, meine innigstgeliebteste Schwester werden. Wollt Ihr mir das versprechen, Ehrenhold, wollt' Ihr das?“

So bald ich's über mich vermag, Mathilde, ja!

Der längst gefürchtete, gefährlichste Sturm auf

das gefühlvolle Herz unserer Mathilde, war nun vorüber; denn auffer diesem Ehrenhold war jeder andere Werber leicht von der Wittve und Mutter zu besiegen, und dieser Einzige, mit dem ihr Gefühl zu kämpfen hatte, war ein Mann, der sich beschied, und der sich nach und nach an Freundschaft des braven Weibes genügen ließ. Auch sorgte sie mit schwesterlichem Sinne dafür, daß sein Herz bald eine andere Fessel fand; und sobald es diese gefunden, arbeitete sie mit beispiellosem Eifer daran, ihn ans Ziel seiner Wünsche führen zu helfen, und sah ihr Bemühen auch durch ihres Vaters Beistand in einem kurzen Zeitraume gekrönt.

Ehrenhold hatte seine Verbindung und sein Etablissement durchaus verschoben wollen, bis der junge Stern ins Vaterhaus zurückgekehrt seyn und seine eigenen Handlungsgeschäfte angetreten haben würde; allein Mathilde hatte das nicht gestattet, denn mancherlei Gründe bestimmten sie dazu, den Buchhalter so bald als möglich von ihrer Seite entfernt

zu sehen; und so wandte sie denn alles an, ihn an sein erwünschtes Ziel, und sich selbst an den von ihm verlassenen Posten zu fördern, wo sie mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete, und so die Paar Jahre fast unvermerkt entfliehen sah, die ihr Sohn noch auf seine Vorbereitung zum selbstständigen Manne zu verwenden hatte.

Nun stand er da, der in aller Hinsicht wohlge-
rathene Jüngling, ein Muster für andere junge
Männer, ein Gegenstand des Wohlgefallens für
bejahrte Väter, die ihren Söhnen Aehnlichkeit mit
seinem Bilde wünschten. Es war ein hoher Festtag
für Mathilden, als er, wie ein junger blühender
Baum emporgeschossen, in ihre mütterlichen Arme
zurückkehrte, und ihr mit innigster Liebe für die
tausendfältigen Sorgen dankte, die sie sich seinet-
wegen gemacht habe, und in denen sie nie müde
geworden sey. — Eine größere Belohnung als diese
hätte es für sie auf Erden nicht geben können.

Water Werner und Rosamunde waren an diesem

Tage zu Tische geladen, und auch der wackere Lehrherr half das Fest durch seine Gegenwart verherrlichen, was Werner gar hoch anrechnete, wiewohl es damals so gewöhnliche Sitte war. Alle Lobsprüche, die sich Johannes während seiner ganzen Lehrzeit verdient hatte, wurden nun nochmals vom würdigen Alten wiederholt, und der dadurch erfreute junge Kaufmann hörte sie mit edler Bescheidenheit an, und gelobte laut, sich solche zu steter Ermunterung ferneren Fleißes dienen zu lassen. Darauf wurden ihm außer seinem stattlichen Lehrbriefe noch die wohl-lautendsten Zeugnisse und Empfehlungen dargereicht, über welche Vater Werner ungemein viel Freude hatte, indem er wiederholt betheuerte, man dürfe sie getrost als Pässe durch die ganze Welt betrachten; denn sie seyen von der Hand eines ehrlichen Mannes geschrieben, und man finde den Siegelring eines deutschen Bürgers darunter gedrückt. —

„Macht nicht zu viel davon“ — sagte der Alte; —
 „bis Johann Stern seinen Namen selbst wird geltend

gemacht haben, möchte ihm wohl überall der Surige, wie der meine dienen, oder wer konnte denn den Goldschmied Werner, den wackern Nugsburger nicht, der in seinem bürgerlichen Thun, wie in seiner Werkstatt, eitel ächtes, gediegenes Gold verarbeitet? Gott gebe Euch langes Leben, so wie auch Eurer edlen Hausfrau und Tochter." —

Mit einer Art von heiliger Feier ward dieser Wunsch dem biedern Greise von jedem Munde erwiedert, und Aller Herzen schlugen ihm mit heissem Danke entgegen. — So ward der festliche Tag im entzückenden Genuß für die Seele beschlossen, und als Mathilde am späten Abend auf ihr stilles Lager sank, gestand sie sich: Mein, diese Wonne hätte mir kein zweiter Hochzeitstag gegeben. —

Ihr habt der häuslichen Lasten so viele getragen, sagte Johannes, als er am folgenden Morgen die geschäftige Mutter begrüßte; nun mögt Ihr sie auf meine Schultern legen, denn längst schon habe ich der frohen Zeit mit heissem Verlangen geharrt, wo

ich sie Euch zu erleichtern im Stande seyn würde. Nun ist sie da, und ich freue mich ihrer Erscheinung innigst. Wünsche ich nicht zu viel, so schenkt mir Euer Vertrauen, Mutter, und laßt mich fortan die Stelle Eueres Buchhalters vertreten. Ich will treu und fleißig unter Euerer Aufsicht arbeiten, nichts ohne Euern Willen beginnen, Euer Bestes redlich fördern, und in Euerer Zufriedenheit mein einziges, höchstes Glück suchen.

„Und als junger Mann nicht erst die Welt genießen?“ — fragte die gerührte Mutter, indem sie sich die schönen Augen trocknete. „Ich habe die getragenen Lasten nicht gefühlt, mein Sohn; ich wußte ja, für wen ich sie zu tragen hatte, und so sind sie mir auch niemals schwer geworden. Mutter sorgen für gerathene Kinder, haben einen süßen, neidenswerthen Lohn in sich. — Ich bin gesund, zur Arbeit noch nicht veraltet, ich mag mich also meinen bisherigen Mühen wohl noch eine Zeit lang sonder große Beschwerde unterziehen, um Dich, den

ich so innig liebe, nicht etwa auf halbem Wege zu deinem Glücke aufzuhalten. Mir ist noch wohl erinnerlich, wie Du Dir oft gewünscht, Dich einst bei reifern Jahren ein wenig mit deinem Vaterlande bekannt zu machen, und auf blühenden Handelsplätzen das Wesen des größern Kaufmanns kennen zu lernen, wozu die Lust in deinen Lehrjahren ganz natürlich bei Dir erwachen mußte. Der junge Geist strebt hinan, er wünscht ein weites Wirken; wer weiß das nicht! Gehe also, mein Sohn; reise, prüfe und nütze die Bekanntschaften, die Du machen wirst; aber bleib überall, was Du bis jetzt gewesen, gut, gerade, und wacker, und bringe mir auch aus der letzten, vielleicht gefährlichsten Prüfung einen Sohn zurück, der die Stütze, die Freude und der Stolz meines Alters wird. Nicht ohne Wehen entschließt sich mein Mutterherz zu dieser abermaligen schweren Trennung; allein, mich dünkt, sie lasse sich nicht wohl vermeiden, wenn nicht ein stiller Wunsch in deiner Brust zurück bleiben soll, der vielleicht späterhin

weit schwerer zu erfüllen seyn dürfte. Reise also, mein Sohn; was Du dazu bedarfst, ist schon von mir besorgt, und übrigens magst Du Dich deshalb mit deinem Großvater und deinem väterlich gesinnten Lehrherrn des weitern berathen."

So sehr das Anerbieten der guten Mutter auch den Wünschen des jungen Mannes entsprach, so war es ihm doch fast unmöglich, es nun wirklich anzunehmen, und er kämpfte lange mit seiner kindlichen Liebe, ehe er nach dem Rathe des weltklugen Werners seinen Reiseplan entwarf, und sich zur gefahrvollen Ausflucht in eine Welt entschloß, die er zur Zeit noch so wenig kannte.

Die Stunde der Scheidung rückte nun zu bald herbei; alles, was nur immer zur Bequemlichkeit eines Reisenden in damaligen Zeiten erforderlich war, sahe Johannes von der nimmer rastenden liebevollen Mutter besorgt; Empfehlungsschreiben aller Art hatte Vater Werner ausgewirkt; die ganze Familie stand bänglich um ihn her, er sank von

einer klopfenden Brust an die andere, und so wurde denn endlich das wechselseitige Lebewohl unter schmerzlichen Thränen und unter den heissesten Segnungen ausgesprochen.

„Johannes“! rief die bebende Mutter dem Scheidenden noch auf der Hausflur nach; „Johannes, bedenke, daß die Welt eine gefährvolle Eisbahn ist. Sey wach, und gleite nicht!“

Mutter — erwiderte der sich ermannende Jüngling — wo kann es in der weiten Welt einen Pfad geben, auf welchem mir Euer Bild nicht als Schutzgeist vorschweben würde? So kann ich ja nimmer gleiten. Noch eine heisse Umarmung, und Vater Werner führte ihn fort.

Hamburg, Lübek, Bremen, mehrere deutsche Manufakturstädte, und endlich Amsterdam, als die kleine Welt des Handels, wurden seine Ruhepunkte, indeß die betriebsame Mathilde seiner Handlung das heim den erwünschtesten Flor sicherte, und von allen

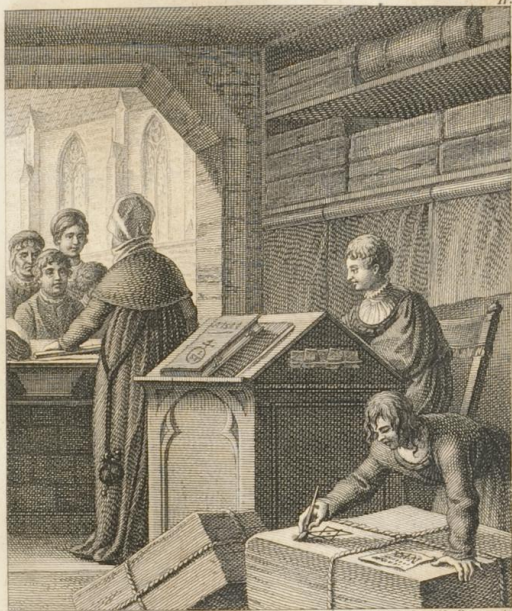
Orten her mit den erfreulichsten Nachrichten von ihrem Sohne bei ihren Sorgen aufgeheitert wurde.

Fast zwey Jahre waren vergangen, da lehrte der Liebling in seine Heimath und in die mütterlichen Arme zurück, und wo man ihn erblickte, da stand man still, und pries ihn als ein Wunder männlicher Schönheit und männlicher Sitte. Von allen Seiten überhäufte man Mathilden mit Glückswünschen, und selbst der edle Augsburger-Rath sandte eine Deputation an sie, und ließ ihr für den der Stadt so trefflich erzogenen jungen Bürger danken. Mathilde wußte ihrer Freude fast kein Ziel, und als sie das laut betheuerte, schloß sie Vater Werner samt dem Enkel in die Arme, und rief mit Entzücken aus: Nein, einen glücklichern Augsburger, als den Goldschmid Werner hat man nie gekannt! — Und keine glücklichere Augsburgerin! rief Mutter Rosamunde, indem sie die himmlische Gruppe vollendete. —

Lange dauerte nun der edle Wettstreit zwischen Mutter und Sohn, ehe das neue Hauswesen organisiert

und der künftige Gang der Geschäfte geordnet wurde; denn Jedes wollte dem Andern das Eigenthumsrecht wie das Direktorium des Ganzen überlassen; Jedes die Verfügungen des Andern gut heißen, aber Keines herrschen, bis endlich die liebende Mutter mit ihren zärtlichen Bitten durchdrang, und den Sohn bewog, die Principalität des Hauses anzunehmen. „Ich bin des Wesens müde“, sagte sie, „und habe mich gefreut, es in deine Hände legen zu können, mein Sohn. Laß mich forthin ruhen; betrachte alles als das Deine, und laß mich nun im Anschau deiner Wirksamkeit glücklich seyn. Dein Herz ist mir Bürge dafür, daß Du einst mein Alter stützen, mit meinen Schwachheiten Geduld haben werdest; und so bedarf ich ja des Handels und Wandels auf dieser Welt nicht mehr. Aber beistehen will ich Dir redlich, so lange es meine Kräfte gestatten, und wo es Noth ist, magst Du den mütterlichen Rath nicht verachten. — Ich habe immer so in der Behandlung der Leute, die unsern Laden besuchten, Glück gehabt;

sie kamen gern, und giengen immer zufrieden von dannen. Ich hatte es deinem braven Vater und dem guten Ehrenhold abgelernt, ihnen nie etwas Mackelhafstes für gut, und nie etwas Gutes zu theuer zu verkaufen; das hat mir Vertrauen bei ihnen erworben, und so ist unser Handelsverkehr immer eine Art von freundschaftlichem Umgang gewesen. Aus ihm möchte ich ungern heraustreten. Willst Du, mein Sohn, so bleibe ich noch fernherhin auf diesem Plage, befördere dort deinen Nutzen, so viel ich kann, und alle übrigen Geschäfte besorgst Du selbst." — Der Vertrag ward nach langem Kampfe berichtigt, und so trat denn der junge Mann als Handelsherr in sein eigenes Comtoir, und sahe oft mit Freuden, wie klug, wie billig, wie freundlich und gefällig die erfahrene Mutter im Laden mit den Käufern handelte, die sich zuweilen von der huldvollen und gutmüthigen Frau kaum trennen konnten.



M. W. Starjdel.

H. Lipsz. sculp.

Der gewählte Beruf wird durch dich leicht u. ergiebig.

Die Firma: Johann Stern erhielt in wenigen Jahren auf den deutschen Handelsplätzen ein gar stattliches Ansehen; denn sie bezeichnete ein Haus, das mit ungemein vieler Einsicht spekulierte, und dessen Geschäfte nach den trefflichsten Grundsätzen geleitet wurden. Man honorirte seine Ordres überall mit Vergnügen, und machte ihm oft Propositionen von der allergrößten Bedeutung, die der junge Mann freilich meistens mit Vorsicht und Bescheidenheit zurückwies, zuweilen aber doch auch, besonders wenn sie von Bremen kamen, für welche blühende Hanseestadt er eine vorzügliche Liebe fühlte, mit freundiger Bereitwilligkeit aufnahm. Und so geschah es denn, daß sich sein Wirkungskreis in kurzer Zeit beträchtlich erweiterte, und daß man nicht selten über die Wagesstücke des sonst so behutsamen Hauses erstaunte. Mathilde erhielt oft, wie denn das so zu geschehen pflegt, von Freunden und Freundinnen über diese auffallenden Wagesstücke besorgnißvolle Winke, und Vater Werner befragte

Seine Tochter manchmal mit einer gewissen Aengstlichkeit im Stillen selbst darüber; aber immer wurden die Winkenden und Fragenden mit der ruhigsten Miene von der Welt berichtet, denn die gute Mutter war ja von allem unterrichtet, und kannte ja die Einsichten und die Wachsamkeit ihres Sohnes zu gut, als daß sie bei seinen Unternehmungen nicht hätte ohne alle Sorgen seyn sollen, zumal da schon viele derselben mit dem erwünschtesten Erfolge gekrönt worden waren. Nur leise deutete sie daher dem Uermüdeten zuweilen die guten Meinungen der Freunde und Nachbarn an, und sahe sich denn jedesmal durch die umständlichsten Erörterungen des geliebten Sohnes wieder von neuem in ihrem Glauben an den glücklichen und sichern Gang seines Handlungswesens befestigt.

Allein das Glück des Kaufmanns ist wandelbar, und auch der allervorsichtigste und solideste sieht es oft wider alle seine Erwartung sinken. So auch unser Stern, der schon an einem seiner früheren

Handelsjahre ein schweres Prüfungsjahr seiner Ehre und seiner Standhaftigkeit erleben sollte.

Die Stadt Bremen fing plötzlich an, auf mannigfaltige Weise zu leiden. Theils die damals so sehr verwickelten Schicksale der deutschen Hanfa, theils mancherlei besondere Unglücksfälle stürzten kurz hinter einander auf dieselbe ein; mehrere ihrer besten Handelshäuser fielen, und Johann Stern sahe mit diesen Häusern auf einmal einen so beträchtlichen Theil seines Vermögens schwinden, daß er kaum wußte, wie er die Anforderungen an seine Kasse decken und seinen guten Namen aufrecht erhalten sollte. Da war denn freilich der Geist der Heiterkeit auf einmal dahin, und der sonst immer Fröhliche begann sich schwermuthsvoll in sein Comtoir zurückzuziehen, wo ihn die theilnehmende Mutter oft in tiefen, tiefen Sorgen fand. Zu liebevoll, ihr gutes Herz mit Unglücksposen zu betrüben, hatte er wider seine Gewohnheit ihr bei weitem nicht jedes Briefes traurigen Inhalt bekannt gemacht, und so mußte sie

denn das Schlimmste, was die Ruhe des Geliebten erschütterte, meistens nur errathen.

Johannes arbeitete Tag und Nacht und müdete sich, das ihm drohende Unglück abzuwenden, und noch ahndete niemand als Mathilde, was für ein trauriges Schicksal über ihn auszubrechen schien; aber niemand, so beschloß sie, sollte es auch, wenn sich's nur irgend vermeiden ließe, weiter ahnden.

Tief gerührt, aber doch immer noch mit der möglichsten Fassung, die der Geist des Weibes aufzuheitern vermag, trat sie daher in einer bangen Morgenstunde in sein Gemach, wo er ungesehen sorgte, und sagte: „Du scheinst mich seit einiger Zeit zu fliehen, mein Sohn, warum thust Du das? Wird ich deines Vertrauens unwerth? Darf ich nicht mehr tragen helfen, was dein Herz beschwert?“

Johannes. Ach, Mutter, Mutter! Diese Last, von der Ihr mich seit kurzem niedergedrückt findet, ist traum für die Seele des Weibes zu schwer! Darum, nur darum suchte ich sie vor Euern Blicken

zu verbergen, und wandte all mein Sinnen, alle meine Kräfte an, um mich im Stillen vor dem Niedersinken zu bewahren, und mich unter göttlichem Beistande wieder emporzuarbeiten.

Mathilde. Lobenswerth und brav, mein Sohn; aber gefährlich, sollt' ich glauben. Vertrauensvolles Mittheilen macht schon an sich die Last der Sorgen leichter, und das bloße Wort des theilnehmenden Freundes giebt uns in banger Stunden schon eine gewisse Kraft, die uns kein düsteres Sinnen bringt, und durch die man sich oft gar wunderbar ermannet. Hast Du einen bessern Freund auf dieser Welt, mein Sohn, als mich, deine Dich so heiß, so innig liebende Mutter, so nenne ihn mir, daß ich ihn herbeifördern kann, um Dich in deiner Noth zu stützen.

Johannes. Nein, Mutter, einen wahrhaftern, einen bewährtern kann ich ja nicht haben!

Mathilde. Wie stehst Du, Johannes? Wie es auch immer sey, verhehle mi's nicht weiter, ich bitte Dich darum, als deine Freundin, als deine

Mutter bitt' ich Dich darum. Mußt Du zu fallen fürchten?

Johannes. Ach, Mutter, Mutter! Daß ich nie Euere edle Genügsamkeit verläugnet, nie mich aus dem zwar beschränktern, aber leicht zu übersehenden und von Euch mit so vieler Ehre ausgefüllten Wirkungskreise hinausgedrängt hätte! Ihr hattet mir ein wahrhaftes Glück begründet, und ich übermüthiger Mensch habe es dem Stolge, dem Streben nach Reichthum geopfert! Ich fühle es tief, Mutter, Ihr könnt mir das nimmer vergeben!

Mathilde. Wie stehst Du, mein Sohn? Mußt Du unvermeidlich fallen? Kann Dich keine rettende Hand mehr halten? Sprich, ich bitte Dich flehentlich darum! Noch haben wir ja im schlimmsten Falle die Hülfe des Großvaters zu hoffen, der Dich nicht sinken lassen wird.

Johannes. Des braven, biederherzigen Mannes, der sein Gut durch Fleiß erwarb und als mäßiger Bürger bewahrte, um den Seinen ein erfreuendes

Andenken in der Welt zurück zu lassen; nein Mutter, nimmer könnt ich dieses wackern Mannes Eigenthum durch meinen Vorwitz schwinden sehen.

Mathilde. Vorwitz, Johannes? Den hat Dir niemand jemals Schuld gegeben, und niemand kann das auch. Wer mit dem Schicksal kämpft, wird leicht überwältigt, und muß darum nicht immer glauben, daß er den Kampf hätte unterlassen mögen. Hast Du nur in deiner jetzigen Prüfung den Glauben gewonnen, man könne sich auch bei geringerem Gewinn seines Fleisses freuen und seines Lebens froh werden, so hast Du ungemein viel gewonnen, und bist noch jung genug, um durch diesen Glauben auf eine sichere Bahn des Handels zurückgeführt zu werden. — Noch einmal, Johannes, wie stehst Du? Ist alles verloren?

Johannes. Nein, Mutter, alles konnte nicht verloren werden, wohl aber so viel, daß mir vor der Rechenhaft bangt, die ich Euch zu geben habe, da ich alles, was ich habe, Euerer Huld verdanke;

so viel, daß ich einen Defekt von sechs bis sieben tausend Gulden nicht so fort zu decken weiß, und der, wenn er nicht gedeckt wird, den bisher so rein gebliebenen Namen Stern befleckt.

Mathilde. Und diese Summe höbe deine jetzigen Sorgen völlig auf, mein Sohn?

Johannes. Völlig, gute Mutter. Ich stelle Euch die Sache nach der Wahrheit dar.

Mathilde. Diese Summe, brächte alles wieder in ein erwünschtes Geleis zurück?

Johannes. Alles, Mutter, ich hintergehe Euch wahrlich nicht! Überzeugt Euch hier aus diesen gezogenen Bilanzen selbst.

Mathilde (nachdem sie die Papiere durchgesehen). Wunderlicher Mensch, wenn's so ist, dann hast Du bloß in der Bilanz geirrt.

Johannes. Geirrt? Wie so, Mutter? Wie versteh' ich das?

Mathilde. Dein Cassenbestand ist ja noch um ein Beträchtliches stärker, als ich ihn hier auf-

geführt sehe. Doch, ja — ich besinne mich — das konntest Du nicht wissen, das hat Dir deine Mutter freilich immer noch verschwiegen, weil die Weiber gern auf einen Nothpfenning bedacht zu seyn pflegen. — Geduld, Johannes, nur einen Augenblick, und deine Casse wird vielleichtzulangen, deinen Namen bei gewohnter Ehre zu erhalten.

Die trefliche Mutter eilte fort, und Johannes, der seine Verlegenheit sogar vor aller Welt verborgen gehalten hätte, sank in sein schwermüthiges Nachdenken zurück, um vielleicht noch irgendwo einen erwünschten Hülfsweg auszusinnen; aber er fand keinen, und sein Herz schlug dabei immer beklommener in seiner Brust.

Da schlich Mathilde mit der heitern Miene eines Engels wieder zu ihm herein, weckte ihn aus seinem Tiefsinn freundlich auf, und rief ihm freundlich zu: Verzage nicht, mein Sohn, sieh, hier hielt ich Dir noch einen Beistand verborgen, der Dir jetzt helfen mag.

Es war der Sparhafen des edlen, trefflichen Weibes, den sie sich im Stillen für möglich böse Tage angelegt, und in welchem sie alle Geschenke nach und nach aufbewahrt hatte, die sie von Jugend auf der älterlichen Liebe und der Liebe ihres verstorbenen Gatten verdankte. Er enthielt ungefähr, was der leidende Sohn so eben bedurfte, und darum brachte sie ihn mit Freuden dar. — Johannes erschrock, als er ihn vor sich ausschütten sah, und helle Thränen der innigsten Nührung stürzten ihm aus den Augen, indem er die ihn so grenzenlos liebende Mutter mit den Worten an die Arme schloß: Nein, Mutter! Bewahre mich der Himmel davor, daß ich mich jemals an einem Gotteskasten vergreife!

Mathilde bat, Johannes sträubte sich, und mitten in diesem heißen Kampfe der Pflicht, der Verlegenheit und der Liebe, trat Vater Werner herein, und machte demselben mit lächelnder Vatermiene ein Ende.



M. Wenzel del.

H. Lipsius sculp.

Drückt der Verlegenheit Last, deine Hilfe ist nah.

Der biedere Greis errieth fast alles schon von selbst, und es bedurfte daher nur wenig Worte zur Erklärung. Er streichelte seiner geliebten Tochter mit väterlichem Wohlgefallen die Wange, schob ihren kleinen Reichthum, der noch ausgebreitet auf dem Teppich lag, wieder zusammen, und sagte: Nur ruhig, Kinder, nur ruhig, dem Uebel ist noch abzuhelfen. Es fehlt Euch nicht, Ihr habt ja Euern Vater noch. Du magst die erforderliche Summe von mir holen, Johannes. Aber kaufe Klugheit, Vorsicht, Mäßigung dafür ein, und vergiß mir hier den Sparhafen deiner braven Mutter nicht. Nimmer, nimmer werd' ich den vergessen! rief Johannes.

Hat er Dir ans Herz gesprochen, mein Sohn, sagte Werner, hat er? O dann stehe ich gut dafür, daß er seine Lection nicht zu wiederholen braucht. Was meinst Du, Johannes, wenn eine Mutter, wie diese da, einst darben, um des zu kühnen Sohnes willen darben müßte?

Nein, Vater, beim Ewigen sey es Euch geschwo-
ren, das soll sie nie! Ich werde nicht wieder wagen,
was ich gewagt habe —

So wirst Du auch nie wieder verlieren, was Du
verloren hast, fiel ihm der Vater in die Rede, und
ich darf mich deinetwegen ruhig schlafen legen. Es
ist löblich und gut mein Sohn, hinan zu streben,
und sein Gewerbe so viel als möglich auszudehnen;
aber die zu stark gespannte Sehne springt! Immer
gemach, Johannes. Wer mit einem Sprunge über
den Graben will, fällt oft hinein. Wer in der
Welt bloß zu verdienen sucht, bleibt immer noch
am ersten sicher; wer aber gewinnen will, muß
wagen, und wer wagt kann leicht, wie Du, verlies-
ren. — Wärest Du immer allein, so möchtest Du
mit dem Deinen wohl nach eigenem Gefallen schal-
ten; Du hättest dann nur mit Dir selbst zu rechnen.
Wenn aber das Witthum einer Mutter, das Brod
eines Weibes, oder hilfloser Kinder in deinen Hän-
den ruht, dann darfst Du nicht jeden gleißenden

Antrag, bei dem zu wagen steht, willkommen heißen. Bleib im Hafen, Johannes, und laß Dich nicht durch die stolzen Wimpel Anderer verführen, deinen Wohlstand auf unsichern Wellen zu vergrößern. Schlecht und recht, Johannes, Klein und ehrlich, so hab ich's immer gehalten, und es ist denn doch fast täglich noch ein Sparpfenning übrig geblieben, woraus sich endlich, ich weiß nicht, wie? eine Art von Reichthum gebildet hat, der mir nun im Alter wohlthut. Freilich werd ich ihn nicht lange mehr brauchen, und darum kann ich ihn jetzt um so leichter mit Dir theilen. Na, Gott befohlen, Kinder, ich will das Nöthige bereit halten. —

Von der Tochter und dem Enkel mit dankbarer Nahrung geküßt, kehrte der Alte heiter in seine Werkstatt zurück, und arbeitete an einem goldenen Leuchter fort, den die Stadt Kaiser Karl dem Fünften bei seiner Ankunft verehren wollte.

Durch unermüdete Thätigkeit und durch die strengste Ordnung in seinen Geschäften begann Johannes den

erlittenen Schaden bald wieder auszubüßen, und die immer für sein dauerndes Wohl besorgte Mutter bemerkte seine verdoppelte Vorsicht und Behutsamkeit oft mit der innigsten Freude. Der Segen des Himmels ruhte auf all seinem Thun, und neidenswerthes Glück blühte in seiner Handlung, wie in seinem ganzen Hause. Jedermann schrieb das seiner besondern Klugheit und seinem nimmer rastenden Fleiße zu; aber er allein verdankte es dem himmlischen Schutzgeist, der ihn umschwebte, seiner frommen, ihn überall mit Liebe leitenden Mutter, und er mochte das selbst in Gesellschaft härtiger Männer nicht bergen. Wie sehr Mathilde durch diese Beweise der kindlichen Achtung gerührt werden mußte, kann man sich denken, aber eben deshalb suchte sie jederzeit das ihr zugeeignete Verdienst dem bescheidenen Sohne wieder zurück zu geben. Sie war nun gewiß, daß er nie wieder ein Opfer des zu weit getriebenen Spekulationsgeistes werden würde, und blickte deshalb beruhigt in seine Zukunft hinaus.

Nur ein bedeutender Umstand lag ihr noch am Herzen, der einst auf sein künftiges Geschick den wichtigsten Einfluß haben konnte, und über diesen suchte sie daher mit aller ihr möglichen Sorgfalt zu wachen; es war das Band, das ihn nun bald an eine Gattin knüpfen sollte, und das sie schon längst gern mit seiner freudigen Zustimmung geknüpft gesehen hätte. Er stand bereits in den Jahren, wo der süße Verein mit einem weiblichen Wesen dem männlichen Herzen zum dringenden Bedürfnis wird, und wo es die Früchte des Fleißes und Strebens mit einer trauten Gefellin zu theilen wünscht; in den Jahren, wo der seelenvolle Blick des reizenden Mädchens so mächtig auf dasselbe zu wirken, und wo oft ein einziger solcher Blick für das ganze Leben des Mannes zu entscheiden pflegt. Johannes war der Sohn gefühlvoller, liebender Aeltern, einer Mutter, deren Zärtlichkeit ihn von Jugend auf wie eine wohlthätige Sonne zu sanften Empfindungen erwärmt hatte; was Wunder also, wenn auch in seinem Busen nun ein Herz, für heiße

Liebe empfänglich, schlug? Was Wunder, wenn seine arglose Seele leicht von einer schönen Gestalt gefesselt, von einem geistvollen Auge bezaubert werden konnte? Augsburg war in jenen Zeiten an solchen Gestalten und an solchen Augen nimmer arm; seine blühenden Mädchen waren weit und breit berühmt, und Königsöhne sogar vergaßen die Herrlichkeiten der Welt, um mit einer schönen Augsburgerin das Glück des stillen, häuslichen Lebens zu theilen *). Allein alle reizende Töchter dieser freien Reichsstadt verdienten gerade nicht ohne Unterschied auch den Namen der Guten; und nur diese machen, wie die Erfahrung seit jeher gelehrt, die mit ihnen durchs Leben wandelnden Männer glücklich. — War es eine Folge des ausgezeichneten Reichthums, oder der häufigen kaiserlichen Hoflager, welche in Augsburg gehalten zu werden pflegten, genug es hatte

*) Wem wäre wohl nicht die merkwürdige Geschichte des Prinzen Ferdinands und der schönen Philippine Welslerin bekannt geworden?

sich nach und nach, besonders in den Häusern der Patricier, ein Luxus eingeschlichen, der immer weiter um sich griff, und der den verderblichsten Einfluß auf die vormalige einfache Sitte und Häuslichkeit der Familien hatte, wobei denn ganz natürlich der weibliche Charakter am meisten litt. Man sahe die jungen Dirnen die Kleidertrachten der Mütter bespötteln, sich, nach dem Beispiele der Hofdamen, in französische Moden kleiden, auf Unkosten der Ehrbarkeit mit ihren Reizen glänzen, und sich sonach der männlichen Welt auf eine Weise darzubieten, die eben nicht den edelsten Sinn verrieth. Vor den Fesseln solcher Dirnen wünschte nun Mathilde ihren gutherzigen Sohn auf alle mögliche Weise zu bewahren, und deshalb hütete ihn ihr waches Auge fast auf jedem seiner Schritte; deshalb suchte sie so unermüdet seinen Blick von den verführerischen Reizen der Uppigkeit abzuleiten, und ihn auf ächte Tugend und Bescheidenheit zu lenken, aus welcher nur allein das Glück des Mannes, die Wohlfahrt des Hausstandes zu erwachsen pflegt.

Sie hatte schon längst im Stillen ein Mädchen für ihn ausgesondert, das, zwar unbemittelt, aber schön und gut, alle Eigenschaften in sich vereinigte, die sie seiner Liebe werth machten, und eine lange, sorgsame Beobachtung hatte sie in diesem ihrem Glauben befestigt. „Wenn ich für eine Tochter, wie diese, in der Welt gelebt hätte“, sagte sie eines Tags zu dem mit ihr aus dem Dohm zurückkehrenden Johannes, „o dann würde ich sie einst mit der wünschenswerthesten Ruhe verlassen, denn ich wüßte Dich dann in die Arme der Tugend gebettet, mein Sohn, wo Dir das Leben zum Himmel werden würde. Eine Tochter wie diese, könnt' ich sonder Bangen an meinen Busen drücken, und mich ihrer als eines köstlichen Schazes erfreuen. Johannes, wenn die Wünsche deiner Mutter etwas über dein wählendes Herz vermögten!“

Und sie vermögten viel über dasselbe. Der sorgsame Sohn zog sich zurück von den Reizen, die jedermann zur Schau getragen wurden, und huldigte



M. Weyer, del.

J. H. Lipsius, sculp.

Und dein fründlicher Rath bereitet ihm glückliche Tage.

nur solchen, die unter dem Schirm der Tugend der reinen Liebe aufgespart wurden. Er wählte, was seine fromme Mutter gewünscht, und gab ihr eine Tochter, welche die Freude ihres Alters, so wie der beseligende Engel seiner Tage wurde.

Was nur immer die zärtlichste Mutterliebe für eine Schwiegertochter zur Erleichterung der häuslichen Sorgen zu ersinnen und selbst zu tragen vermag, das ersann und übernahm Mathilde freudig für ihre geliebte Agnese, und es herrschte demnach ein Wettstreit der Liebe in Sterns Hause, der ohne Gleichen war, und in welchem sich Vater Werner und Rosamunde in ihren letzten Tagen freudig sonnten; zumal da der Himmel ihnen auch noch die späte Wonne gönnte, einen schönen Enkelsproßling in ihren nach und nach ermattenden Armen zu wiegen.

Diesem Sproßlinge, einem lieblichen Mädchen, das dem Bilde des fröhlichen Vaters gleich, widmete Mathilde nun ihre unablässige Sorge, und was sie dereinst ihrem Johannes gewesen, das wurde sie

jezt seiner, ihr eigenes Leben wieder verjüngenden, Tochter. Da durften fremde Hände sich wenig mit der nöthigen Pflege befassen, sie war fast immer nur allein des Kindes Wärterin, und ließ es nur im höchsten Drange anderer Geschäfte aus den Augen. —

Lange würde ihre Heiterkeit und Freude in diesem ihr so viel geltenden Wirkungskreise noch fortgeblüht haben, wenn das eiserne Verhängniß nicht Stürme auf ihr Herz herbei geführt hätte, die sich nicht verhüten ließen, und die ihre Ruhe, ihre Freudigkeit zu sehr erschütterten, und ihren Lebenskeim mit unbeschreiblicher Gewalt ergriffen. Ihre braven Aeltern starben ihr nemlich kurz nach einander dahin, und ob sie gleich schon oft auf diesen unvermeidlichen Schlag sich vorzubereiten gesucht hatte, so wurde sie doch so tief dadurch gebeugt, daß fast kein Trost sie wieder aufzurichten vermochte. Ihre Gesundheit sank, ihre Kräfte schwanden, und in kurzem konnte man die schöne Wittwe Stern nicht mehr, deren Reize sich bis dahin in bewundernswerther

Dauer erhalten hatten. Ihr wackerer Sohn Johann und ihre liebevolle Tochter Agnese erschöpften die zärtlichste Sorgfalt für sie; aber sie wurde nicht wieder, was sie gewesen war, und immer hoffte sie völlige Genesung ihres so tief verwundeten Herzens nur oben, über den Sternen, wohin sie nun schon die meisten ihrer Lieben hatte entschwinden sehen. War sie allein, so unterhielt sie sich mit dem erfreulichen Gedanken an das baldige Wiedersehen der Geschiedenen, und hatte sie die geliebte Enkelin an ihrer Seite, so gab sie sich alle ersinnliche Mühe, auch diese für den Himmel zu erziehen, wie sie ihren Sohn für denselben erzogen hatte; und die kleine Mathilde lohnte ihr mit der kindlichsten Folgsame dafür. Wohnten Vater und Mutter etwa der heiligen Messe bei, so wußten sie immer das Pfand ihrer Liebe einstweilen in den besten Händen; und kehrten sie dann fromm erbaut aus der Kirche zurück, so erblickten sie dasselbe schon von weitem, vom Arme der treuesten Schützerin umschlungen, am Fen-

stier, wie es, von der Mutterliebe aufmerksam gemacht, den Kommenden mit lauten Freuden entgegen harrte; und solche Scenen waren denn fast allein noch im Stande, den Blick der guten Mathilde wieder aufzuheitern.

Ubrigens wurde sie immer noch an allen Orten, wo sie nützlich seyn konnte, im Hause gefunden; denn auch bei ihrer zunehmenden Schwäche blieb sie der Sorge, der Thätigkeit, der Ordnungsliebe, zum Besten ihres Sohnes und seiner Familie, treu. Kurz, sie war auch im Alter noch ein Muster für Mütter, wie sie es in ihren früheren Jahren gewesen, und jedermann ertheilte ihr diesen verdienten Lobspruch mit ungeheuchelter Zustimmung des Herzens.

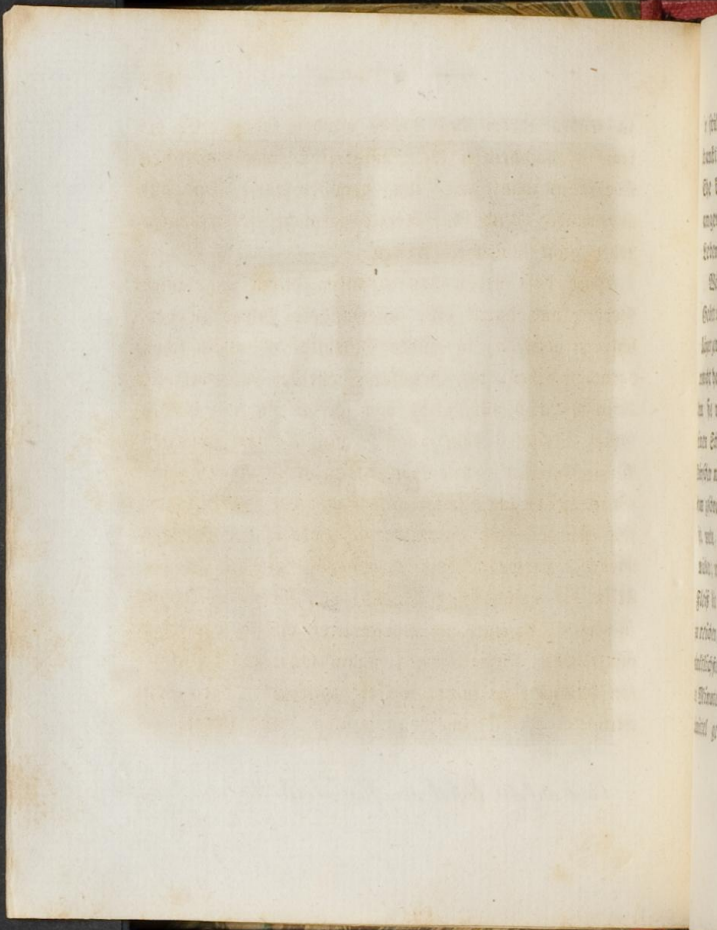
Wie gut war es für sie, daß sie sich bereits daran gewöhnt hatte, ihre Freuden nicht mehr in dieser wandelbaren Welt, sondern droben, wo sie ewig dauern, zu suchen; denn nur zu bald sollte sie auch ihren geliebten Sohn, ihn, der ihr seit einer langen Reihe von Jahren so viele frohe Stunden gegeben, sinken, und, wie ihren verewigten Bernhard, ein



M. Ufflerj del.

H. Lipsz sculp.

Cluch auf den Enkel verpflanzt Muttertreue sich fort.



zu frühes Opfer des Todes werden sehen. Er erkrankte, nachdem er die Süßigkeiten einer glücklichen Ehe kaum zehn Jahre lang genossen hatte, und alle angewandte Mühe der Aerzte vermogte sein theures Leben nicht länger zu fristen.

Wäre das Leben des Kranken durch unablässige Gebete und durch eine unermüdete Pflege zu verlängern gewesen, so würde Mathilde es allein schon vermocht haben, die Genesung desselben zu bewirken; denn sie wich fast nicht von seinem Lager, kannte keinen Schlaf, kam allen, auch seinen leisesten Wünschen mit Liebe zuvor; trug, als Agnese vom Gram geschwächt, selbst aufs Lager der Leiden gesesselt wurde, die sämtlichen Sorgen des Hauses wieder; versprach dem rathenden Arzt für seinen Fleiß die namhafteste Spende von ihrem Wittthum zu reichen, befolgte die Vorschriften desselben mit der pünktlichsten Genauigkeit, nahm sogar die bestimmten Minuten in Acht, wo die vorgeschriebenen Arzneimittel gereicht werden mußten, und flehete zu

dem allem unaufhörlich um den segnenden Beistand des Himmels, ohne den die Mühe des Menschen so wenig vermag. Aber es war einmal im weisen Rathe des Ewigen beschlossen, daß dem frommen Sohne die Augen von den Händen der liebenden Mutter geschlossen werden sollten; und so sahe sie denn mit blutendem Herzen die gehoffte Stütze ihres herannahenden Alters sinken. An ihrem mütterlichen Busen begann Johannes seinen letzten Schlummer, und in ihren Armen ging seine scheidende Seele in's bessere Leben hinüber.

Noch nie ist wohl ein gebeugtes Mutterherz so allgemein bedauert worden, als das Herz Mathildens, die von der aufblühenden Jugend wie von dem grauenden Alter der Stadt mit allgemeiner und wahrhafter Achtung geliebt wurde. Man wußte ja, was sie seit jeher ihrem Sohne gewesen war, und wie sehr sie es durch ihre reine Tugend verdient hatte, sich am Abend ihres Lebens im Anschau seines häuslichen Glücks zu weiden, und, gestützt auf ihn,



M. G. H. v. d. B.

M. G. H. v. d. B.

Aber naht die Gefahr, wie wacht die Sorge der Mutter.

von den Mühseligkeiten ihrer früheren Jahre auszuruhen; und nun sahe man sie an seinem Sarge weinen. Das vermochte niemand ohne schmerzliches Mitgefühl, ohne Thränen der innigsten Rührung anzuschauen.

Fast alle Bänder, die sie an die Welt gefesselt, waren nun gelöst, und immer heisser ward ihre Sehnsucht nun nach jenen Gefilden, wo verwandte Seelen nimmer geschieden werden. Doch fand auch bei dieser heissen Sehnsucht nach einer für sie erfreulichen Welt ihre Muttertreue noch kein Ziel. Es war ja das geliebte Weib des Sohnes, das an seiner Brust geruht, seine verlassene Tochter, die kleine ihm so ähnliche Mathilde noch übrig; und für diese beiden ihr noch theuern Wesen begann sie noch einmal in dieser Welt zu leben. Mit den sanftesten Tröstungen suchte sie die leidende Wittwe in ihrem Jammer aufzurichten, durch redliche Mittheilung gesammelter Erfahrungen sie zur Leitung ihres gesammten Hauswesens, so wie sie es selbst einst geführt, fähig zu machen, und durch mütterliche

Freundschaft ihr, wo sie geprüften Rath bedurfte, beizustehn. Die Bildung Mathildens übernahm sie fast ganz allein, und oft wallfahrtete sie an der Seite des aufblühenden, folgamen Engels zum Grabe des geliebten Sohnes, um es mit geweihtem Wasser und mit ihren Mutterthränen zu benetzen.

Sie bestimmte einen Theil ihres Spaarhafens zu Seelenmessen für ihre Entschlafenen, vermachte ihre liebsten Kleinodien Mathilden, verehrte dem Kaufmann Ehrenhold, nachdem er ihr gelobt, sich, wenn auch sie verblieben seyn würde, der kleinen Mathilde mit väterlicher Treue anzunehmen, den Fingerreif ihres Bernhards, und erwartete dann ihr Stündlein mit einer Gemüthsruhe, wie man sie beim Ausgange aus dieser Welt nur selten empfindet.

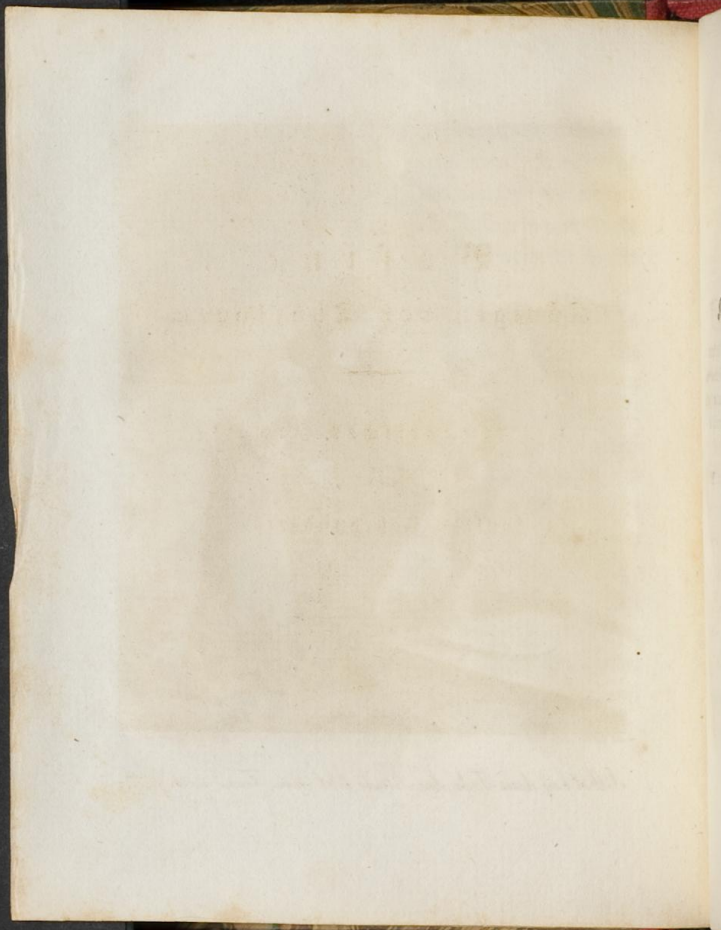
Noch wird von ihren spätem Nachkommen ihr schönes Bild bewahrt; noch erzählen gute Mütter oft von demselben ihren heranwachsenden Töchtern, wie fromm Mathilde gelebt, wie treu sie geliebt — und wie sanft sie gestorben.



M. W. Ullrich del.

H. Lipsius sculp.

Selbst bey dem Tode des Kindes lebt ihre Treue noch fort.



B a s i n e

Königin von Thüringen.

Ein romantisches Gemälde

des

fünften Jahrhunderts.

Der Anfang dieser Erzählung wurde bereits vor geraumer Zeit im ersten Theile meiner romantischen Gemälde der Vorwelt, Leipzig bei Beygang, geliefert, und das Publikum soll, wie man mir versichert, die Vollendung derselben oft gewünscht haben. Ich gebe sie daher hier, mit Wiederholung jenes Anfangs, als Probestück des zweiten Theils jener Gemälde, der in eben dem Verlage nächstens erscheinen wird.

E. W.

Im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrschte über die Franken ein junger König, Namens Childerich; ein Mann von schönem Wuchs und Angesicht, aber dabey so unlautern Herzens, daß er durchaus nicht zu entschuldigen war. Ein schamloserer Buhlgeselle als er, soll, wie die Geschichte sagt, im ganzen fünften Jahrhundert nicht auf Erden zu finden gewesen seyn. Voll des lustigen Glaubens, als sey jedes schöne Weib und jedes blühende Mädchen nur für ihn vorhanden, trachtete er die treuesten Gattinnen, wie die unschuldigsten Töchter, theils mit List, theils mit Gewalt zu fangen und in seine buhlerischen Netze zu verstricken, bis er sie, ihres köstlichsten Schmucks beraubt, wieder heim sendete. So ein königliches Benehmen war den alten Franken

nun ganz und gar nicht zu Sinne; sie nannten es schändlich und strafbar, mochtens auch dem Könige nicht bergen, und ließen sich deutlich vernehmen, wie sie wohl gesonnen wären, Childerichen vom Throne herabzufördern, falls er sein unkönigliches Liebeln nicht einstellen und sich eines rechtlichen Lebenswandels bestreiffen würde. Denn es waren seltsame Leute, die alten Franken, die vom Regierungswesen ihrer Könige sonderliche Begriffe hatten, auch über ihre eigene Ehre und Gerechtsame ganz anders zu denken gewohnt waren, als ihre erleuchteteren Nachkommen zu denken pflegten. So meinten sie z. B. ein König müsse vor allen andern Staatsgliedern die Gesetze, durch welche der Bruder- und Bürgerbund einer Gesellschaft dicht geknüpft werde, in Ehren halten, und sie selbst möglichst vollkommen zu erfüllen suchen, damit er dem Volke die Heiligkeit und Wünschenswürdigkeit derselben begreiflich mache; wenn er aber, als das Hauptglied der Staatskette, Ordnung und Recht mit Füßen

träte, und einen verderblichen Wandel führe, so sey es ihm beizumessen, wenn der Bürgerbund sich auflöse, und alles in die traurigste Unordnung gerathe. Denn wenn der Fürst, der die Gesetze gäbe, ihrer nicht achten wolle, so werde vom Unterthan noch weit weniger Handhabung derselben zu hoffen seyn. Ein Königsbeispiel wirke viel; und ein solcher, der ein böses Vorbild wäre, sey für einen unwürdigen König zu achten, und seines wichtigen Postens mit Fug und Recht zu entsetzen.

Ferner glaubten die alten Franken: Ein Mann, der sein Weib ungeahndet schänden ließe, sey selbst geschändet, und dürfe auf wahrhafte Achtung und Ehre nimmer Anspruch machen. Daß der Ehrenräuber ein Thronbesitzer sey, verbessere die Sache nicht. Was geraubt sey, sey weg, es möge es ein unredlicher König oder bübischer Thorhüter genommen haben. — Ein braves, treues Weib hielten sie für des Hauses höchste Stierde, und wenn ihnen der König Jahrgelder und Kämmerlingstitel und bunte,

flimmernde Schächtelchen, wie's heutiges Tages üblich ist, für so ein Weib geboten hätte, so würden sie ihm sein schandbares Ansinnen fürwahr nicht gut geheissen, sondern es mit gebührendem Spott verwiesen haben. Daraus ist denn offenbar zu schließen, daß die alten Franken eine sehr unpolizirte Nation gewesen seyn und von unserer dormaligen Art zu leben nicht das geringste verstanden haben müssen. — König Childerich ward ein Opfer dieser ihrer Unaußgeklärtheit, und konnte noch so eben seinen Kopf retten, und dem Nachschwerte seiner Unterthanen entfliehen, welches er in unsern toleranteren Zeiten nicht zu befahren gehabt haben würde. Man hatte ihn gewarnt, ihm wegen seiner Ausschweifungen die trüftigsten Vorstellungen gemacht; allein es half nichts, er fuhr ohne Aenderung fort, sich zu adonisiren, den Weibern durch allerlei Buhlerkünste die Köpfe zu verrücken, und sich überall ungebetener Weise in die Verwandtschaften zu dringen. Darüber ergrimmte denn männiglich und faßte den Schluß, den unsittigen

König auf die große Reise zu senden, von der man nicht wieder zurückkömmt.

Wiomad, sein vertrauter Rath, war jedoch so altfränkisch nicht gesinnt; er blieb seinem Herzen ergeben, trachtete auch fleißig, ihn vor einem schimpflichen Ende zu bewahren, und ihm über kurz oder über lang die königliche Krone, deren er freilich auf eine Zeit lang verlustig werden mußte, wieder aufzusetzen. Er rieth ihm daher, sich heimlich aus seinem Reiche zu entfernen, bevor die Hand der Rache ihn ergriffe, und nach Thüringen zum Könige Bassinus zu ziehen, um allda in stiller Eingezogenheit günstigere Zeiten zu erwarten, die er aus allen Kräften bald herbei zu fördern suchen werde; doch möchte er sich auf keine Weise bethören lassen, und etwa früher in sein Land zurück zu kehren trachten, als bis er gewiß versichert sey, daß er die Gränzen desselben ohne Gefahr wieder betreten dürfe; denn man würde ihn wahrscheinlich durch allerlei List zu fangen und zur verdienten Strafe zurückzuziehen

suchen, welches er denn auch überschwänglich verdient habe. Er solle daher ja keiner Einladung und keinem Rufe folgen, wenn man ihm dabei nicht ein untrügliches Beglaubigungszeichen vorweisen könne. Zu dem Ende zerbrach Biomad ein Goldstück, gab dem Könige die eine Hälfte davon in sorgfältige Verwahrung, und behielt die andere in seiner eigenen. Wenn ich euch nun dereinst, sprach er, eine Gesandtschaft sende, welche euch diese Münzhälfte überbringt, so mögt Ihr sie mit der Eurigen gar eben in einander fügen, und wohl zusehen, ob beide auch genau zusammen passen; so das ist, so dürft ihr denn getrost die Rückkehr in euer Reich antreten.

König Childerich verließ darauf sein Land, und zog nach Thüringen, wo ihn der treuherzige Basinus williglich aufnahm, und der mannichfaltigen Handel nicht gedachte, in welche ihn der Frankenkönig beständig verwickelt hatte. Wenn Ihr mit einem Heere herbei gezogen wäret, redete er den Flüchtling an, so würd' ich Euch nach Verdienst zu begegnen wissen; da Ihr

aber mit friedlichen Gesinnungen zu mir eilet, und meinen Schutz begehrt, so befiehlt mir die Gastfreundschaft, die jedem Deutschen heilig ist, Euch brüderlich zu empfangen, und auf Euere Ruhe und Zufriedenheit bedacht zu seyn. Hier, meinen Handschlag, Childerich; von nun an sind wir ausgesöhnt, und bleiben Freunde. — Über diese großmüthige Aufnahme war der Verbannte gar sehr vergnügt. Er entschlug sich fast aller seiner Sorgen, und that sich an der Tafel und bei den Pokalen seines gutherzigen Wirthes gütlich.

Jeder rechtliche Mann würde in Childerichs Lage dankbar gewesen seyn, und den biedern Basinus aufrichtig geliebt haben; aber der leichtsinnige Frankenkönig vergaß dieser Pflicht ganz und gar, und wurde an seinem Beschützer zum verworfensten Verräther.

König Basinus hatte eine junge bildschöne Gemahlin, die er ungemein liebte, ohne sich jedoch für ihren Sklaven zu erkennen, und ihr eine herrschende Macht über seine Person zuzugestehen. Er trachtete

als König und Gatte seine Pflicht zu thun, und kummerte sich nicht darum, ob auch sein Blick allemal für seine Dame liebevoll und die Rede seines Mundes so süß, wie Honigseim war. So mochte sich's denn freilich wohl zuweilen zutragen, daß er der schönen Basine mit finsterner, gerunzelter Stirn gegen über saß, und wegen mannichfaltiger Sorgen und verdrüßlicher Staatsfachen, die ihm im Sinne lagen, sich schier den Kopf zerbrach. Das nannte denn die junge, schmachtende Gattin, nach der Weiber Weise, Kaltsinn, und vergoß manches heiße Thränlein darüber, daß das Schicksal sie mit einem Gemahl verbunden habe, der nicht Ehre und Berufspflichten wie Seifenblasen schwinden ließ, um seine Tage in den Armen seines Weibes zu verweilen. Sie wandelte oft einsam umher, blickte, ihre Melancholie zu nähren, bei Tage in den sprudelnden Wasserfall, und bei Nacht in den stillen, vertraulichen Mond; seufzte in der schaurigen Grotte, und sang ein klägliches Reimlein, kitzelte auch wohl

zuweilen mit einer goldenen Haarnadel verschlungene Namen in die Pappelweiden, und hing Kränzchen von Cypressen oder Bergfameinnicht darüber; kurz, sie machte die Leidende, oder empfindsame Schwarzmerin so natürlich, als ob sie, gleich einer Dame des achtzehnten Jahrhunderts, nach Siegwart und Burgheim, verdienstvollen Andenkens, habe empfinden lernen. Eine ihrer vertrauten Kammerfrauen war schlau genug, die Ursache dieser Melancholie zu errathen und der betrübten Königin ihre scherzhaften Anmerkungen darüber zuzulüftern. — Ach, Taltea, sagte Basine eines Tages, ich wähnte einst, eine glückliche Gattin zu werden, und bin nun eine so bedauernswürdige geworden!

Taltea. Wie das? meine Königin. Euer Gemahl ist ein so guter, liebenswerther Herr!

Basine. Auch ein liebenswerther Gatte? — O, wenn Du oft sehen solltest, mit welcher Kälte er mir begegnet, mit welchem frostigen Wesen er meine Liebkosungen erwidert — gewiß, du würdest mich bedauern, mich unglücklich nennen.

Taltea. Die Männer scheinen auch wohl nur zuweilen so frostig, wenn sie ihren Geschäften nachhängen. Ich sollte meinen, Euer Gemahl verdiene diesen Vorwurf nicht. Ja freilich, wenn Ihr ihn mit dem jungen Fremdlinge vergleicht, der sich seit einiger Zeit hier am Hofe verweilt, dann scheint Bassinus kalt und mürrisch, da habt Ihr Recht. Aber alle Männer können sich auch unmöglich so, wie der Fremdling, geberden. Der ist noch jung, hat vielleicht noch wenig gesorgt, und lebt hier sonder alles Gewerbe, geliebt vom Könige, angelächelt von der liebenswürdigen Basine! Das muß natürlich das ganze Aussenwesen eines solchen jungen Mannes verlieblichen.

Basine. Angelächelt von mir, sagst du, Taltea?

Taltea. Das begehrt Ihr doch wohl nicht zu läugnen, meine Gebieterin? Ich sollte glauben, Ihr wüßtet es schon längst, wie richtig Talteens Augen solche Dinge bemerken.

Basine. Es würde sich auch schlecht geziemen,

wenn die Königin den Freunden ihres Gemahls mit Kaltsinn begegnete. So etwas hat Bedeutung.

Taltea. Aber die Freunde des Gemahls so lange zu beäugeln und zu beliebeln, bis der Gemahl selbst dabei verliert, das will mir eben auch nicht königlich scheinen, und hat denn doch, wie ich mir vorstelle, auch Bedeutung. — Sucht's nur weiter nicht zu verbergen, Königin, daß der fremde bunte Simpel an Euerer Melancholie und Unzufriedenheit Theil hat.

Basine (erröthend). Nicht doch, Taltea, Du betrügst dich.

Taltea. Wirklich, Königin? O, laßt doch sehen! Wer grub denn diesen Namen hier in die Pappel?

Basine (verlegen). Diesen Namen? Hm! Ein Spiel des Zufalls.

Taltea. Des Zufalls. Nicht dieser schönen Hand hier? O Basine, wenn Ihr Euch vor Talteen zu verbergen strebt, so weiß sie zu schweigen. Ich hätte Euch wohl allerlei wichtige Entdeckungen mittheilen können, die Euch vielleicht nicht unwillkommen ge-

wesen seyn würden; nun mögen sie aber in meinem Busen verschlossen bleiben, so wie Ihr Euere Geheimnisse in den Eurigen verschließet.

Basine. Du marterst mich, Taltea. Nun, wohl! Kannst Du schweigen?

Taltea. Ob ich's kann? Als ob Ihr noch keine Proben davon hättet.

Basine. So vernimm denn, was mich in die tiefste Traurigkeit versenkt, und mein Herz so unaufhörlich quält. Seit ich den Frankenkönig sehe, ist meine Ruhe dahin, sind alle meine Freuden entschlafen. Überall begleitet mich sein Schatten, überall ist mir sein Bild vor Augen! — Wenn ich ihn begegne, wallt mein Blut schneller, schlägt ihm mein pochendes Herz so laut entgegen! Und doch, doch flieht er mich, als ob ich ihn von mir scheuchte! Ach! Taltea, wenn Du diesmal Balsam für meine Krankheit hättest! Sage, was hast Du für Entdeckungen gemacht? Enthalt' sie Trost für mich, so sey Dir meine köstlichste Perle beschieden!

Taltea. Nicht Euerer Belohnung, sondern einzig Euerer Ruhe wegen wünscht ich Euch trösten zu können; aber ich fürchte, meine Entdeckungen werden Euer Krankheit nur noch schlimmer machen. Wisset, Königin, Childerich flieht Euch nicht, sondern ist verwundeten Herzens, wie Ihr; er sucht Euch überall auf, Euch seine Liebe zu entdecken, das steht ihm nur zu deutlich an der Stirn geschrieben. Seine ganze Gunst versprach er mir, wenn ich ihm Zeit und Ort verrathen wollte, wenn und wo Ihr einsam zu seyn pflegtet.

Basine. Und verriethst ihm beides?

Taltea. Weder eins noch das andere. Ich hatte ja keinen Befehl dazu.

Basine. Geh, Taltea, such ihm zu begegnen, und ihm auf eine kluge, vorsichtige Weise meinen Aufenthalt im Lustwäldchen kund zu thun. Geh, eile!

Taltea. Ist das der ernste Befehl meiner Königin?

Basine. Der Befehl deiner Königin, die Bitte Deiner Freundin, was du willst! Eile nur!

Taltea. Königin Basine! Nein, es ist nicht möglich! Es kann nicht möglich seyn! Ihr wolltet Euch in's Verderben stürzen? Noch seit Ihr dem Abgrunde nicht zu nahe; o flieht ihn, flieht ihn, und laßt Euch von Euerer Euch so innig liebenden Taltea warnen!

Basine. Wenn Du keine Schlange bist, so bestürme mich nicht mit unzeitigen Warnungen, und eile, meine Befehle auszurichten. Ich muß es aus seinem Munde hören, daß er mich liebt!

Taltea. Aber, Königin, Ihr seid ja Gattin! Vorbild eines ganzen Volks! Und wollt doch bundbrüchig werden? Euern Gemahl, Euern König betrügen? Die eheliche Treue verletzen, und das Gewerbe einer geheimen Buhlerin treiben? Könt Ihr das verantworten, Königin, könt Ihr das?

Basine. Wehe Dir, Berwegene, wenn je ein Wort von meinem Geheimniß über deine Zunge gleitet. Jest fort aus meinen Augen.

Taltea. Ihr verstofet mich, Königin? Wohlau, ich gehe. Aber auch fliehend wiederhol ich Euch noch

meine Warnung. Ermannet Euch, und entteilt dem Verderben!

Nur zu bald wurde das brave Weib im Stillen vom Hofe verbannt und eine junge leichtsinnige Dirne ward Basinus's Vertraute. Durch sie erhielt der Frankenkönig in kurzem von den Gesinnungen der Königin die vollkommenste Kunde. Er vergaß, daß er in der Verbannung lebte, um für seine Ausschweifungen zu büßen, und Herr einer Leidenschaft zu werden, die ihn schon um Ehre, Land und Krone gebracht hatte; er vergaß, daß Basinus sein großmüthiger Beschützer, sein Wohlthäter, sein Freund war; kurz, er vergaß alles, und warf sich der unkeuschen Königin bedachtlos in die Arme.

Der betrogene Basinus ahnete die Untreue seiner Gattin nicht, und deutete die wiederkehrende Heiterkeit ihres Sinnes und die verdoppelte Zärtlichkeit, die sie ihm erwies, nach ganz falschen Regeln. Und dabei blieb er denn in jener ungestörten Gemüthsruhe, welche die Unwissenheit so manchem hinter-

gangenen Gatten gewährt, und die bühelnden leerten
 indeß den Becher des Genusses bis auf die Heefen
 aus. Schon triumphirte die meineidige Königin (wie
 alle Weiber ihres Gelichters zu thun pflegen) über
 den geblendeten Gatten; schon hatte sie der Mohu-
 fast verbotener Minne so mächtig berauscht, daß
 sie keines Wandels ihrer unsichern Freuden mehr
 gedachte, als auf einmal eine Gesandtschaft vom
 Wiomad erschien, den vertriebenen Childerich wieder
 in sein Reich zurück zu rufen. Die Gesandten über-
 reichten ihm das halbe Goldstück, welches ihm sein
 Getreuer zu senden verheissen hatte, und als er es
 zu dem seinigen passend fand, glaubte er der Zurück-
 berufung trauen zu dürfen, und machte sich alsobald
 mit seinem Gefolge auf die Reise, ohne sich sonder-
 lich um Bassnen zu kümmern, die vor geheimen
 Trauerns fast verging; wie denn das so die gewöhn-
 liche Weise aller lustigen Buhlgesellen zu seyn pflegt.
 Childerich hatte seine Wiedereinsetzung einzig sei-
 nem getreuen Wiomad zu danken, der sicherlich einer

der schlauesten Rätthe seiner Zeit war. Um seine Anhänglichkeit an den verbannten König zu verbergen, hatte er es nach der Entweichung desselben immer mit denen gehalten, die am meisten wider ihn eingenommen waren, weswegen man ihm auch ungewein viel Vertrauen und Folgsamkeit bewies. Er schlug sogar den Franken einen andern König vor, dem sie auch wirklich die Krone aufsetzten; aber dieser war ein Ausländer, und ein Mann von schwachem Verstande, daher hatte er ihn ganz und gar in seiner Gewalt; denn der neugewählte König glaubte den Wiomad für den Haupturheber seines Glücks halten zu müssen, und sich also völlig seiner Leitung anvertrauen zu können. Dieses Zutrauen machte sich der schlaue Rath zu Nuze, und gab dem neuen Könige allerley Anschläge zu sehr harten Volksbedrückungen, indem er vorgab, die Franken wollten einmal hart regiert seyn, und könnten die Sanftmuth nicht ertragen. • Daher wuchsen denn in kurzer Zeit die Auslagen und beschwerlichen Verordnungen so

mächtig an, daß das Volk anfieng laut darüber zu murren. Kaum war dies allgemeine Mißvergnügen erregt, so stellte Wiomad seinen Freunden und andern bedeutenden Gliedern des Staats vor, wie er nun wohl begreife, daß die Regierung eines Ausländers nichts taue, und daß sich die Franken unter dem Scepter eines eingebornen Königs immer besser befunden hätten, zumal unter Childerichs, dessen Regierung besonders gelinde gewesen, ob derselbe gleich durch Jugendfehler manchem Franken wehe gethan habe, und er wolle nun fast rathen, den Verbannten zurückzurufen, indem er sich wohl gebessert haben und hinfort einen rechtlichen Wandel führen, auch seine Verbannung wohl im geringsten nicht zu rächen trachten werde. Diese Rede gefiel den Franken wohl; sie trachteten das zu schwere Joch abzuschütteln, und das leichtere zu tragen; beriefen also durch Wiomad ihren Childerich zurück, und söhnten sich in aller Form wieder mit ihm aus.

Inzwischen hatte Basine in Thüringen keine Ruhe

mehr. Sie fing wieder an zu schwärmen, in den Mond zu schauen, zu weinen, zu seufzen, und ihrem Gemahl vielen bitteren Kummer zu machen, der von ihrer Todtenblässe und tiefen Schwermuth auf eine schleichende Krankheit schloß, zu deren Hebung er die geschicktesten Aerzte herbei forderte, und ihnen für ihren Beistand sehr namhafte Belohnungen verhieß; denn es sey ihm ja unmöglich, ohne seine Basine freudige Tage zu leben. Welcher unverdorbene Gattin würde das nicht zu Herzen gegangen seyn, sie nicht mit Dank und neuer Gegenliebe erfüllt haben? Aber Basinen rührten diese Beweise ehelicher Zärtlichkeit nicht mehr. Ihr untreues Herz, von wildem Feuer entflammt, schlug nicht mehr für den biedersinnigen Gemahl, schlug einzig für den glatzüngigen Buhlen nur. Ihre Phantasei war nur mit seinem Bilde beschäftigt, ihre heissesten Wünsche nur auf die Wiedervereinigung mit ihm gerichtet. Oft nannte sie seinen Namen im Traume, und schlang ihre Arme dabei so dicht zusammen, als ob

sie ihn an ihrem Busen gedrückt hielt, erwachte dann plötzlich, und fand sich getäuscht. Laut weinte sie dann über diese Täuschung, und hüllte ihr Gesicht beschämt in den seidenen Teppich. Endlich gewann der kühne Entschluß in ihrer Seele Raum, der wahrlich keinem deutschen Troßbubenweibe, viel minder einer deutschen Königin geziemt, ihrem rechtlichen Gemahl heimlich zu entweichen, Vaterland und Krone zu verlassen, und zu ihrem Childerich nach Franken zu entfliehen. Kaum hatte sie sich mit diesem Vorhaben befreundet, so kehrte auch ihre Fröhlichkeit wieder, und mit dieser bald auch Wohlseyn und Schönheit zurück. — Tausend Plane zur heimlichen Flucht wurden entworfen, und eben so viele wieder zernichtet. Eine so weite Reise ohne Schutz, ohne Kunde des Weges allein zu unternehmen, war, ohne verrathen zu werden, gar nicht möglich, und sich einem männlichen Begleiter zu vertrauen, den sie nicht kannte, war eben so wenig rathsam. Doch, wo blieb jemals ein Weib bei seinen Liebesintriguen ohne Rath?

Klara, Basinius' nunmehrige Vertraute, liebte einen jungen, wohlgebildeten und unternehmenden Mann, der am königlichen Hofe den Posten eines Kammerpagen bekleidete, dem aber Basinius nicht sonderlich gewogen war, weil er sich zu häufig bei den Damen finden ließ, und deshalb auch gewöhnlich nur der Weiberknecht genannt wurde. Diesen suchte sie durch seine geliebte Klara in ihr Interesse zu ziehen, und ihn zur Begleitung auf ihrer vorhabenden Flucht zu bewegen. Sie verhieß ihm beim Frankenkönige goldene Berge und die wünschenswertheften Erhebungen dafür, dergleichen er sich am Thüringischen Hofe nicht träumen lassen durfte, und fügte noch hinzu, daß ihm auch Dame Klara solchen Dienst gar lieblich lohnen solle, falls er sich nur rasch entschließen würde, in den geheimen Bund zu treten. — Meinhold verschlang diese Verheißungen mit großer Begierde, denn er hatte Klaren über alle Maßen lieb, hielt auch viel auf Geld und zeitliche Ehre, und beides hoffte er vom Frankenkönige, wenn

er ihm Basinen überbrächte, reichlich zu erhalten. Ueberdem war ein solches Abentheuer ganz nach seinem Sinn. Er leistete daher der Königin nach kurzem Nachsinnen den Eid der Treue, und begann sodann mit ihr das Fernere zu reguliren.

In wenigen Tagen war alles zur Abreise bereit, die Frauenzimmer mit schlechten Gewändern versorgt, und Meinhold vom Kopf bis zu den Füßen wohl gerüstet, ganz wie es einem Abentheurer des damaligen Zeitalters geziemte. Nur ihren besten Schmuck nahm die Königin mit sich, alles Uibrige ließ sie zurück. Sie dachte an keine Gefahr, an keine Schande, die ihrer warteten; ihre Sinnen waren betäubt, ihre Gedanken kreuzten sich wild durch einander. Ihren Childerich wieder zu sehen, ihn mit tausend feurigen Umarmungen zu überraschen, dieses lauten herrschenden Wunsches war sie sich allein bewußt; jede andere Vorstellung blieb dunkel in ihrer Seele und erhielt durchaus keine Gewalt über sie.

Der Tag des Ausbruchs nähete endlich herbei,

und um Mitternacht wurde die gefahrvolle Flucht begonnen. Die Königin eilte sonder Furcht voran; aber Meinhold und Klara zitterten, ihres Verbrechens sich bewußt, langsam hinterdrein. Basine, im Wahn schon am Ziel ihrer Wünsche, spottete über das Zagen ihrer Begleiter, und suchte den sinkenden Muth derselben durch liebliche Bilder der Zukunft zu beleben; aber ihre schönen Worte wirkten wenig. Der Page war ein Held, so lange man sich mit seiner Rede begnügte, aber ein scheuer, armseliger Tropf, so bald es wirkliche Thaten galt. Auch war er noch zu unverdorbenen Herzens, als daß er ohne alle Gewissensangst an seinem Könige und Herrn hätte bundbrüchig werden können. Bei jedem Gemurmelt eines nahen Wasserfalls fuhr er erschrocken zusammen, und glaubte sich verfolgt, ergriffen, und in eiserne Banden gefesselt. — So verfloßen zwei angstvolle, traurige Tage, welche die Flüchtlinge im dicksten, wildesten Gebüsch zubrachten; denn nur im Dunkel der Nacht durften sie es wagen, ihren Weg

fortzusehen. Als sie am Abend des zweiten Tages ihre fernere Wanderung begannen, wurde der Himmel rundum von schwarzen Wolken getrübt, und die glimmernden Sternlein alle so dicht verschleiert, daß die Nachtwandler keinen Pfad mehr zu sehen vermochten, und bald über Steine und Gebüsche zu Boden fielen, bald wie Sinnlose an einander ranneten. Nun begannen Meinholds und Klarens Klagen laut zu werden, und sich in unbegrenztes Wehklagen und Gewinsel zu ergießen. Nur die Königin blieb bei Fassung, und suchte die Trostlosen aufzurichten. Aber es war umsonst, sie wurde durch die bittersten Vorwürfe stumm gemacht. — Ein dumpfes Brausen erfüllte die Luft, murmelnde Donner rollten von Mitternacht her, und furchtbare Blitze zerrissen die dicken Regenwolken, daß sich das Wasser in Strömen herabgoß; das Brausen der Luft ward stärker, und verwandelte sich in den entsetzlichsten Sturm, der die Bäume fast zur Erde beugte, und mit den Haaren und Gewändern der beiden geschreckten Damen

schrecklich haufete. In diesem grauenvollen Zustande knieten Meinhold und Klara nieder, und beteten die unsichtbaren Mächte um Vergebung und Erbarmen an. Dann wandten sie sich zur Königin, und baten sie flehentlichst, mit ihnen wieder umzukehren, und Gnade von ihrem Gemahl zu erflehen. Das brachte Basinen der Verzweiflung nahe. Sie jammerte, rang die Hände, rief laut zum Himmel um Mitleid und Schonung, und doch kehrte sie nicht zurück.

Königin! rief Meinhold bebend, Ihr sehet, daß Euch die Donner des Himmels verfolgen, Euch die Reue über Euer Verbrechen mit Schrecken abzudringen, und Ihr wolleet dennoch den Weg des Verderbens nicht verlassen, dem Elend, dem Tode nicht enttrinnen? Wohlan, so werdet allein sein Raub, tragt die Strafe Eueres Meineids ungetheilt. Ich fliehe zurück! Weit weg von der untreuen Gattin, von einer Königin, die sich der Schande ergiebt! Mögen sich die ewigen Mächte Euerer erbarmen!

Auch ich entfliehe! rief Klara. Mit dem reuigen

Meinhold will ich sterben, mit der verstockten Sün-
derin nicht!

Basine jammerte und flehete, sie nicht zu verlassen;
aber umsonst. Meinhold ergriff sein Mädchen, und
entrann mit ihr in den nahe gelegenen Wald. Noch
sah sie Basine, vom Blitz beleuchtet, das Gebüsch
erreichen; dann verschwanden sie ihren Augen auf
immer.

Wer vermag es, den Zustand der verlassenen Köni-
gin zu schildern? — In einer wilden, unbekanntem
Gegend, von einem bösen Gewissen geängstet, von
den Boten eines beleidigten, wahrscheinlich höchst
zornigen Gatten verfolgt, ohne Freund, ohne einen
mitleidigen Gefährten, den Schrecknissen eines er-
zürnten Himmels preisgegeben! O gewiß für so eine
Lebensscene hat die Sprache kein Bild!

Es gab unter der Regierung des Königs Basinus
mancherlei unruhige Vasallen in Thüringen, die bald
aus Habsucht, bald aus Uebermuth den nachbarlichen
Frieden störten, dabei dem Könige trösteten, und

seinen Befehlen spotteten. Gegen diese machte sich denn Basinus oft mit bewaffnetem Gefolge auf, trieb die Unruhigen zu Paaren, verschaffte den Bedrängten Ruhe, verstärkte die Kraft seiner königlichen Befehle, und brachte dergestalt alles wieder in sein gehöriges Geleis zurück. So ein Geschäft hatte ihn nun gerade auch auf einige Tage von seinem Hofe entfernt, und in die entlegensten Gauen seines Reichs gezogen, als die Königin, seine Gemahlin, ihr unfönigliches Vorhaben in Erfüllung brachte, und bei Nacht und Nebel ihrem fränkischen Buhlen nachzog. Basinus war, wie gewöhnlich, in seinen Bemühungen glücklich, und kehrte vergnügten Geistes wieder in seine Residenz zurück, um seine geliebte Basine an der Freude über die neubegründete Ruhe und Zufriedenheit in seinem Reiche Theil nehmen zu lassen.

Eben warf die Morgensohne ihre ersten goldenen Strahlen auf die Gefilde hernieder, als er in seine königliche Burg einritt, und seinem kriegerischen Tross befahl, ihm sonder Getöse zu folgen, damit die

gute Königin nicht etwa aus ihrem Morgenschlummer aufgeschreckt werde; nicht Troßgeräusch, sein liebevoller Kuß sollte sie wecken. Leise schlich er daher in ihr Gemach, leiser noch an ihr mit rosenfarbenen Behängen verhülltes Lager, und fand auch nicht einmal den Schatten des geliebten Weibes, zu welchem die heißeste Sehnsucht ihn zog. Er staunte, das öde Lager, das ohne sonderliche Ursache zu einer solchen Stunde nicht leer seyn konnte, eine Weile an, blickte dann, Unheil ahnend, im Zimmer umher, durcheilte mit steigender Besorgniß die übrigen Gemächer der Königin, und fand nirgends eine Spur, nirgends eine beruhigende Nachricht von ihr. Alle Sofen lagen in einem ungewöhnlich tiefen Schlafe begraben, aus welchem man sie nur mit vieler Mühe erwecken konnte, und als sie erwachten, thaten sie alle so beschämt und schüchtern, als ob man sie bei sehr zweideutigen Kurzweilen überrascht hätte. Von der Königin wußten sie weiter nichts zu sagen, als daß sie dieselbe des vorigen Abends in vertrauten

Gesprächen mit Meinhold und Klaren verlassen, vom Inhalt dieser Gespräche aber nicht das mindeste erfahren hätten, und würde darüber niemand bessere Auskunft geben können, als Nolph, welcher am längsten bei der Königin geblieben und ihr am meisten zur Seite gewesen wäre.

Nolph war der jüngste und drolligste unter den Hofknaben, und bei Basinen, die ihn gewöhnlich Blondhaar nannte, wegen seiner aufkeimenden Schönheit und wegen seiner natürlichen Einfälle, ungemein beliebt. Er durfte sie fast überall begleiten, ihr auf Spaziergängen Blumen reichen, ihr zu ganzen Stunden von seinen Knabenthaten erzählen, und das alles wurde denn stets von ihr mit ganz besonderer Huld vernommen. Auch der König war dem Knaben sehr gewogen, und wenn er sich zuweilen einen neuen Erben wünschte, so war's Blondhaars Bild, dem er gleichen mußte, wenn er seinen Wünschen entsprechen sollte. — Nolph ward überall gesucht; aber er war eben so wenig als Meinhold und Klara zu finden.

Des Königs Unruhe stieg daher mit jedem Augenblicke höher, und ließ ihn nirgends rasten. Auf Flügeln der heissesten Ungeduld stoh er aus einem Zimmer des Schlosses ins andere, und gerieth so endlich auch in den großen Speisesaal, der nur selten geöffnet zu werden pflegte, weil er bloß für die glänzendsten Feste des Hofes bestimmt war. Bassinus riß die Thüren desselben mit Ungeduld auf, und fand noch alle Spuren eines gehaltenen Banketts darin, worüber er von neuem erstaunte, und vor Ungeduld sich kaum zu fassen wußte. Indem er nun so mit wilden Blicken im Saale umherirrte, ward er in einem Winkel Blondhaaren gewahr, der die Nacht auf bloßem Boden verschlafen hatte.

„Nolph“! donnerte der König, und der Knabe fuhr erschrocken empor, denn Nolph nannte ihn der König nur, wenn er wild war, bei guter Laune aber gab er ihm, wie Bassine, den Namen Blondhaar. „Was hat sich denn allhier begeben“? fragte Bassinus, mit finstern, drohendem Blick, und der zit-

ternde Knabe, der sich selbst nicht in die Scene finden konnte, rieb sich die Augen, stotterte einige unverständliche Worte her, und wollte sich dem Könige zu Füßen werfen. Dieser faßte ihn aber bei der Hand, führte ihn ein Paar mal im Saale auf und ab, und fragte dann mit milderem Tone: „Sag' an, Blondhaar, was bedeutet das Wesen da? Wer waren die Gäste, die sich hier gütlich thaten, und warum schließt du nicht auf deinem Lager"? Darauf faßte Blondhaar Herz, und berichtete, daß die Königin am verwichenen Tage ungemein gnädig gewesen sey, und ein köstliches Mahl habe bereiten lassen, wobei das ganze Schloßvolk, von der vertrautesten Kammerzofe bis zum geringsten Thürwärter hinab sich habe gütlich thun dürfen; auch sey dabei des Weins so überflüssig zugetragen worden, daß jedermann sich anfangs fröhlich, bald aber auch narrißch getrunken habe. Eine Zeit lang sey die Königin selbst zugegen gewesen; als aber der Tannel allgemein worden, habe sie sich, von Meinhold und

Klaren begleitet, in ihr Gemach begeben, und niemand habe ihr weiter folgen dürfen. Die Berauschten hätten sich gegen Mitternacht nach und nach verloren, und als auch er sein Kämmerlein habe suchen wollen, habe er es nicht finden können. So sey es denn gekommen, daß er im Speisesaal auf der Erde geschlafen, und möchte der gnädigste König doch deshalb nicht allzustreng mit ihm verfahren. Er sey anfänglich zum Trinken nicht geneigt gewesen; die Königin habe ihm aber sanft die Wangen gestreichelt, dabei recht huldig mit dem Kopf genickt, und gesagt, wenn er wacker werden wolle, müsse er auch trinken lernen. Da sey es ihm denn freilich glatt eingegangen; wacker sey er aber dadurch nicht geworden.

Der König mußte, trotz der Verwirrung, in welcher seine Seele sich befand, doch über die Unbefangenheit des Knaben lächeln. Ob ihm gleich Basinens eigentliche Sünde noch nicht ahndete, so ward sie ihm doch immer mehr verdächtig; denn es schien ihm so, als ob Dinge vorgefallen wären, die der Königin

nicht ziemen wollten. Das sonderbare Bankettiren mußte doch auch sonderbare Ursach haben; und auch ohne dies war's nicht zu loben, daß Basine sich an wilden Trink- und Lustgelagen ergößen konnte, während ihr Gemahl, mit nicht geringen Sorgen, Unordnungen seines Reichs zu hemmen suchte.

Alle Boten, die der König in die Gärten und benachbarten Lustgebäude ausgesandt hatte, kehrten ohne Nachricht von Basinen zurück; auch hatte man nirgends eine Spur von Meinhold und Klaren gefunden, und schloß mit Recht daraus, daß beide mit der Königin gemeine Sache haben und sich mit ihr an einem Orte befinden müßten. Darüber stieg dem Könige das Blut nur immer mehr zu Kopfe, so daß er über dem fatalen Räthsel schier zerspringen wollte. Noch schickte er Kundschafter nach einer einsamen Hütte, die im Walde gelegen, und der Lieblingsaufenthalt Basinens bei ihren schwärmerischen Launen war; aber auch diese war leer, und man nahm in dem bethauten Grase nirgends den Fußtritt eines Wandlers wahr.

Basinus versank darob in ein tiefes melancholisches Nachsinnen, und was er ersann, drang ihm immer wie ein schneidender Dolch ins Herz. Alles, was aufsitzen konnte, jagte er in die entferntern Gegenden der Residenz und auf die Landstraßen seines Reichs umher, und verhiess demjenigen, der die erste Botschaft von Basinen bringen würde, die schwerste seiner goldenen Münzen zur Belohnung. Indessen war es ihm überall in seinem Schlosse zu enge. Er warf sich in jeden weich gepolsterten Sessel, und sprang rasch wieder auf, weil sie ihm alle Schwülen zu drücken dünkten; er trat an jedes Fenster, und sah in die Gärten hinab, die ohne alle Kunst schon von Natur Lustgesilde genannt zu werden verdienten, aber er sah Basinen nicht in ihnen wandeln, und so schienen sie ihm denn Wüsteneien, die der Nordwind durchhaust, der Herbstnebel dicht verschleiert. Er gebot den Harfnern, lustige Lieder anzustimmen, die den Grillenschwärm verjagen, und das betrübte Herz erfreuen; aber hastig scheuchte er die Harfner wieder

von sich, und schalt auf sie, weil sie nichts als Klage-
gesänge zu heulen wüßten. — So dauerte seine böse
Laune mehrere Tage hindurch, ohne daß ihm jemand
nahe kommen, oder eine gute Miene von ihm hoffen
durfte. Endlich nahm er seine Zuflucht wieder zu
Kolphen, strich ihm mit flacher Hand, wie er in
guten Stunden pflegte, über die Stirn, stellte ihn
zwischen seine Knie, und sprach vertraulich zu ihm:
„Blondhaar, erzähle mir ein Märlein.“

Blondhaar. Ein Märlein, gestrenger Herr?
Ich weiß keins. Aber, so Ihr wollet, mag ich Euch
wohl einen Traum erzählen, der — der vielleicht
kein Traum ist.

Vasinius. Ein Traum, der kein Traum ist? das
lautet sonderbar. Aber doch magst du wohl Recht
haben, denn es giebt, traun! oft Dinge unterm
Monde, von denen man kaum sagen kann, ob sie
Traum oder Wahrheit genannt werden mögen. Er-
zähle, Blondhaar, erzähle!

Blondhaar. Ich war voll Weins, Herr König;

da übermannte mich der Schlaf, und ich vermochte nicht, ein anderes Ruheplätzchen zu suchen, als das, wo Ihr mich selbst gefunden habt. Kaum hatt' ich mich daselbst gelagert, da war mir's so, als hört ich hier im Saale der Königin und Klarens Stimme wieder; auch Meinholden hört ich dabei deutlich sprechen, gestrenger Herr.

Basinus. Hörtest du denn auch was sie sprachen?

Blondhaar. Wohl hört ich das! „Sie sind fort“, sprach die Königin; „auf, Meinhold, laßt uns eilen! Die Nacht ist schön; die Sternlein des Himmels leuchten hell hernieder, und in der ganzen Burg ist kein waches Auge mehr zu fürchten. Muth gefaßt! Es wird alles gelingen. Diesen Potal noch einmal geleert, und dann eilig aus den Thoren!“

Basinus. (bisia) Das sagte die Königin? Wolph, weißt du gewiß, daß sie das sagte?

Blondhaar. Ob ich's gewiß weiß, gestrenger Herr? — Ja, hätte ich nur nicht zu viel getrunken gehabt, so wüßt' ich's vielleicht gewiß; so wird mir's aber wohl nur geträumt haben.

Vasinius. Träumte die denn etwa auch, was Meinhold auf die Worte der Königin erwiderte?

Blondhaar. Ei, das träumte mir so lebendig, als ob's eitel Wahrheit gewesen wäre. „Wohlau denn! gnädige Frau“, sprach er, „aufs Wohl des Frankenkönigs also, und auf eine glückliche Fahrt!“

Vasinius. Des Frankenkönigs?

Blondhaar. Wie gesagt, gestrenger Herr; und Eueres Wohls wurde dabei gar nicht gedacht. Es verdroß mich diese Unziemlichkeit im Schlafe auch so sehr, daß ich dem Schwäher hätte mögen mit beiden Fäusten in's Angesicht schlagen.

Vasinius. Und der Ausgang deines Traums, Wolph, der Ausgang?

Blondhaar. War, wie mich dünkt, daß die Thür des Saals halb leise verschlossen und daß in der Burg alles still ward. — Aber es scheint, Herr König, als habe mein Traum Euch misnuthiger gemacht, als Ihr gewesen.

Vasinius. Wohl möglich! Deine Träumereien

sehen wahren Begebenheiten aber auch verzweifelt ähnlich. Auf's Wohl des Frankenkönigs ward also Bescheid gethan?

Blondhaar. Und auf eine glückliche Fahrt, ja.

Diese neue Versicherung trieb den König wild und wüthend im Saale umher, und in unbeschreiblicher Angst des Herzens schlich Blondhaar sich von ihm hinweg. Was er erzählt hatte, waren freilich nur dunkle Hieroglyphen; aber doch deutete sich Bassinus aus ihnen einen Sinn zusammen, der ihm mit jeder Minute wahrscheinlicher ward, und ihn eben deshalb fast vom Verstande brachte. „Bassine“! rief er überlaut aus; „solltest du mich so schändlich betrogen haben“?

Was dem Könige anfänglich nur wahrscheinlich dünkte, ging nur zu bald in völlige Gewisheit über; denn nach Verlauf einiger Tage brachten die ausgesandten Kundschafter die reuigen Begleiter der Königin zurück, die das ganze Verbrechen derselben gestanden, und, wegen ihrer Theilnehmung an demsel-

ben, um Schonung ihres Lebens baten. Wohl hundert mal fragte Basinus nach jedem kleinen Umstande, der die Königin etwa noch hätte entschuldigen und das Verbrechen ganz auf Schilderichen werfen können; allein umsonst; immer bestätigte sich's wieder von neuem, daß Basine die verworfenste Verbrecherin war, die weder Mitleid noch Schonung verdiente. Es schien dem Könige viel an dem erwünschten Wahne gelegen zu seyn, daß Basine ihm mit List oder mit Gewalt entrisen, nicht ihm freiwillig entflohen sey, um in den Armen eines Andern zu schwelgen; und aus diesem tröstlichen Wahne ward er nun durch die einzigen Zeugen, die er dormalen für die Sache aufzutreiben im Stande war, gerissen. Darum stieg denn auch sein Zorn gegen diese Zeugen auf's höchste. „Sterben“ — rief er — „sterben sollt ihr nicht! Aber schmachten im tiefsten, dunkelsten Kerker, den weder Sonne noch Mond erhellt. Keine Gnade soll Euch erlösen, keine Menschenstimme trösten, keine Hand Euch begraben, wenn Ihr todt seyd! Ihr seyd mein-

eidig worden an mir, an Eurem Vaterlande und an
 Euerer Gebictorin, die Leib und Leben in Euere
 Hände gab. Fort also! Auf immer hinab in den
 Kerker, wo Gewissensangst und vergebliches Geheul
 Euer Zeitvertreib seyn mag"! — Laut winselten
 beide zu des erzürnten Königs Füßen, aber sein Ohr
 blieb taub. Er stieß sie mit zornigen Blicken von
 sich, und verschloß sich in sein entlegenstes Gemach,
 wo er ohne Labung und ohne alle Gesellschaft meh-
 rere Tage verweilte.

Als er seine Klausel wieder verließ, berief er seine
 Räthe, Freund' und Kampfgenossen' zusammen, und
 redete sie mit folgenden Worten an: „Ich erzähle
 Euch, von dem, was mir begegnet ist, nichts; denn
 der ganze Unstern ist Euch allen schon bekannt. Mein
 Herz ist verwundet, meiner Krone Glanz verdunkelt,
 Thüringen geschändet! Meine Sinne sind verwor-
 ren, ich bin nicht fähig, zu denken, was ziemlich
 und recht ist. Sagt, was mag Euer geschändeter
 König beginnen"? —

Die Versammelten schwiegen eine Weile, und blickten den leidenden König mit Bedauern an. Endlich hub Rupert, Herr eines stattlichen Gaus und vertrauter Freund des Königs, seine Rede also an: „Wär ich an Euerer Statt gewesen, Herr König, so hätt' ich dem fränkischen Springer zu seinen Vübereien kein so freies Feld gelassen. Einen Räuber soll man mit beiden Augen bewachen, aber einen Buhlen, wenn's seyn kann, mit hundert; ist man anders Willens, seinen Stammbaum rein und regelschöfzig zu erhalten.“

Rupert, erwiederte Basinus, wenn die Maus aus der Falle ist, frommt der Rath, wie man sie hätte halten mögen, nichts mehr. Der kluge Mann weiß immer in der Zeit zu rathen. Wenn aber der Kram verdorben ist, kauft man die Regeln um ein Spottgeld.

„Gestrenger Herr“, versetzte der Sprecher, „Ihr mögt mir meine dreiste Rede nicht verargen. Wenn's Strafe gilt, so mein ich immer, sey sorgsam zu er-

gründen, wen sie eigentlich treffen müße. Bloß darum kam ich aufs Vergangene zu reden, ohne es durch meine Worte eben ändern zu wollen. — Wenn ich recht in Euerem Auge lese, so habt Ihr Rache gegen den Frankenkönig im Sinne. Das tadl' ich nicht. Auch wenn Ihr Basinen zu züchtigen beschloßsen habt, so thut Ihr daran recht und billig. Aber, gestrenger Herr, Euch selbst müßt Ihr nur dabei nicht ganz vergessen. Ich bleibe dabei, Ihr seyd ein nachlässiger Wächter gewesen, und hättet den Unstern wohl verhüten mögen."

Ob man gleich in jenen Zeiten mit gestrengen Herren noch ganz so reden durste, wie man dachte, so ward Freund Ruperts Rede doch vom Könige nicht allzuwohl vermerkt. Er dankte rasch und kalt dafür, wie's heut zu Tage zu geschehen pflegt, und bat den Kanzler Falkengrif um seine Meinung.

Erlauchter Herr, versetzte der, die Königin Basine war, daß ichs sagen mag, wohl für die schönste Perl in Euerer Krone zu halten, und wer sie stahl,

hat sonder allen Widerspruch den Tod verdient. Nun fragt sich's aber, wie die Todesstrafe an den rechten Mann zu bringen sey?

„Durch Krieg!“ — riefen die Edlen der Versammlung, bis auf Einen, der in tiefen Gedanken da saß. Der Name dieses Schweigenden war Rudolph mit der Glähe, denn er war bereits zu hohen Jahren gekommen, und ward wegen seiner bekannten Thaten beiher auch der Kühne genannt. — „Krieg“ — fuhr die Menge fort — Krieg züchtige den fränkischen Räuber, und Blut wasche die Schande von Eurer Krone, Herr König! Es fehlt Euch nicht an Macht. Ihr dürst nur winken, so wehen unsere Fahnen flugs vor Eueren Thoren.

Dies Erbieten war dem erzürnten Könige gar sehr willkommen, und schon stand er im Begriff, mit seinen Verbündeten den Handschlag zu wechseln, und die Stunde des Ausbruchs zum fränkischen Zuge zu bestimmen, als die Gnade seines weisen Kanzlers noch einmal begann, und folgendes Gutachten kund

that: „Das Schwert des Krieges, edle und gestrenge Herrn, fällt wohl nicht immer auf den rechten Mann; tausend Schuldlose streckt es in den Sand, und der eigentliche Sünder, gegen den es gezogen ward, entläuft ihm. Nur gar zu oft ist's wenigstens so. Und wenn Euch Childerich nun auch entrönne? Was hättet Ihr alsdann durch Euern Krieg gewonnen? In Basinens Armen würd er Euerer spotten, und des Strausses Schrecken wohl sehr bald vergessen. Wenn's Euch also nicht zuwider ist, getrau ich mir, ein Mittel vorzuschlagen, wodurch die Züchtigung an den Verbrechern selbst vollzogen werden mag, ohne daß dabei viel unschuldigen Bluts vergossen werde. Lasset uns Rolphen, den Liebling Basinens, nach Franken senden, die Königin durch ihn, nur so zum Schein, um die Rückkehr nach Thüringen bitten, und es wird nicht fehlen, daß man den Buben zu vermögen suchen wird, am fränkischen Hofe zu bleiben. Er mag sich dazu überreden lassen, und wenn er sich durch seine gewöhnliche Weise Basinens Huld völlig

wieder versichert hat, so mag er sich gelegentlich in ihrem Gemach verbergen, sie bei ihrer Schwelgerei belauschen, und sie sammt ihrem Chilverich, etwa mit einem vergifteten Dolche, im Taumel des Verbrechen durchbohren.“

Ueber diese Rede erstaunte die Versammlung nicht wenig, und Basinus schauderte, als ob er die That schon vollbracht sähe, gewaltig zusammen.

Herr Kanzler, hub Rudolph mit der Glase an, aus Euerer Rede leuchtet viel Gelahrtheit! So ich königliche Macht besäße, und Ihr mein Kanzler wäret, so brächt' Euch dieser Rathschlag hoch hinein.

Ich dank' Euch, edler Herr, erwiederte der Kanzler, und rechne mir's zu einer ganz besondern Ehre, Euch endlich doch einmal nach Euerem Sinne gesprochen zu haben.

Mit Euerer Gunst, fuhr Rudolph fort, versteht mich recht: Ich ließ Euch, wohl zu merken, ohne Ohren, auf einen schäbigen Esel setzen, und Andern zum Exempel durch den ganzen Gau peitschen. Einem

Könige soll man nur zu Handlungen rathen, die am hellsten Sonnenlichte Probe halten; Thaten aber, die von Lug und Trug gewebt sind, und die die Dunkelheit der Nacht bedürfen, müssen eine Fürstenseele nie bestrecken! Aber Königspflicht und Königsehre scheinen bei Euch eben nicht sonderlich in Betracht zu kommen. Pfui Euch! Herr Kanzler. Ihr seyd nicht würdig Brückenvoigt, viel minder königlicher Rath zu seyn! —

Rudolphen dem Kühnen tönte von der ganzen Versammlung Beifall, und der Kanzler Falkengrif wurde mit verachtenden Blicken zum Schweigen gebracht.

Was Eueren fränkischen Zug betrifft, fuhr Rudolph, sich zum Könige wendend, fort, so mögt Ihr ihn nicht allzu rasch beginnen; denn einer Puhlschaft wegen Krieg zu führen, will sich in der That nicht ziemen. Der Herr Kanzler da nennt zwar figürlich die Entlaufene eine schöne Perl in Euerer Krone; 's ist aber eitel lustiger Schnack, was er sagt. Ein schönes Weib war Basine, wer mag das läugnem?

Aber daß sie gerade eine Zierde Euerer Krone gewesen, muß noch erwiesen werden. Glaubt mir, gestrenger Herr, mit schönen Perlen in einer Königskrone mögen nur große Thaten verglichen werden, die dem Volke nützen und dem Himmel gefallen. Sie werfen ihren Glanz weit umher, und niemand mag sie ihrem Eigenthümer rauben, Gilt's solcher Thaten, König Bassinus, so lasse ich meinen alten Schedel vollends noch für Euch zerpalten; aber um eines Weibes, und, was wohl zu merken steht, um eines entlaufenen Weibes willen rühr' ich fürwahr kein Hest an! Wär' ich an Euerer Statt, Herr König, so dünkte mir der ganze Handel gerade so eine Posse, als ob man mir meinen Weinkrug zerbricht. Die Scherben auf die Gasse geworfen, und aus einem neuen getrunken! Ein meineidiges, entlaufenes Weib ist doch, bei meiner Treu! nicht werth, daß ein redlicher Mann sich darum härt und kümmert. Ich dächt' also, Ihr bleibt daheim, spartet Euer Volk, und lieffet die Pflichtvergesenen

sich satt buhlen. Zur Zeit des Ueberdrusses wird die Neue Basinen baß genug plagen, und ihrem Springsinsfeld könnt Ihr ja so bei Gelegenheit einmal eine schickliche Denkmünze zahlen. Wolltet Ihr jezt so gleich zu Felde ziehen, so dürfte es wohl so scheinen, als ob Thüringens Wohlfahrt genau mit der schönen Buhlschwester verbunden geachtet würde; und das kann doch, sollt' ich meinen, Euer Wille wohl nicht seyn! —

Rudolph, sprach der König, Eure Meinung hat Gewicht, aber doch vermag sie mein brausendes Blut nicht zu fühlen. Mein ganzes Wesen empört sich gegen ein ruhiges Dulden des erlittenen Schimpfs, und jeder Gedanke an denselben mahnt mich um blutige Rache! Zwar der Verlust eines treulosen Weibes schlägt mich nicht nieder, und Ihr sollt wohl erfahren, ob ich ihr mit kalter Verachtung vergessen werde; aber kann ich auch ihn, den schandbaren Franken, vergessen? Ihn, der im Drange des Elends unter meinem Dache Schutz gefunden, acht

Jahre lang mein Brodt, mein Wohlwollen, mein Vertrauen genos, und für das alles mir mit dem schönsten Undank lohnte; mein Bett besudelte, mit meiner Ehre Gespött trieb? Beim Himmel! ich ertrüge das als Trostbube nicht, und sollte es als König dulden? — Oder sind die Herzen meiner Thüringer etwa von mir gewichen, daß sie mich durch unverdiente Schmach auf immer gebeugt sehen wollen?

Nein, König Basinus — riefen die Kampsgenossen — das wollen wir nicht! Unsere Schwerter sollen nicht rasten, bis Ihr gerochen seyd!

Also nur Rudolph — fuhr der König fort — hört auf, meine Ehre als die seine zu betrachten, und meine erlittenen Kränkungen mit mir zu fühlen? Er, der mich immer stützte, weicht nun auf einmal von mir zurück? Rudolph, Rudolph! Ist das der Freundschaft höchste Reife?

Gemach, gemach, Herr König! erwiederte der Kühne. Ist einmal Krieg beschlossen, so sollen meine

Fahnen nicht die letzten seyn, die in Euerem Heereszuge wehen. Aber nochmals rath ich Euch, handelt mit Bedacht. Kein Schwertschlag falle um Basinen. Sie sey auf immer von unsern Grenzen verbannt, und bleibe ihrem Schicksal überlassen. Schilderich aber, der Euere geheiligte Gastfreundschaft mit Füßen trat, der in Euere Person uns allesammt beschimpfte, Schilderich werde gezüchtigt, und sterbe ob seines unerhörten Frevels! Aber er sterbe weder meuchlings, noch fließe um seinetwillen sofort das Blut des Volkes. Lasset einige Monden schwinden, und sehet, wie die Dinge sich gestalten; ob er auch in sich lehret, die Flüchtige zurück sendet, und sein Verbrechen reumüthig zu tilgen sucht? Erfolgt das nicht, so fordert ihn zum Nachekampf auf an Euere Landes Grenze, und lasset allda, nach Brauch und Sitte, die Sonne zu Euerem Strausse leuchten. Die unsichtbaren Mächte des Himmels werden Euern Arm dann stärken, den Verräther unter Euerem rächenden Schwerte sinken und Euer pochendes Herz

sich ob des überwundenen Frevlers sänftigen lassen. Ist er aber zu feig, Euerem Stahle zu begegnen, so harret, ob die Franken einen solchen Wicht auf ihrem Throne dulden, ein pflichtvergeßenes Weib schützen und an dem Verbrechen ihres Königs Theil haben wollen. Wenn das sich eignen sollte, Basinus, dann sey Krieg, und Rudolph ziehe mit seinem Geschwader voran gegen die Franken!

Das war ein Beschluß, der dem Könige wohl gefiel, und den die alten Degen Flug und rechtlich nannten. Wie er ausgeführt wurde, wollen wir zu seiner Zeit pflichtmäßig kund werden lassen; jetzt bekümmern wir uns wieder um Basinen, und kehren in jene fürchterliche Nacht zurück, wo wir sie ohne Trost und ohne Beistand verließen.

Sich ihrer kaum bewußt irrte die Verlassene eine Zeit lang in der wilden Gegend umher, bis sie endlich den Wald erreichte, in welchem sie ihre Begleiter hatte entfliehen sehen. Das Gewitter war vorüber, und ferne Blitze beleuchteten den Pfad

der Irrenden nur noch zuweilen mit einem matten Schimmer. Eine schauerliche Stille folgte nach dem sich verlierenden Donnergetöse, und Basine hörte rund umher nichts, als das schwache Geräusch einzelner Regentropfen, die durch das Laub der Eichen herabträufelten. Nach und nach kehrte ihr Bewußtseyn zurück, aber mit ihm zugleich eine Reihe trostloser Gedanken, die ihr Herz laut klopfen machten.

„Unglückliche“ — dachte sie — „Du suchst Schutz in diesem Walde? Wirst Du ihn auch finden? Wird der Himmel eine Verbrecherin, die das heiligste Band zerriß, und ihrer Schwüre so ganz vergaß, auch schützen wollen? Ach, daß ich mich in die Erde verbergen und das Bewußtseyn meiner That aus meiner Seele verbannen könnte!“

Sie warf sich mit diesen Gedanken zu Boden, und verhüllte ihr Angesicht mit beiden Händen. Angst und Verzweiflung tobten in ihrem Busen, und ihre Glieder bebten in den nassen Gewändern, als ob sie von Todeschauern geschüttelt worden wären.

Bald flossen ihre Empfindungen in ein wüstes Gemisch zusammen, ihre Sinnen wurden betäubt, ihre Seufzer ersticken, ihr Blut floss langsamer, und ihre Besonnenheit verschwand.

Während die Königin in dieser Ohnmacht lag, stieg der Mond hinter dem Walde empor, und verbreitete sein mildes Licht über die schweigende Gegend. Ein linder Wind erhob sich, und säufelte lieblich durch die Bäume dahin, als ob er vom Himmel gesandt worden wäre, Bassinen aus ihrem Todeschlummer zu erwecken. Sanft, wie der Hauch des Liebesgottes, glitt er über ihre blassen Wangen auf den entblößten Busen hinab, bis die schöne Sünderin sich regte, und wieder in's Leben zurückkehrte. Sie richtete sich auf, staunte die Scene umher mit großen Augen an, und konnte sich lange nicht in die mannichfaltigen Gruppen und Gestalten finden, welche Bäume und Gesträuch im Mondenschimmer bildeten.

Plötzlich schreckte sie aus dieser ängstlichen Verwunderung ein nahes Geräusch auf. Sie wollte ent-

fliehen, allein wohin? Auf allen Seiten sahe sie sich von Schattengestalten umgeben, die ihre Phantasie in lauter furchtbare Nachtgespenster umschuf, denen sie nicht enttrinnen zu können glaubte. — Das Geräusch erhob sich von neuem, und nun lief sie mit vorgestreckten Händen einige hundert Schritte tiefer in den Wald hinein, wo sie ein Dickigt wahrte, in welches sie sich mit einer solchen Hast verbarg, als ob ihr die Nachboten ihres Gemahls auf dem Fuße nachgefolgt wären. — Kaum hatte sie sich verborgen, so glaubte sie in einiger Entfernung unter den hohen Tannen ein Paar Menschen wandeln zu sehen, die sie sofort für Meinhold und Klaren hielt, und in diesem Wahne eilte sie freudig hin, um dieselben durch Bitten und Thränen wieder für sich zu gewinnen. Aber die arme Basine fand sich getäuscht. Die vermeinten Personen waren ein Paar Hirsche, die bei ihrer Annäherung die Flucht ergriffen. Jedoch ward sie durch diesen Zufall einen gebahnten Fußpfad gewahr, der sich durch's Gebüsch in ein mäß-

figes Thal hinabschlängelte, und diese Entdeckung gab ihr wieder neuen Muth. Vielleicht — dachte sie — führt mich diese Spur zu Menschen; und rasch lief sie auf dem gefundenen Pfade in's Thal hinab, und sahe sich bald an einer Quelle, die mit hohen Bäumen umgeben war, und deren Wasser sich in einem schönen Nasenbecken sammelte, aus welchem es nachher weiter in den Wald hinein floß. Basine hatte sich schon längst nach einer Labung gesehnt; sie bog sich daher freudig zur Quelle hinab, um mit ihrer schönen Hand einige kühlende Tropfen zu schöpfen. Aber, Himmel! welch ein Schrecken ergriff sie, als ihr plötzlich ein weibliches Wesen mit zerstreuten Haaren erschien, und ihr eine zitternde Hand aus dem Wasser entgegen streckte. Sie fuhr mit einem lauten Schrei empor, und flüchtete sich eilig in ein nahes Gebüsch, um sich vor dem gespenstigen Wesen zu verbergen, ohne auch nur mit einem flüchtigen Gedanken zu ahnden, daß der vom Monde beleuchtete Wasser Spiegel ihr wohl ihr eigenes

Bildniß dargestellt haben könne. Und doch war es so. Aber die schöne Basine hatte sich auch nie in einem so wilden und elenden Aufzuge erblickt, als sie sich hier erschien, und es war daher wohl kein gar großes Wunder, daß sie vor ihrem eigenen Bilde, als vor einer fremden Gestalt, zurückfuhr. Zudem ist der Mensch ein gar furchtsames Wesen, so bald er seines guten Gewissens quitt worden ist. Alles, was sich plötzlich um ihn her begiebt, erschüttert ihn, und läßt ihn einen nahen Richter seiner verübten Uebelthaten ahnden. Das Rauschen eines Blattes sogar macht ihn, wenn er einsam zu seyn glaubt, beben, und jeder dreiste Blick eines unbefangenen Mannes, der ihm begegnet, schlägt ihn nieder. Darum haben auch schon vor Vater Sirachs Zeiten erfahrene Graubärte allen jungen Weltbürgern laut zugerufen: Sich lieber von Allem, nur nicht von einem guten Gewissen zu scheiden. —

Ohnweit der Quelle erhob sich ein Hügel, auf welchem hohe, majestätische Eichen einen schauerlichen

Hain bildeten. Von ihm sahe Basine einen Mann von der furchtbarsten Gestalt herabschreiten. Ihr Herz pochte gewaltig bei seinem Anblick, und ihr Auge blieb starr auf den Wandler geheftet, der bei der Quelle harrete, als ob er hier jemanden zu gewahren verhoffte. Er trug ein mächtiges Wehrgehänge in seiner Rechten, sein Haupt bedeckte eine eiserne Haube, und seine Kleidung bestand nur noch aus Ueberresten ehemaliger Gewänder. Er blieb eine Weile still auf seinem Posten stehen, und da er niemanden wahrnahm, rief er mit lauter Stimme aus: Toppst mich ein Waldgeist, oder ließ sich wirklich ein Mensch hier hören? — Tiefe Stille erfolgte, und Basine wagte kaum zu athmen. Als aber bald darauf der Waldmann Miene machte, sich zurück zu ziehen, faßte sie rasch den muthigen Entschluß, sich ihm kund zu geben, und seinen Beistand zu erflehen. Dann — dachte sie — es bleibt doch immer gerathener, in die Hände eines Menschen, als in die Gewalt einer gespenstigen Nymphe zu

zu fallen. Kaum gefaßt, war dieser Vorsatz auch schon ausgeführt, und Basine lag in wenig Augenblicken zu des fürchterlichen Waffenträgers Füßen.

Wenn Du ein Menschenherz im Busen trägst — jammerte sie zu ihm empor — so erbarme Dich eines verlassenen Weibes, und laß mich nicht ein Raub der Furcht und des Schreckens in diesem Walde werden! Meine Begleiter hat der Bliß verschleucht, und ich Arme bin weder Gegend kundig, noch vermag ich mich vor Gefahren zu schützen, die einem schwachen Weibe überall drohen.

Was magst frommen — sprach der Schreckensmann, in dessen Gesichtszügen die Bittende doch mehr Spuren des tiefsten Kummers, als einer wilden Grausamkeit wahrzunehmen glaubte — was magst frommen, ob ich mich auch Dein erbarme? Bin ich doch selbst elend, und weiß meines Grams kein Ende. Ich habe kein Obdach für Dich, und ausser einigen Wurzeln nichts, was Dich zu laben vermöchte. Doch will ich Dich schützen, bis der Tag beginnt,

und dann Dich wieder auf die Straße führen, von der Du dich verirrtest. — Mit freudiger Hast ergriff Basine des Sprechers Hand, drückte sie dankbar an ihre Brust, und rief laut aus: Lohn Dir von oben, und baldiger Friede Deiner bekümmerten Seele! —

Baldiger Friede? — versetzte der Waldmann — baldiger Tod! Auf Erden find' ich nimmer Frieden! Doch, was kummert das Dich! Du hast schöne Worte im Munde; aber Hülfe für Albert, den Trostlosen, Verbannten, hast Du nicht. Komm, dort am Abhänge will ich Dir unter den Eichen ein Lager von Moos und Baumblättern bereiten, damit der Schlaf Dich zu Deiner fernen Reise stärke.

Und doch — versetzte Basine — doch könnt ich Hülfe Dir vielleicht gewähren, wenn Du Treu mir geloben, und mich sicher nach Trier geleiten wolltest, wohin ich gedenke. Du bist ein Franke, wenn mich Deine Sprache nicht betrügt; ich darf Dir also ohne Scheu vertrauen, daß ich dem Könige Schilderich eine wichtige Botschaft zu hinterbringen habe,

die er aber aus meinem Munde erfahren muß, wenn sie ihm frommen soll. Nun begreiffst Du doch wohl leicht, daß er den Mann, der mich an seinen Hof geleitet, nicht ohne nachthastige Belohnung lassen werde? Was Du auch immer verloren haben magst, Albert, es soll Dir wieder werden. Und so groß auch Dein Elend seyn mag, es soll sein Ziel finden.

An Ghilderichs Hof soll ich Dich geleiten? sprach Albert, indem er der Königin mit starrer Verwunderung in's Angesicht blickte. O, dann ist mir Deine Botschaft klar! Wohl muß er sie aus Deinem eigenen Munde hören, wenn sie ihm frommen soll. Du bist eine schöne reizhafte Dirne, und solchen Wesen ist der König hold. Fürwahr! er darf sich Deiner Ankunft wohl erfreuen, Auch wär' es möglich, daß ich Gnade vor seinen Augen fände, denn sein Herz war immer in der Weiber Händen. Aber ich hasse die Gnade dieses Königs, wie ich meine Verbrechen hasse, denn er ist ein Wicht, der seinen königlichen Stuhl schändet, und seinen Lüsten alles

opfert, weil er alles nur für sich geschaffen wähnt. Wohl würde mein Elend auf seinen Wink ein Ziel finden; aber ein kaltes Ziel! denn er hat bereits ein Bluturtheil über mich gesprochen, weil ich ihm einen Schwertknecht seiner Leibwache erschlug, dem nach meinem Weibe lüftete. O es war ein schönes Weib! Und, wahrlich! auch so treu, als schön. Das ward mit dem Gerücht von meinem begangenen Morde dem Könige zugleich veroffenbahrt, und in dem Augenblicke, wo er den Tod mir schwur, wurde auch in des Lüflings Seele der Sieg über meiner Blanka Treue beschlossen. Ich irrte damals in den wüsten Gegenden umher, und wagte mich nur um Mitternacht nahe an meine Bese, um mein geliebtes Weib vielleicht am Fenster ihres Kämmerleins zu gewahren; allein ich harrte umsonst auf ihren Schatten, harrte vergebens nach einem Laut ihrer Stimme, denn sie wähnte mich vielleicht zu weit entsohn, und vertrauerte die stille Mitternacht immer am Lager unserer beiden Zwillingssöhne, die eben den dritten

Frühling begrüßten. Es war die fünfte Nacht, als ich mich abermals dem Fenster ihrer Klause nahete, und vest entschlossen war, mich ihr durch ein bekanntes Zeichen kund zu geben; da hört ich ihr Gewinsel so laut, und meinen Namen so vernehmlich, daß mir mein Herz darüber fast verblutete, und ich, alle Gefahr vergessend, wie ein Pfeil zu ihrem Lager flog. Aber welch Entsetzen ergriff mich, als ich meine Blanka von königlichen Knechten binden, und zu ihrer gewaltsamen Abführung Anstalt machen sahe! Wie ein Wetterstrahl fuhr mein Schwert dem, der mein Weib gefaßt hielt, in den Nacken; aber das Unglück wollte, daß es abgleiten und meine Blanka treffen sollte! Sie sank todt zu meinen Füßen nieder, und der letzte Laut, der ihrer Zung' entglitt, war mein Name. Fürwahr! damals fühlt' ich's tief, daß es eine noch schmerzlichere Angst, als die Angst des Todes giebt. — Die Schandgesellen des nimmersatten Buhlen starrten mich an, und hatten keine Worte. Ich stürzte sinnlos nieder, schloß die Erblaste in meine Arme, und

mein Geheul durchdrang die ganze Weste. Man wollte mich greifen; aber wer vermag es, die Verzweiflung selbst zu binden? Ich schleuderte die Buben von mir, entfloh in die Waldungen, machte mir die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht, und entkam so endlich über die Grenzen des Frankenlandes, um sie nie wieder zu sehen! —

Armer, bedauernswerther Mann! — rief Basine mit bebender Stimme aus, und schlug die Augen betäubt zur Erde; nicht weil sie den unglücklichen Albert wahrhaft bedauerte, sondern weil sie sich nun keinen Beistand mehr von ihm versprach.

Sind deine Verheißungen nun dahin? — fragte der Unglückliche — Magst Du noch mir wiedergeben, was ich verloren? Tödten die namenlose Qual, die das Mark aus meinen Gebeinen nagt, den Schlaf von meinen Augen scheucht, jeden Augenblick meines Lebens vergiftet? Das kannst Du, arme, schwache Dirne nicht, und wenn auch hundert Könige die Sklaven deiner Reize würden! — Doch kannst Du

etwas, so Du willst. Und um dieses Etwas willen mag ich Dich wohl im Dunkel der Nächte gen Trier geleiten; denn die Sonne darf uns auf unserer Fahrt nicht leuchten.

Fordere, was Du willst — sprach Basine — ich gebe mich ganz in Deine Hände.

Wohlan! erwiederte Albert, so steige mit mir hinauf in den heiligen Hain, der den Gott der Ruhe und der Sicherheit beschattet, und an dessen geweihten Hügel wir uns befinden, dort will ich Dir Schutz und Geleit, und Du sollst mir Gewährung meiner einzigen Bitte geloben, die ich an Dich habe, und deren Erfüllung Dir nicht schwer werden wird, so Du nicht zu spät kommst. *)

*) Der Gott der Ruhe und Sicherheit wurde von den alten Franken und Thüringern unter dem ehernen Bilde eines nackenden Jünglings verehrt, das in einem Eichenbaine in der Gegend des heutigen Schweinfurth errichtet war, und den Namen Lollus oder Lullus führte. Hier pflegte man ihm von Zeit zu Zeit Trauben und Kornähren zu opfern. Um den Hals, über die Brust herab, hing ihm

Sie stiegen hinauf in den schauerlichen Eichentempel, und zu des Gottes Füßen schwur Albert, sein gegebenes Wort zu halten.

Und was soll ich Dir geloben? fragte Basine.

Ich habe meine Söhne zurückgelassen, erwiederte Albert, kundschafte sie im Stillen aus, und sende sie mir, so bald Du eine treue Seele gefunden, auf die Du Dich verlassen darfst, hieher in diesen Wald, wo ich noch sechs Monden lang am Lollushaine mich verweilen werde. Brichst Du Dein Wort, und verräthst Du mich, so treffe Dich der Fluch des Him-

ein Kranz von Mohnköpfen, als Zeichen der Zufriedenheit und Ruhe, weil er den Schlaf befördert und sonach die Sorgen vertreibt. Mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand hielt er die Spitze der Zunge gefaßt, allen, denen Ruhe und Sicherheit werth ist, die Tugend der Verschwiegenheit zu empfehlen; und in der Linken hielt er einen Becher mit Wein, in welchem Kornähren lagen, vielleicht zur Aufmunterung des Feld- und Weinbaus. Von diesem Gözenbilde wird noch jetzt ein gesegneter Strich Landes am Mann, wo die trefflichsten Weine wachsen, das Löhle oder Lölle genannt.

mels, und jeder Gedanke an Albert, den Bedrängten, werde Dir ein tödtendes Gift. Bleibst Du aber Deiner Zusage treu, und sendest mir meine Kinder, so will ich Dich segnen mein Leben lang, und Dir eine sanfte Todesstunde erleiden helfen, die traum! auf königlichem Lager selten ist.

Haben mich die Mauern von Trier sechs Monden lang umschlossen, sprach Basine, und Du hast Deine Söhne nicht in Deinen Armen, Albert, so treffe mich der Fluch des Himmels, wie Du gesagt hast.

Mit diesen Worten war der Bund geschlossen, und Albert begann, so gut er es vermogte, den Wirth zu machen, und für die Königin zu sorgen. Er holte einige Wurzeln, und in seiner eisernen Haube frisches Wasser herbei, und bereitete ein Lager, das der müden Basine das sanfteste von allen dünkte, auf welchen sie je den Schlaf gesucht hatte. Sie harrete bei ihrem neuen Schutzherrn voll Vertrauens aus, bis der folgende Tag zur Rüste ging; und als die Sonne hinab war, griff Albert nach seiner Wehr, und schickte sich an zur Reise.

Der Zug begann, und Alberts Sorge für Basinen war nicht zu ermüden. Bei Tage hütete er sie in einem Dickicht oder in einer Höle, wo sie der Ruhe pflegen mochte, schaffte irgend etwas zu ihrer Stärkung herbei, und bei nächtlicher Weile führte er sie auf ihm bekannten Schleifwegen den fränkischen Gränzen näher. Sonder alle Mühseligkeiten war die Reise freilich nicht, aber doch sonder bedeutende Gefahren, und erhebliche Abentheuer; und als der siebente Morgen dämmerte, begrüßte Basine das Gebiet von Trier, freudiger, als sie die Gränzen ihres eigenen Landes begrüßt haben würde. In einem Gebüsch am Moselstrande sagte Albert der Königin Valet. Sein schwermuthsvoller Blick mahnte sie noch einmal um die Erfüllung ihres Versprechens, und dann schieden sie.

Auf Flügeln der heissesten Ungeduld ereilte nun Basine die Thore von Trier; ordnete in einer Herberge mit möglichster Sorgfalt ihre Kleidung, und ließ sich sofort in die königliche Burg geleiten, wo

sie ohne Verzug Audienz erhielt, weil sie als eine feine Dirne aus fremden Landen gemeldet wurde, die in der Residenz des fränkischen Königs Schutz suche. Sie hatte ihr Gesicht mit einem Schleier bedeckt, als sie in Childerichs Zimmer trat, und ward daher mit den Worten empfangen: Was ist dein Begehre, schöne Jungfrau? Steht es in meiner königlichen Macht, so rede, und sey deiner kühnsten Wünsche Erfüllung gewiß.

Basine sahe sich schüchtern im Zimmer um, bevor sie ihre Stimme erhob; denn sie fand sich von zu vielen Zeugen umgeben, unter welchen sogar einige Diener waren, die sie schon in Thüringen unter Childerichs Gefolge gekannt hatte. Der König, die Besorgniß der Dame kaum bemerkend, gab sogleich den Anwesenden einen Wink, und alles, was Ohren hatte, verschwand sofort. Noch that die Königin ihren Mund nicht auf, sondern schlug bloß ihren Schleier zurück, daß die Strahlen ihrer feuervollen

Augen ungehindert auf den Blick und das Herz des Königs treffen konnten; und schwerlich würden Worte den Grad des Erstaunens bei ihm bewirkt haben, in welchen diese stumme Pantomime ihn versetzte.

„Ist's möglich“? rief er aus. „Basine! Trügen mich meine Augen, oder hat Dich ein Zauberstab aus Thüringen zu mir her geschleudert“?

Dein Auge trügt Dich nicht, entgegnete die Königin; aber wehe mir! wenn meine Erwartung mich betrogen, und ich Dir nicht willkommen bin.

„Das kann nur dieser heiße Kuß Dir verkünden“, rief der Freudetrunkene, indem er sie in seine Arme schloß. „Allein, vor allen Dingen sage mir, was Dich des weiten Wegs geführt, Basine“?

Und das kann der Mann noch fragen, erwiederte Basine, der sein Bild so tief in mein Herz zu prägen und mir in seinen Armen die süßesten Stunden zu bereiten wußte? Ja, fürwahr, Echilderich,

es war ein Zauber, der mich zu Dir führte; es war der alles vermögende Zauber der Liebe! *)

Worte wie diese, aus dem Munde eines schönen Weibes, vermögen wohl Männer von Gewicht zu überwältigen; wie sollten sie nicht zum Lenkseil eines Lüstlings werden?

Vom Honigseim berauscht, der von Basinens Lippen floß, schwur König Childerich unter lautem fröhlichen Jauchzen, daß das dichteste Band sie an ihn fetten und daß keine Gewalt sie wieder von ihm trennen sollte. Basine belohnte diesen Schwur mit glühenden Küssen, und nun schwanden die Stunden unter umständlichen Erzählungen von der zurückgelegten Reise, und unter süßen Erinnerungen an den

*) Einige Geschichtschreiber wollen wissen, daß die Königin lediglich durch Childerichs Tugenden zur Untreue an ihrem Gemahl und zu der seltenen Anhänglichkeit an den fränkischen König bewogen worden sey; und Aimoinus legt ihr ausdrücklich die Worte in den Mund: „Tua virtute et modestia cognita, expetere te decrevi. Nam si ultimis in finibus orbis te utiliore[m] invenire sperarem, nulla

Genuß vormaliger Freuden dahin; wobei denn auch mit Frohlocken gedacht wurde, wie schlau man den gutmüthigen Basinus zu hintergehen und nun auf immer zu betriegen gewußt habe.

Wohl ist er auf immer betrogen — sprach Childerich; — denn nimmer wird sein Arm sich wieder um diesen schönen Nacken schlingen, nimmer seine Krone wieder in diesen braunen Locken ruhn! Du warst Königin von Thüringen, morgen will ich Dich als Königin der Franken küssen! — Mit diesen Worten riß er sich aus ihren Armen los, öffnete die Thüren seines Gemachs, macht seinen Leuten Basinus Namen kund, und befahl für den kommenden

itineris molestia impediret, quin eum propteranter adirem.“ Man verzeihe mir aber wenn ich hier meinen Urkunden nicht ganz treu geblieben bin. Ich habe mich überall nach einer Spur von Childerichs hervorragenden Tugenden umgesehen, aber nirgends eine wahrgenommen. Wohl aber habe ich gefunden, daß man ihm den Beinamen des Unverständigen gegeben, und daß er wegen seiner Zügellosigkeit allgemein verachtet wurde. N.

Tag ein köstliches Mahl zu bereiten, wozu der ganze Hof geladen werden sollte. Die Schranzen, über die räthselhafte Erscheinung der Königin Basine voll Staunens, richteten die Befehle ihres Gebieters rasch und treulich aus, und jeder hatte über diese Begebenheit so seine eigene Meinung, die er seinen Freunden in's Ohr raunte; und ehe noch der Tag sich neigte, war die ganze Residenz bereits von diesen Meinungen voll. Am richtigsten glossirten aber diejenigen über die Sache, welche die Verbannung mit dem Könige getheilt hatten. Sie wußten das Problem, wie Basine habe also handeln können, gar wohl zu deuten; und einer unter ihnen gab nicht undeutlich zu verstehen, wie er glaube, daß diese freudige Überraschung wohl über kurz oder lang viel Thränen kosten könne.

So dachten aber die beiden Liebetrunkenen nicht. Daß sich in Thüringen ein Gewitter aufthürmen und über das Frankenland daherziehen werde; daß der bessere Theil des Volks den geschürzten Bund nie

segnen würde, und daß dem allzu raschen Schritte vielleicht die bitterste Neue folgen könne, das fiel weder Basinen noch dem Könige ein. Nur der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks befeelte sie; was die Zukunft bringen werde, das kümmerte sie nicht.

Die Stunde der Vermählung rückte heran; der Hof versammelte sich, und im Angesichte desselben setzte Childerich Basinen die fränkische Krone auf. Man las Verwunderung in Aller Mienen, aber allgemeine Freude mußte der König erst aus seinen Kellern zapfen lassen. Hätte die Königin den Wunsch in ihrem Busen genährt, durch Volksliebe auf einen Thron gehoben zu werden, so würde die seltsame Todtenstille bei ihrer Krönung eine fühlbare Demüthigung für sie gewesen seyn; aber Wünsche dieser Art kannte sie nicht, und für den einzigen, der ihre Brust durchglühte, war sie der Erfüllung ja gewiß. In der That war die erste Zeit ihres Aufenthalts zu Trier ein ununterbrochener Rausch, in welchem sie sich kaum besinnen konnte. Nur allzu wonnig

und süß entschwanden ihr die Tage in Childerichs Armen, und drei Monden waren so rasch dahin, als ob sie sie verträumt gehabt hätte. Doch dürfen wir zu ihrem Lobe nicht verschweigen, daß sie mitten in ihrem fröhlichen Taumel Albert den Bedrängten nicht vergaß, sondern ihm seine Söhne sandte, wie sie ihm gelobt hatte. Und wohl ihr, daß sie es that! Denn das Bewußtseyn dieser guten Handlung sollte bald ihr einziger Trost werden.

Freuden, wie Basine sie suchte, und an Childerichs Hofe fand, überwältigen zwar die Sinne, und drängen ihren Sklaven den Wahn des Beglücktseyns mit seltsamer Macht auf; aber ihre Dauer ist kurz, und was sie in der Seele zurück lassen, ist Übersättigung und Ekel. Das mußte auch Basine erfahren, und um so schleuniger erfahren, je weniger sie sich bei ihrem Genuß zu zügeln wußte. Wäre Childerich ein Mann gewesen, der auch in kühleren, ruhigeren Stunden, wo die Sinnlichkeit ihren Tribut nicht einmahnt, einer Gattin Freund hätte seyn können,

so würde die Königin ihren heitern Himmel nicht so bald haben trübe werden sehen; aber wie konnte er, der um der Weiber willen die ganze Welt vergaß, wohl einem Weibe alles werden? — Der Reiz der Neuheit und Veränderung riß ihn von einem Busen an den andern, und Basinens Arme streckten sich nur zu bald vergebens nach ihm aus. Zwar hätte sie, die keine Treue kannte, auch vom Frankenkönige sie nicht erwarten sollen, zumal da seine Lebensweise ihr bereits bekannt war; aber sie hatte ihm zu viel geopfert, zu viel für ihn gewagt, als daß sie nicht auf einen ewigen Sieg über seine Neigung hätte rechnen sollen. Und nun sah sie sich dennoch betrogen, und mußte zu ihrer großen Beschämung wahrnehmen, daß sie ein Spott der Buhldirnen und ein Gegenstand der Verachtung jedes braven Weibes wurde. Viel hätte sie jetzt darum gegeben, wenn sie eine Freundin gehabt, an deren Busen sie ihren Gram hätte ausweinen und ihre Neue hätte laut werden lassen können. Aber wie konnte Basine eine

Freundin haben? — Verlassen von aller Welt stand sie da, und niemand beneidete sie um ihre Krone. — So tief war sie bereits gesunken, als sie die Bemerkung machte, daß ihre Umarmungen nicht ohne lebende Frucht bleiben würden; und diese Bemerkung führte noch einmal ein Morgenroth an ihrem Horizont empor. — Der König hatte längst sich einen Sohn gewünscht, und belohnte daher die Hoffnung, welche ihm Basine dazu machte, mit tausend wiederkehrenden Liebkosungen, und auch sogar das Volk schien von Stund an ihr mit Liebe zu begegnen. Aber diese Freude sollte nicht von langer Dauer seyn.

Umgeben von der Versammlung des Hofes saß sie eines Tages an Childerichs Seite, und nahm mit Wohlgefallen die Glückswünsche an, die ihr aus den Reichsgauen zu ihrem baldigen Wochenbette gebracht wurden; da ward dem Könige eine Gesandtschaft aus Thüringen gemeldet, die Audienz begehrte, und wie vom Blitz getroffen starrte das königliche Paar sich an, und verstummte. — Die ganze Versammlung

war voll Erwartung, und aller Augen waren auf Basinen geheftet. Endlich faßte Childerich sich wieder, und ließ die Thüringer-Boten vor seinen Stuhl bescheiden. — Da traten herein zwölf markvolle, brave Männer, mit offenem, redlichen Angesicht, und an ihrer Spitze stand Rudolph mit der Gläze, dessen Spruch also lautete:

„König Basinus entbeut Euch seinen nachbarlichen Gruß, gestrenger Herr, und läßt Euch kund thun, wie ihm wissend sey, daß seine bundbrüchige Gespannin an Euerem Hofe Schutz und Schirm gefunden. Er sey jedoch des Glaubens, daß Ihr ihm dieselbe sonder Einwand zur gebührenden Züchtigung überantworten werdet, und läßt Euch demnach pflichtschuldigst darum mahnen.“

Diese Worte drangen Basinen wie schneidende Dolche in's Herz, und schier wäre sie bewusstlos zu Boden gesunken, wenn Childerich sie nicht mit seinen Armen umschlungen und ihr mit glatten Worten Muth zugesprochen hätte. — Er musterte die Ge-

sandschaft mit spöttischem Lächeln, und hub dann seine Gegenrede also an:

„Erwidert Eurem Herrn und König seinen nachbarlichen Gruß, und sagt ihm, daß er seine Züchtigungen ungehindert bis an die Marksteine von Franken ausdehnen möge; wenn er aber gemeint sey, sich an Personen zu vergreifen, die unsern Schutz gesucht, und die wir sogar mit unserm Diadem begnadigt haben, so werde man ihn in seine Schranken zurück zu weisen wissen. Fügt noch hinzu, daß Basine unsere königliche Macht wie unser königliches Bett mit uns theile, und daß es, wenn wir gereizt würden, leicht dahin kommen könne, daß der König von Thüringen seiner vormaligen Gespannin als Sklav den Teller reichen, oder seine Freiheit zu ihren Füßen erbetteln müsse. — Ermahnt ihn zur Ruhe, und rathet ihm, den Leibesfegen, dessen Basine sich von uns erfreut, mit einem stattlichen Gau seines Landes zu bewillkommen, damit er sich einen Freund an ihm erkaufe, der sein und seiner Kinder schöne.“

Fürwahr! sprach Rudolph mit männlicher Würde,
 so mögen nur gemeine Seelen spotten. Wahret
 Euere Zunge, Herr König! Stolze Uibermüthler,
 wie Ihr, sind schon oft mit Schanden stumm wor-
 den. Habt Ihr Basinen zu Euerer lebenslängigen
 Gefellin erkohren, so hat sie ihre Strafe schon da-
 hin, und wir dürfen von dem Begehr, sie mit uns
 heim zu führen, wohl ablassen. Aber noch ein Wort
 an Euch. Ihr habt an ihrem Frevel Theil genom-
 men, das ist nun klar, und habt dabei der Wohl-
 that, die Ihr dem Könige Basinus zu verdanken
 hattet, rein vergessen. Das bringt Euch Schimpf,
 Herr König, und jeder brave Mann darf Euch darob
 in's Angesicht schelten. Wisset, daß wir Eueren
 Namen auf einen Schandpfahl schreiben und allda
 stehen lassen wollen, bis Ihr Sinn und Muth ge-
 nug haben werdet, ihn auf rechtliche Weise wieder
 auszulöschen, wozu Basinus, wenn es Euch beliebt,
 sich mit Schwert und Kolben gefellen wird. Bei
 der Gelegenheit könnt Ihr dann auch vielleicht den

verlangten Gau verdienen, den Ihr für Eure Erben nöthig habt, und den Ihr wohlfeileren Kaufs wohl nie erlangen dürftet.

Greift den Tollmüthigen! rief der König, und schleppt ihn in's Gewahrsam.

Sofort sprang die Leibwache herbei, um an den kühnen Sprecher Hand zu legen; aber in dem Augenblicke schützten ihn die blanken Schwerter seiner Gefährten, und wölbten sich zu einem Obdach über seinem grauen Haupte zusammen. Doch Rudolph schleuderte die Schwerter aus einander, trat dem Könige dichter vor's Gesicht, und sprach: „Wenn Ihr einen Thüringer zu schrecken glaubt, so lach' ich über Euch! Ob Ihr auch das Beil des Henkers über mich schwingen liehet, ich würde Euch dennoch Trotz bieten, und meines Königs Schimpf nicht dulden. Ich wiederhole laut, was ich gesagt, und schwöre Euch zugleich, im Namen aller Thüringer blutigen Krieg, Herr König, wenn Ihr nicht binnen Mondesfrist, durch die Stimme Eueres Volks bezwogen, bei meinem Herrn Vergebung sucht.“

Da fuhr des Königs Schwert mit Blihes Schnelle aus der Scheide, und Rudolph würde unvermeidlich unter seinem Streiche gesunken seyn, wenn sich nicht Bassine zu des Wütrichs Füßen geworfen und für des Greises Leben gebeten hätte. — Darauf ward die ganze Gesandtschaft eingekerkert, und der König Bassinus nicht einmal eines Berichts gewürdigt.

Seltam genug war es, daß die Franken, die noch vor kurzem ihren Zwanghern bitter haßten, doch das alles so geschehen ließen, ohne den geringsten Tadel. Aber weniger war es zu bewundern, daß von Stund an bei den Thüringern ein Haß gegen die fränkische Nation entstand, den Jahrhunderte nicht haben wieder austilgen können.

Als Bassinus durch geheime Kundschafter von dem Schicksal seines Rudolphs und von den Begebenheiten am fränkischen Hofe Nachricht erhielt, erscholl sofort das Aufgebot zum Kriegeszuge durch sein ganzes Land, und seit ewigen Zeiten sind keine Truppen rascher über die feindlichen Grenzen ge-

schritten, als die feinigern. Auch war das Schicksal der Franken über alle Beschreibung hart. Childerich war zu faumselig gewesen, und konnte daher dem Feinde nicht mit satzamer Macht begegnen. Was er in der Eil an Truppen gesammelt hatte, wurde leicht zerstreut, und überall sahe man das Blut in Strömen fließen. Der König selbst mußte sich aus einem Schlupfwinkel in den andern flüchten, wenn sein Leben nicht ein Opfer der Wuth werden sollte, und dabei hörte er fast in allen Hütten seinen Namen mit Fluch und Verwünschung nennen; das Schicksal aller Fürsten, um deren Thorheit oder Laster willen Krieg entsteht. — Jetzt hätte er Alles, selbst Basinen, für den Frieden hingegeben; aber es war zu spät! — Zufällig traf er die Unglückliche in einem waldigten Thale, wohin sie durch eine wüthende Rotte gescheucht worden war, und wo sie laut zum Himmel um Erlösung flehte, ohne einen Menschen um sich zu haben, der sie hätte trösten mögen.

„O Dank — rief sie, als sie ihren Gemahl erblickte — Dank den Göttern! daß sie dich hierher geführt. An deinem Busen will ich freudig sterben! — Aber Childerichs Herz war hart und kalt gegen sie geworden. Er sah' ihre Thränen ohne Nührung strömen, und anstatt ihren Jammer durch ein Wort des Trostes zu mildern, überhäufte er sie mit Vorwürfen, die sie vollends ganz zu Boden schlugen. — „Sieh da!“ sprach er, „glattzüngige Buhlerin, das sind die Glückseligkeiten, die du mir zugebracht hast. Daß ich dich nie gesehen, mich nie in deinen Armen zum Thoren geschwelgt hätte! Theile nun den Fluch des Landes mit mir, oder tändle ihn hinweg, wenn du's vermagst!“

Weinend umfaßte sie des erzürnten Gatten Anie, und mit bebender Stimme flehete sie um Schonung. — Ob Childerich in der That so grausam gegen sie gesinnt war, oder ob er diese Härte nur zum Schein, wegen der umstehenden Zeugen, übertrieb, läßt sich nicht genau bestimmen, das erstere jedoch gar sehr

vermuthen; denn er riß sich los von ihr, sandte sie mit Bedeckung in eine nahe gelegene Wüste, und sah' sie nachher nie wieder, so oft und dringend sie ihn auch darum bitten ließ.

Im nagendsten Kummer verlebte sie nun in ihrem Gewahrsam ihre Tage, und die bitterste Neue machte ihre Leiden doppelt schwer. Oft, wenn sie nach Thüringen dachte, die glückliche Zeit ihrer ersten Ehe wieder in ihr Gedächtniß rief, und dann ihr jetziges Geschick damit verglich, o dann weinte sie ihren Schleier oft so naß, als ob er in dem Bach getaucht worden wäre. — Basinus! — rief sie manchmal überlaut, und streckte dabei ihre Arme gen Thüringen aus — Basinus! Wär' ich dir gewesen, was ich dem Franzosenkönige war, du hättest nimmer mich verlassen! —

Die Zeit ihrer Entbindung nahete herbei, aber niemand trug sonderliche Sorg' um sie. Fast ohne alle nöthige Pflege gebahr sie einen Sohn, und starb darauf eines langsamen Todes, ohne von Freundesaugen beweint zu werden.

Neue Bücher, welche bei J. B. Schiegg in Leipzig,
und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu
bekommen sind.

Bilderbuch, geographisch - naturhistorisch - technologisches, mit
ausführl. Texten, enthaltend die Länder- und Völkerkunde,
von J. G. Gruber. 1 bis 43 Hefte. Grönland und Spitz-
bergen. Mit Kupfern und Charten, illum. u. schwarz. gr. 4.

das Hefte à 16 gr.

Campe und Grubers Kunst sein Leben der Tugend, Weisheit
und guten Lebensart gemäß zu führen. Für die Jugend.
2te verb. Auflage. 8. 18 gr.

Claudius, G. C. kleine Romane und Erzählungen. 8. 1 Rthlr.

— — kleine Kinderwelt, oder neues Lesebuch zur ersten Bildung
des gesunden Menschenverstandes, f. d. Alter von 5 bis 8
Jahren 2 Bände. Neue Aufl. 8. 2 Rthlr.

— — Fibel, oder A. B. C. Buch für den ersten häuslichen
Unterricht zur Erleichterung des Lesenerlernens. Mit 6 lau-
bern Kupf. Nebst einer kurzen, leichten und deutlichen
Anweisung für Mütter und Privatlehrer. gr. 8. das Ex.
mit illum. Kupfern und dem A. B. C. Tafeln besonders
à 1 Rthlr. 4 gr. das gleiche mit schwarzen Kupf. à 16 gr.

Gruber, J. G. über die Bestimmung des Menschen. Für das
gebildete Publikum. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — Katechisationen über die Moral und Religion; nebst
einer durchgängigen Beispielsammlung, zur Anwendung
auf das praktische Leben. 18 Bändchen. 8. 20 gr.

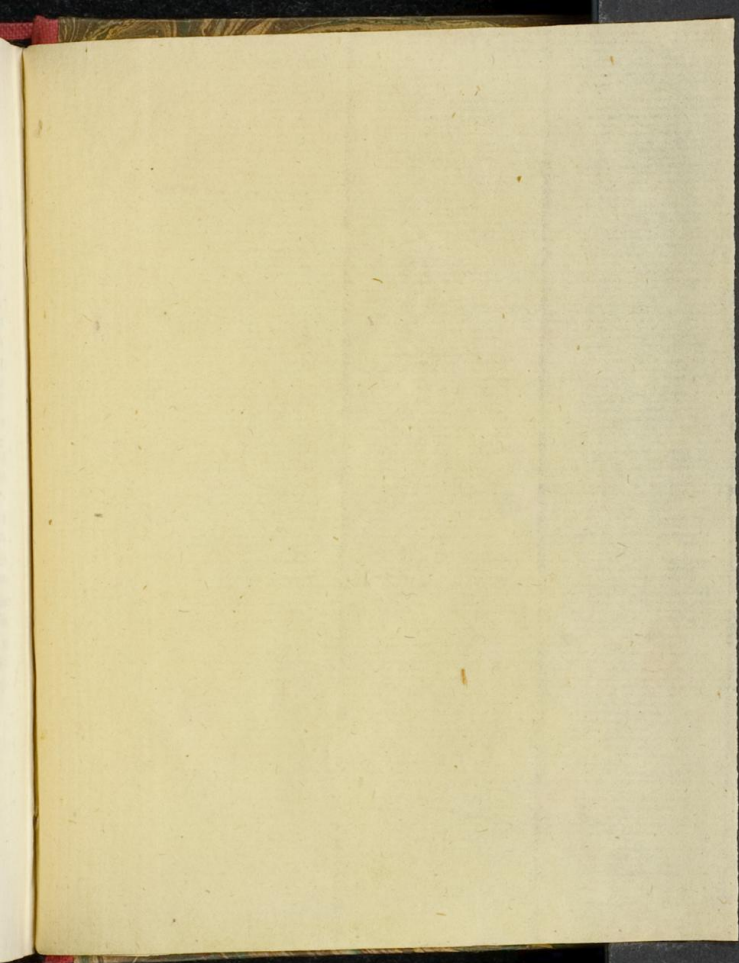
Hendenreichs, R. H. Betrachtungen über die Würde des Men-
schen, im Geiste der Kantischen Sitten- und Religions-
lehre, mit Darstellungen über denselben Gegenstand; her-
ausgegeben von J. G. Gruber. 8. 1 Rthlr.

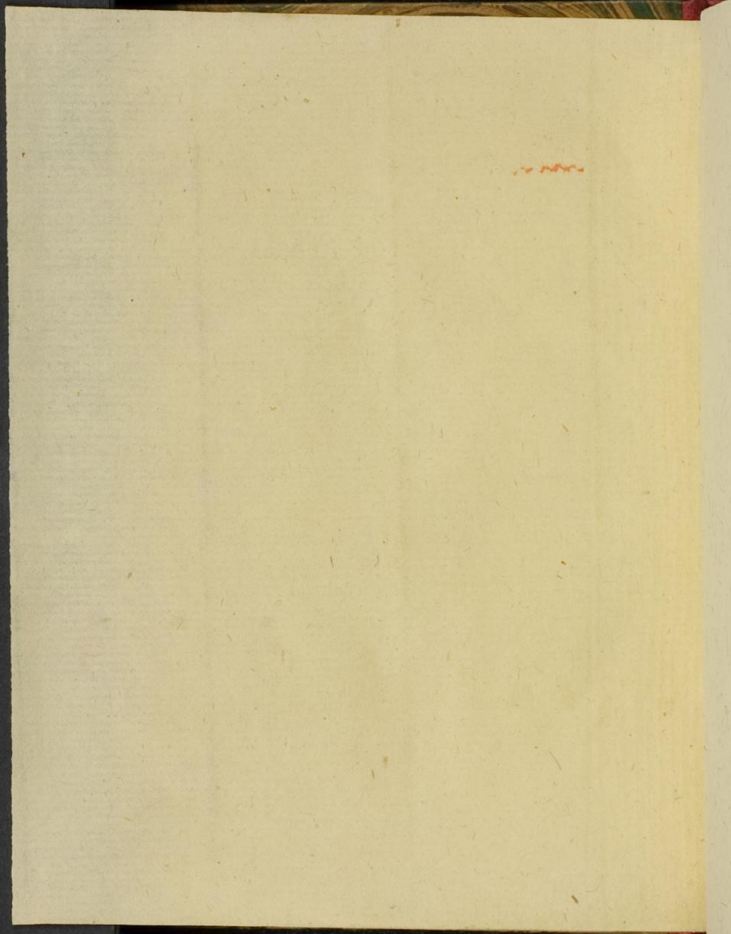
— — — Darstellung der feinen Lebensart für junge Leute
von Stande, welche in die Welt eintreten wollen. 8. 1 Rthlr.

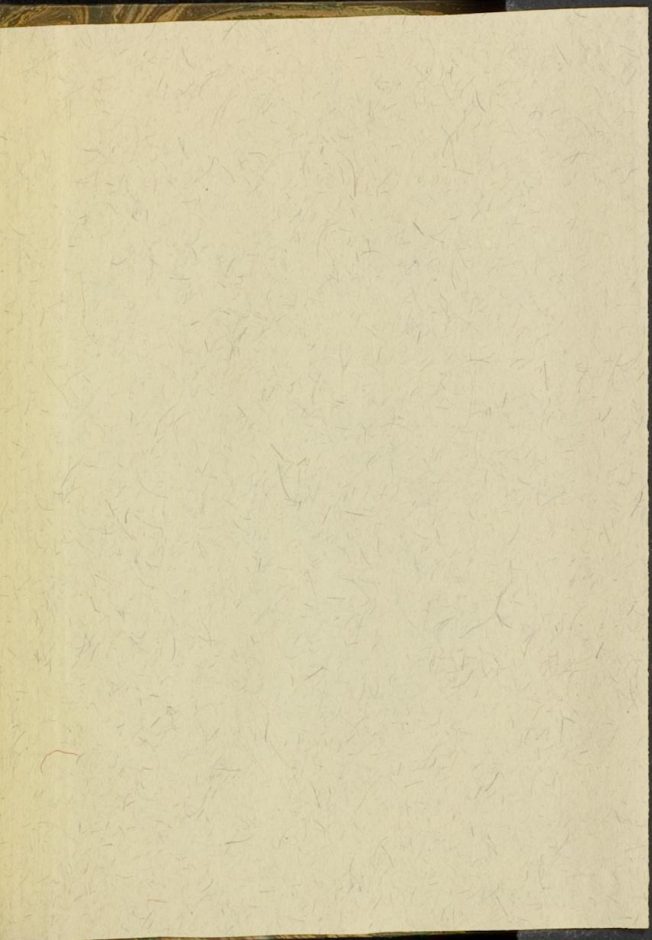
- Hoffbauer, J. Chr. (Prof. der Philosophie zu Halle) über die Periode der Erziehung, besonders zur Grenzbestimmung des Unterrichts auf Universitäten und den nächst höhern Schulen, mit ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung der ersten. 8. 1 Rthlr. 6 gr.
- Hülfsreichs, Erdmann, Unterricht für Bauersteute, gesundes und starkes junges Vieh zu erziehen, und die zu heilsamen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe und der Schweine auf eine leichte Art zu kuriren. 4te Aufl. gr. 8. 9 gr.
- — — erfahrene Hausmutter auf dem Lande, in der Beschreibung der Wirthschaft seiner Frau Katharina, zur Belehrung für Bauerweiber und Töchter, die auch gute Hausmütter werden wollen, zu obigem 2r Theil. gr. 8. 10 gr.
- — — auf eigne Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben, Magazinen und Lagerstöcken, ohne Künsterei; zu obigem der 3te Theil. gr. 8. 16 gr.
- Kants, Imman. physische Geographie. Für Freunde der Welt- und Länderkunde, und zum Unterricht für die erwachsene Jugend. Allgemein faßlich mit Benutzung des neuesten Zuwachses für die physische Geographie bearbeitet. 2 Bände. 2 Rthlr. 8 gr.
- Leben und Schicksale Karl Biedermanns, von F. V. J. dem Verf. der Phantastiegemälde. 2 Bde mit K. 8. 2 Rthlr. 20 gr.
- Lenchen, ein komischer Roman in Jüngers Manier, von Ad. Grimm. 2 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
- Original-Ideen über die Kunst der Erziehung und besonders zur Bildung der Sittlichkeit. 8. 1 Rthlr.
- Pitts Reise ins Ehebett, vom Verf. des Unterröckchens, wie es seyn sollte. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
- Taschenbuch witziger und belehrender Anekdoten, zur Unterhaltung für Lehrer und Denker. 2 Bdchen. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
- Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern, über die menschliche Seele. 8. 12 gr.

...

4340/65







77.

○

